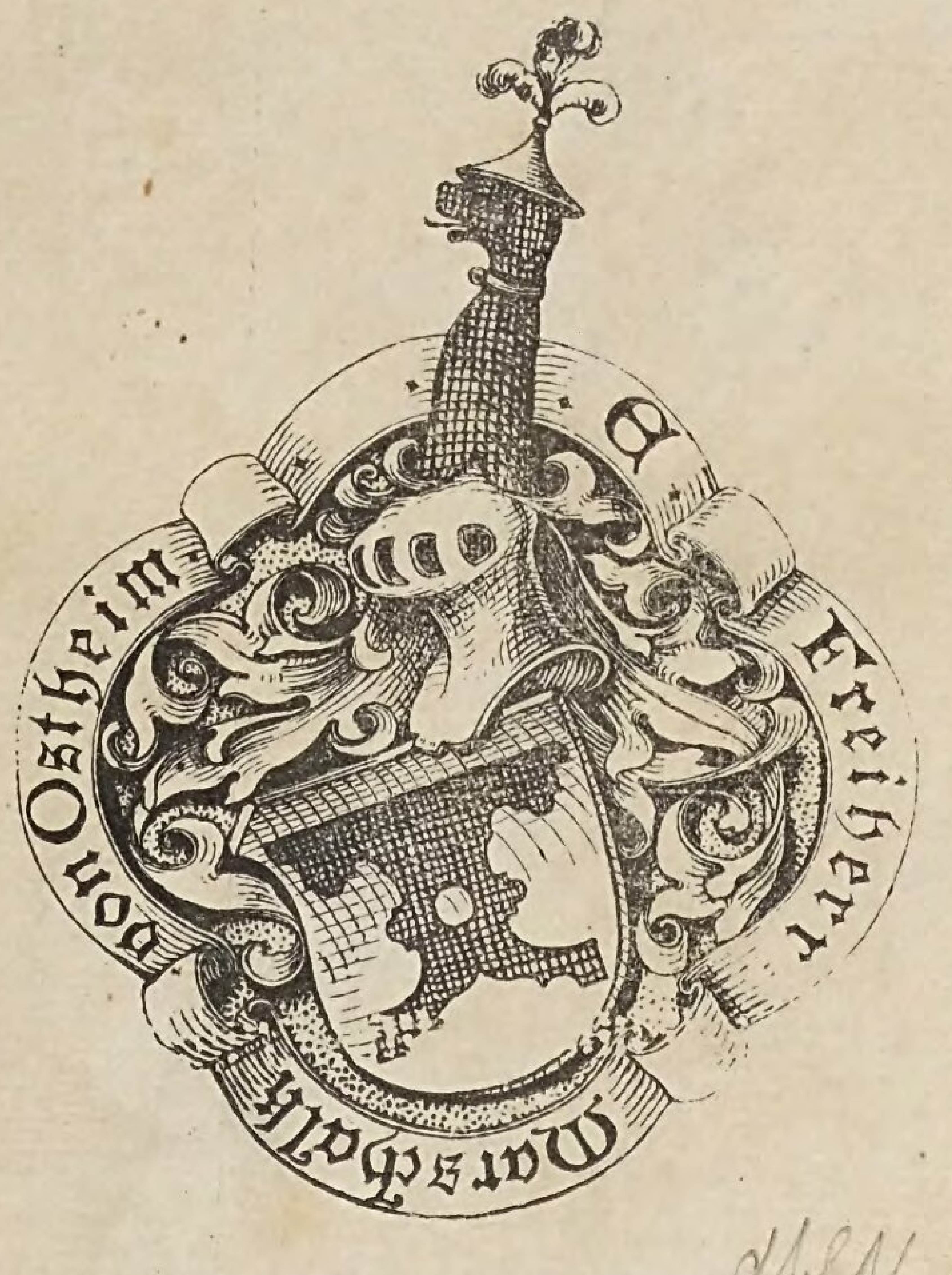
Zur Erinnerung an

Frankfurt a/M. d. 30/12/36 deinem Freund L. J. Sauerländer

7.50

3.50



M. v. O.
L. g.
o 37.

A/se

W. Muller
Frankfurt a/M

Gedichte

von

Ludwig Bechstein.

Frankfurt am Main.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

1836.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Inhalt.

Seite.

Prolog. 3

Vermischte Gedichte.

Gruß an die deutschen Dichter. 9
Ermuthigung. 11
Evoe. 15
An die Natur. 19
Edelstein und Perle. 21
Erhebung. 23
Halleluja. 25
Meine Kirche. 28
Gruß an den Mai. 31
Des Frühlings Heimath. 35
Abendstrahl auf Bergen. 37
Glück der Jugend. 38
Alter Mann. 41
Matronenbild. 42
Die Wittwe. 44
Erinnerung. 47
An meine Maultrommel. 51
Die junge Amme. 53

Beruhigung. 55
Fürbitter. 57
Lied. 59
Ruhe. 61
Grablied. 64
Allen Trauernden. 66
Klage eines alten Portugiesen. (1828). . . . 69
Das arme Kind. 72

Festkalender eines Unglücklichen:
Neujahr. 74
Fastnacht. 75
Palmsonntag. 75
Gründonnerstag. 76
Charfreitag. 77
Ostern. 78
Himmelfahrt. 79
Pfingsten. 79
Johanni. 80
Michaelis. 81
Mein Geburtstag. 82
Weihnachten. 83
Sylvester. 83
Der Verdrüßliche. 85
Lied von dem, der wollte und nicht konnte. . . . 87
Scherz und Wehmuth. 89
In das Album einer Dichterin. 93
Der Schiffer. 95
Serenade. 97
An Altra. 99
Begegnung. 101
Tonkünstler Lied. 104
Born der Lieder. 105
Dichter und Richter. 106

Mythen, Romanzen, Balladen, Erzählungen.

An die mythische Dichtkunst des Nordens. . . . 111
Skirnirs Fahrt. 113
Odins Raben. (Nach der Landnama-Saga). . . 132
Die Schöpfung der Sonne. 138
Der Noah Indiens. 141
Der Traum der Nachtigall. 150
Der Todesengel. 164
Die Nachtigallen. 167
Die Liebesprobe. 169
Der König und der Sänger. 172
Der fromme Ritter. 174
Lätitia. 176
Bergweib. 178
Die Schlangen-Amme. 180
Waldorakel. 184
Vom alten Leipziger Studenten. (20. Juli 1638). . 187
Attila vor Augsburg. 190
Des Städtchens Name. 192
Die Zigeuner. 193
Die Grafen von Lara:
1. Das Hochzeitmahl. 195
2. Die Rache. 201
3. Die Schlacht. 207
4. Der Gefangene. 213
5. Die Heimkehr. 219
6. Mudarra. 226

Aus Thüringen.

Landgraf Ludwig und der Löwe. 235
Elisabeths Rosen. 237
Ritter Waltmann von Sättelstädt. . . . 239

Der heilige Ludwig und der Raubritter. . . . 244
Margaretha:
1. Der Einzug. 247
2. Schwere Frage. 249
3. Die Ueberraschung. 251
4. Die Flucht. 252
5. Margaretha's Klage. 255
Von Friedrich, dem Gebissenen. 260
Der Mauerritt. 263
Vom Hörseelberg:
1. Das wilde Heer. 269
2. Königin Reinschweig. 271
3. Die Hirtenknaben. 274
Die Mähr vom Tanhäuser:
1. Der treue Eckart. 277
2. Der Sänger. 280
3. Der Venusberg. 284
4. Die Bußfahrt. 288
5. Der grünende Stab. 292
Kyffhäuser Sagen:
1. Kaiser Barbarossa. 297
2. Das Brautpaar. 300
3. Der Schäfer. 303
4. Die Glücksblume. 305
Der Kinder-Kreuzzug. 308
Vom Jungfernsprung bei Arnstadt. . . . 312
Vom Hautsee bei Dönges. 314
Der Mönch und die Nonne. 317
Johannes Hilten. 319
Das geraubte Sakrament. 322
Das stille Kind bei Erfurt. 324
Das Leprosenhaus. 326
Der Goldschacht zu Reichmannsdorf. . . . 338

Wanderbuch und Wanderbilder.

Letztes Beisammensein. 347
Abschied. 349
Nachtbilder im Reisewagen. 351
Sonnenblicke. 354
Sonnenmorgen. 355
Schöne Aussicht. 356
Spaziergang in * *. 357
Schlafendes Kind in der Wirthsstube. 358
Toast. 359
Wolken. 360
Gruß in die Heimath. 361
Bilder der Sehnsucht. 362
Wanderers Morgengruß. 364
Wünsche. 365
Mondgang. 366
Erstlinge. 367
Lied der Schildbürger. 368
Wanderers Königthum. 369
Fahrende Sänger. 371
Kunst am Wege. 372
Der Garten. 373
Tauschhandel. 375
Tagwächterlied. 376
Auf dem Rhein. 377
Am Rhein. 379
Vor Danneckers Christus. 381
Weggruß. 382
Ruinen. 384
Elegie am Monumente Poniatowsky's. 385
Welke Blätter. 389
Paulinzelle. 392

Die Hünengräber. 394
An die Ilm. 396
Auf der Wartburg. 399
Güldne Aue. 400
Vom Kyffhäuser. 401
Der Wandrer und die Gleichen. 404
Bonifaciusfels und Luthersbuche. 406
Morgengebet auf dem Inselberg. 410
Bergfreude. 412
Wandrers Heimkehr. 414
Ankunft. 416

Bechstein's Gedichte.

Prolog.

Freudig — zagend — bang — vertrauend nah ich euch mit dieser Gabe,
Stelle so vor euch, ihr Günstigen, meines Lebens beste Habe,
Wie die Magier vom Osten traten vor den Herrn der Welt,
Den als König sie begrüßten,
Kniend vor dem Gottessohne,
Und die Spenden ihrer Wüsten,
Ihrer flammenheißen Zone,
Vor Marien hingestellt.

Mir ist früh ein Stern erglommen, als mein Fühlen kaum erwachte,
Eine Sage hört' ich künden, die zur Gluth die Funken fachte,
Und ich hoffte, liebte, glaubte, was die Sage mir versprach.
Blickte oft, ein frommer Beter,
Still empor voll Ahnungswonnen,
Und als nun der Stern im Aether
Seinen Strahlenlauf begonnen,
Zog ich lang dem Sterne nach.

Eine weite Pilgerwandrung, oft ein mühsamschweres
Ringen,
Dann ermuthigend und tröstend süßer Engelstimmen
Klingen;
Immer doch, ein Lichtpilote, wandelte der Stern voran.
Helle Sonne meinen Tagen,
Deren Licht die Kräfte stählte,
Wenn sie ganz danieder lagen,
Fern vom Ziel noch, denn es fehlte
Nicht an Dornen meiner Bahn.

Jene Magier, sie fragten nach dem König, der erschienen;
Was bisher ich euch gespendet, laßt es auch als Fragen
dienen,
Die ich, nicht des Wegs zu fehlen, rings auf meiner
Bahn versandt.
Die an euer Herz gerichtet,
Das entgegen mir gekommen,
Ob, was früher ich gedichtet,
Freundlich von euch aufgenommen?
Heil mir, wenn mein Ziel ich fand!

Magier ist auch der Dichter und sein Zauberkreis das Leben,
Den Gestalten seiner Träume, fest an ihn gebannt,
umschweben;
Und es bringt ihm, was er fodert, treugehorsam seine
Schaar.

Und mit seinem Schatz und Buche
Folgt er dem Verheißungsstrahle —
So auch bring' ich, den ich suche,
In der liedervollen Schale
Weihrauch, Gold und Myrrhen dar.

Muß ich deuten meine Gabe? — Ja, ich will's, denn ganz verstanden
Will ich sein, euch ganz mich geben, euch, die gleich mit mir empfanden.
Nicht der feilen Schmeicheleien Weihrauch streut' ich aus, ein Spott;
Nein, auf Andachtgluthen lodern
Meiner Lieder Opferungen,
Bitten, die Erhörung fodern,
Dank, der all mein Sein durchdrungen,
Und ich beuge mich vor Gott.

Liebe, Freundschaft, Freude, nennen wir des Lebens goldne Träume,
Goldne Himmelsfrüchte tragen diese Hesperidenbäume;
Und geheimnißvoll im Haine quillt und rauscht ein Zauberborn,
Drauß die goldnen Mährchen quellen.
Leise Stimmen und Gesänge
Flüstern dort aus Wald und Wellen;
Oft vernahm ich deine Klänge
Goldnes Sagenwunderhorn.

Manchen Schmerz hab' ich gekostet, Schicksalstücke,
Zeitenwirren
Reichten mir den Kelch der Thränen, Schalen voll von
bittern Myrrhen.
Wie prophetisch Leiden kündend, einst die Weisen sie
gebracht,
Also ward es streng erfüllet.
Nehmt auch ihr die dunkle Gabe,
Die vom Trauerflor umhüllet;
An des Pilgrims Jakobsstabe
Deuten Streifen Licht und Nacht.

Vermischte Gedichte.

Gruſs an die deutſchen Dichter.

Thema:
Nicht an wenig ſtolze Namen
Iſt die Liederkunſt gebannt;
Ausgeſtreuet iſt der Samen
Ueber alles deutſche Land.
Uhland.

Sangesbrüder, ſeid willkommen!
Jede Bruſt, die liedervoll,
Sei gegrüßet in Apoll!
Jeder Sang ſei froh vernommen,
Wenn er aus der Seele quoll!
Die von Gott geſegnet kamen,
Tragt herbei in heitern Rahmen
Die Gedankenſchilderei'n,
Knüpft ſo fröhlichen Verein
Nicht an wenig ſtolze Namen.

Noch ſind nicht die Edenspalmen
Deutſcher Poeſie entlaubt,
Noch zum Himmel ſtrebt ihr Haupt,
Und es rauſchen Engelpſalmen
Jedem nieder, der ſie glaubt.
Ob auch manche Kraft — entmannt,
Manche Saiten abgeſpannt,
Daß nicht allzulaut ſie ſummen,
Nicht zu gänzlichem Verſtummen
Iſt die Liederkunſt gebannt.

Gibt's auch Herzen, voll Erkaltung
Abgewandt der Poesie —
Ihre Blüthen welken nie,
Denn sie treibt zur Prachtentfaltung
Eine göttliche Magie.
Oft im Wonnemonat kamen
Fröste, die die Hoffnung nahmen,
Dennoch reiften Frucht und Wein;
Nun, so gebe Gott Gedeihn!
Ausgestreuet ist der Samen.

Laßt die grämlichen Gesellen
Sauer seh'n zum Jugendtanz!
Unser Liederblüthenkranz
Schaukle sich auf Zeitstroms Wellen,
Wie ein Zauberschiff voll Glanz.
Reicht euch treu die Bruderhand!
Haltet fest am Liederband!
Wünscht mit warmen Herzensschlägen
Eintracht, Frieden, Gottes Segen
Ueber alles deutsche Land!

Ermuthigung.

Rufen wieder Maienglocken,
Rieselt wieder, Hain, dein Born?
Schüttelt Lenz die Blüthenflocken
Aus gefülltem Segenshorn?
Blühen auch die Veilchen wieder?
Ist die Amsel wieder wach?
Seufzt und singt die wonnetönende,
Allgepriesne, lenzverschönende
Nachtigall der Sehnsucht Lieder
Unter grünem Schattendach?

O nun will ich nicht mehr klagen,
Will mich freun der schönen Zeit,
Und es sei den trüben Tagen
Auch kein Seufzer mehr geweiht.
Lehre, Frühling, mich vergessen!
Hoffe! ruft dein leuchtend Grün;
Nimm in deine balsamthauenden
Liebesarme den Vertrauenden,
Neben trauernden Cypressen
Laß die ersten Rosen blühn.

Freundschaft war dahin geschieden,
Liebe schwand vor meinem Blick,
Und ich rief den süßen Frieden
Ach vergebens, mir zurück.
Was mir Hoffnung vorgesungen,
Glich dem Perlenschaum des Weins;
Freudig schlürft' ich einst den Schäumenden,
Herbe Hefe blieb dem Träumenden,
Nur noch nach Erinnerungen
Zählt' ich Freuden meines Seins.

Aber dir, o Frühlingshore,
Deiner Blicke lichtem Strahl,
Oeffnen sich des Herzens Thore,
Blüthengöttin, noch einmal!
Und das alte ist's geblieben,
Flammen lodern draus empor,
Und das stets im Wechsel schlagende,
Oft beglückte, oft verzagende,
Schlägt nun im erneuten Lieben
Feuriger, denn nie zuvor. —

Kam ein Harfenton geflogen,
Der im Haine sanft verhallt?
Haben auf der Lüfte Wogen
Sängergeister mich umwallt?

Droben in dem Reich des Schönen
Glänzt ihr Name Stern an Stern;
Droben wandeln die Gewaltigen,
Ewig großen, Vielgestaltigen,
Ihre goldnen Harfen tönen,
Und der Jünger staunt von fern.

Nach des Lichtes reiner Quelle
Wagt den Flug der junge Aar,
Aber fern ist jene Helle,
Ungeprüft sein Flügelpaar.
Durch der Nebelströme Fluthen
Hat ihn Jugendkraft geführt,
Bis der hoch und höher Strebende,
Nun auf sichern Schwingen Schwebende,
In dem Schimmer heil'ger Gluthen
Wonnetrunken sich verliert.

So in Dichterbrust entzündet
Sangeslust der holde Mai;
Was der Sänger fühlt, verkündet
Er in Liedern, froh und frei;
Und er badet sich in Strahlen —
Himmelan den frohen Blick,
Schwebt empor der Auserkorene,
Wird zum Gott der Staubgeborene,
Und der Erde Sorgen, Qualen,
Läßt er unter sich zurück.

Führe, dichtende Kamöne,
Mich in deine Tempel ein!
Liebe, Lenz und Liedestöne
Sollen mich zum Priester weihn.
Muthig, bis das Ziel errungen!
Leuchtend strahlt es, zwar noch weit,
Doch Vertrauen stärkt den Ringenden,
Und dem Kühnen, lichtwärts Dringenden
Tagt aus trüben Dämmerungen
Eine schöne, goldne Zeit.

Hat man nicht von goldnen Zeiten
Holde Mährchen aufgestellt?
Von verlornen Seligkeiten
Einer frommen Unschuldwelt? —
Könnt ihr lieben? Könnt ihr singen?
Sah der Lenz euch beten nie? —
Die das Herz von Schlacken reinigen,
Sind die himmlischen Dreieinigen,
Die die goldne Zeit uns bringen:
Liebe, Frühling, Poesie.

Evoe.

Dir tönt mein Lob im frohen Sange,
Du hochgewalt'ger Feuergeist!
Du goldne Paradieses-Schlange,
Die Leben gibt und Lust verheißt!
Du Wort, das in verwandtem Klange
So vieler Völker Sprache preist;
Du Weihgeschenk von höhern Mächten,
Du Meteor in finstern Nächten,
Du Ichor, der in Göttern fleußt!

Dir Sorgenbrecher, Freudenspender,
Dir soll dies Lied gewidmet sein!
Dir Herrlichstes der Liebespfänder,
Das uns die Elemente leihn,
Dir Herrscher über alle Länder,
Dir Sonnensprößling, König Wein!
Dir starker Sohn der Mutter Erde,
Die dich an ihren Brüsten nährte,
Und sah dich wachsen und gedeihn.

Im Keime regt sich zartes Leben,
Geweckt von sonnenheißer Gluth;
In blühnder Fülle weinen Reben,
Und Sonne küßt die Thränenfluth;
Und Sonne muß die Reife geben
Der schwell'nden Trauben süßem Blut;
So traut im Bund sind Erd' und Sonne,
So pflegen sie das Kind der Wonne,
Und zeitigen das hohe Gut.

Wer leugnet, daß vom Himmel stamme
Die göttlich schaffende Gewalt?
Die heilige Prometheus-Flamme,
Die Leben ausströmt alsobald?
Wie fluthend aus zersprengtem Damme
Der Wogen Donnergang erschallt,
So weckt dein Ruf, du kühner Meister,
Die Lebens- und die Freudengeister,
Und kleidet sie in Lichtgestalt!

Du reifst in lachenden Gebieten,
Reifst an der Feuerberge Schnee!
Dein Name lebt in alten Mythen,
Du Vater Noahs Panazee!
Horch! Tobt nicht ein bacchantisch Wüthen
Auf waldumkränzter Bergeshöh'? —
Ha! Trunkene Mänaden schwingen
Die Thyrsusstäbe, Cymbeln klingen!
Jo! Bacche! Evan! Evoe! —

Was wollt ihr, Cedern, stolze Palmen?
Wollt ihr der Pflanzen Herrscher sein?
Kann an des Bambus Riesenhalmen
Wohl eine Lebensfrucht gedeihn?
Wem rauschen Hymnen laut und Psalmen?
Der Rebe mächt'gem Sohn allein.
Kein starrer Farrn versunkner Welten
Kann für der Pflanzen Herrscher gelten!
Nein! Ew'ger König ist der Wein!

Spring' fröhlich, reine Naphthaquelle
Aus dem so lang verschloßnen Haus!
Vor meinen Blicken wird es helle,
Und Adlerschwingen breit' ich aus!
Die tragen mich mit Blitzesschnelle
Ins Empyreum weit hinaus!
Das Weltall rollt in feur'gen Kreisen,
Und Geister spielen Sphärenweisen
Auf Donnerharfen, Sturmgebraus.

Und liebliche Gestalten schwimmen
Auf Rosenwölkchen um mich her,
Und locken mich mit Engelstimmen
In des Vergessens Zaubermeer.
Die bleichen Sterne all' verglimmen,
Und schönre Sonnen leuchten sehr.
Ich bin in himmlischen Gefilden
Umwallt von göttlichen Gebilden,
Mein Aug' erträgt den Glanz nicht mehr.

O König, der mit Liebeshänden
Die Fülle seiner Gaben reicht;
Der mit den purpurgoldnen Spenden
Die trübe Kümmerniß verscheucht,
Vor allen andern Elementen
Ist meine Muse dir geneigt.
Du hast im Rausche sel'ger Stunden
Mit Feuerarmen sie umwunden
Und dieses Lied mit ihr gezeugt! —

An die Natur.

Dir, heilige Natur, dir soll mein Loblied schallen,
Das ich dem Sängerchor des Haines abgelauscht.
Anbetend tret' ich ein in deine Tempelhallen,
Vom Blüthenduft umweht, von Waldesgrün umrauscht.

Wie feierlich und schön! Es weht durch alle Räume
Der Lieder süßer Klang, der Quellen Murmellaut!
Und hebt so hoch die Brust, als rauschten Edens Bäume
Vom Sonnenstrahl beglänzt und perlenüberthaut.

Schon vor Jahrtausenden sang auf dem Purpurthrone
Ein königlicher Held von deiner Herrlichkeit.
Die goldne Harfe klingt, und von Isais Sohne
Wird ein unsterblich Lied dir, o Natur, geweiht.

Und Lieder sind dir schon zu Tausenden erklungen,
Die Kindlein singen dir, dich rühmen Mann und Greis.
Wer hätte je zuviel von deiner Pracht gesungen?
Wer hätte sich erschöpft, Natur, in deinem Preis?

Der Mutter bist du gleich, die Kinder lieb umfangen,
Die brünstig an die Brust den trauten Liebling drückt;
Der Mutter Segenskuß färbt höher ihre Wangen,
Und durch ihr Lächeln sind die Fröhlichen beglückt.

Dein frommer Segen gilt den Menschenkindern allen;
Wenn dein Erwachen ruft zum Jubel Flur und Hain,
Muß jedes Herz erfüllt mit reinem Wohlgefallen,
Muß jede Brust durchglüht von Himmelsahnung sein.

Der Frühling schmückt sich dir mit maiengrünen Lauben,
Der heiße Sommer reift, was in der Blüthe lag,
Dir bringt der reiche Herbst die Fülle süßer Trauben,
Der Winter aber ist dein stiller Feiertag.

Wer nicht in dir den Geist, der alle Räume füllet,
In tiefer Brust gefühlt, ihn andachtvoll genannt,
Wem der Allliebende sich nicht in dir enthüllet,
Der sage frevelnd nie: ich habe Gott erkannt.

Herbei ihr Trauernden, die schmerzliches Entsagen,
Die stiller Kummer drückt, die bittre Täuschung preßt,
Im Schooße der Natur verstummen eure Klagen,
Ihr weint euch aus, und dann vergebt ihr, und vergeßt.

Wer dir, ja dir Natur, sein ganzes Sein ergeben,
Der fühlt das herbe Weh der armen Erde kaum;
Du lebst in ihm, er lebt in dir ein selges Leben,
Und diese Seligkeit ist mehr als flüchtger Traum.

Edelstein und Perle.

Eine Perle ruht im Meere,
Ein Edelstein im Schacht;
Um beide todte Leere,
Um beide öde Nacht.

Sie träumen von Tageshellen,
Vom Licht und Sonnenschein,
Die Perle tief unter den Wellen,
Im Schacht der Edelstein.

Bis die im Dunkel schliefen
Empor zum Licht gebracht
Eine Well' aus Meerestiefen,
Ein Bergmann aus dem Schacht.

Und die so manch Jahrhundert
Tiefstill vom Licht geträumt,
Sie grüßen's nun verwundert
Und glänzen ungesäumt.

Auch uns einst wird es tagen
In einem höhern Sein,
Wir werden zum Licht enttragen
Wie Perle und Edelstein.

Wir werden frei von Qualen
Aus Irthums Nacht befreit,
Dort heiter wiederstrahlen
Den Glanz der Seligkeit.

Erhebung.

Zu ihm, zu ihm, der alle Himmel mißt,
Der ewig sein wird, ewig war, und ist,
Dem freudig singt der Sphären Jubelchor,
Steigt der Gesang des Sterblichen empor.
Wenn er in seinem Glanze sich enthüllt,
Die Herrlichkeit des Vaters mich erfüllt,
Dann ist, von Zweifeln nicht die Seele bang,
Gott mein Gesang.

Ihn preißt der Schöpfung ewig neue Pracht,
Ihm schimmern tausend Sterne durch die Nacht;
Der Lenz verkündet seine Allmachtspur,
Wie die im Schlummer ruhende Natur.
Wenn er im Donnersturm vorübergeht,
Im Balsamhauch der Frühlingsblüthen weht,
Dann ist, voll froher Andacht singts die Brust:
Gott meine Lust.

Die Blumen schimmern mild im Morgenthau,
Die Sterne glänzen sanft im Dunkelblau,
Die Sonne strahlt, ein hehrer Feuerball,
Und sendet Licht und Wärme durch das All;
Doch aller Welten Farbenpracht und Glanz,
Der Sonnenheere goldner Feuerkranz,
Wie hell er glüht, erreichen ihn noch nicht;
Gott ist mein Licht.

Gott ist mein Licht — das meinen Pfad erhellt,
Wie Morgenröthe in das Dunkel fällt,
Wie Sonnenglanz mir dort in Eden lacht,
Wenn Gutes ich im Pilgerlauf vollbracht.
Wenn auch auf wildem, sturmbewegtem Meer
Des Lebens Nachen treibet hin und her,
Und der Verfolgung Welle mich umtos't —
Gott ist mein Trost.

Ich zittre nicht — Gott lebt — ich zittre nicht,
Mein Licht, mein Trost und meine Zuversicht.
Er leuchtet mir den rauhen Pfad hinan,
Er tröstet mich auf dornenvoller Bahn,
Er sendet Kraft aus seinen Himmelshöh'n
Und heißt mich furchtlos seine Wege gehn,
Und tobten meine Feinde noch so wild —
Gott ist mein Schild.

Allmächtig hieß er seine Welt entstehn,
In ew'gen Kreisen sich die Sonnen drehn;
Einst kommt der Tag, der mich mit ihm vereint,
Wo mir des Urlichts ewge Klarheit scheint;
Wenn sich der Geist aus Erdenfesseln ringt,
Sich frei und selig zu den Sternen schwingt,
Am treuen Vaterherzen ruht er dort,
Gott ist mein Hort.

Halleluja.

Wer ahnet den Schöpfer und rühmet ihn nicht?!
Die Blicke, die Herzen zum Vater im Licht
In frommen Gebeten erhoben!
O laßt uns ihm danken mit Worten und That;
Ihn preiset die Flur und die wallende Saat,
Wie Sonnen nach seinem hochheiligen Rath
In himmlischen Räumen ihn loben.

Wir suchen des Lichtes erhellenden Strahl,
Doch mangelt der Ausdruck, doch mangelt die Zahl,
Uns fesseln noch irdische Schranken.
Wir stehen und blicken mit Sehnsucht empor,
Es schwingt sich in jubelnder Seraphim Chor,
Der sich in die Wonnen der Himmel verlor,
Der erhabene Flug der Gedanken.

Jahrtausende rufen's Jahrtausenden laut:
Ein ewiger Gott hat die Welten gebaut,
Hat die Festen des Himmels gegründet!
Preis sei dem allweisen, allmächtigen Herrn,
Den seliger Geister Triumphgesang gern
Von Sonne zu Sonne, von Stern zu Stern,
In feiernden Hymnen verkündet!

Die zahllosen Schaaren der Engel umstehn
Den glänzenden Thron des Allvaters, sie sehn
Die Herrlichkeit Gottes entschleiert.
Ihr Lobgesang wallt durch den ewigen Dom
Des Weltalls, ein wonnig melodischer Strom;
So wallt durch die Mainacht der Blüthen Arom,
Wenn Tellus ihr Wiegenfest feiert.

Der Vater ist heilig, der Vater ist groß,
Dem Vater zu dienen ist seliges Loos!
So tönt es von Sonnen zu Sonnen.
Und freudiger rühmet der Engel Gesang,
Die Himmel erschüttert ein donnernder Klang,
Seit Wandelgestirne den heiligen Gang
Am Tage der Schöpfung begonnen.

Sein Winken heißt Allmacht, sein Wollen — Gesetz,
Was immer verblendeter Thoren Geschwätz,
Vom Irrwahn umnebelt, erklügelt.
Wem brausen die Meere? Wem grünet die Flur?
Wem dienet gehorsam die schöne Natur?
Wer hat in dem nimmer ermeßnen Azur
Die rollenden Sphären beflügelt?

Und ob ihn dort rühmet ihr feiernder Schall,
Vernimmt doch der liebende Herrscher im All
Das Lallen der Kinder im Staube.

Wir wandeln, befangen von nächtlichem Graun,
Doch wollen getrost auf den Vater wir baun,
Dann hellen das Dunkel uns Lieb' und Vertraun,
Und ein Glanzstern, der göttliche Glaube.

O heb' uns auf Flügeln der Andacht zu dir!
Erfüll' uns mit Himmelsgefühlen, daß wir
Uns sonnen im seligen Lichte!
Die Heiligen haben dein Anschaun erstrebt,
Es haben voll Andacht die Väter gelebt,
Die frommen und gläubigen Beter umschwebt
Eine Fülle süßer Gesichte.

Gott werde verherrlicht im Süd und im Nord,
Mit Psalmen auf Erden, vom Sphärenaccord,
Von Geistern mit feurigen Zungen,
Von Wesen im Staub, die der Vater beglückt,
Von Seelen, zur Heimath des Lichtes entrückt,
Von Engeln, mit leuchtenden Kronen geschmückt,
Sei das Halleluja gesungen.

Meine Kirche.

Hinaus, hinaus zu beten,
In den Wald, hinaus, hinaus!
Ein Seliger dort zu treten
In das ewige Gotteshaus.

Es läuten die Blumenglocken,
Sie rufen so mild und schön,
Mit wonnevollem Frohlocken
Ein hohes Fest zu begehn.

Das Fest der Auferstehung,
Das selige Lebensfest,
Das die Seele freudig Erhöhung
Und Frieden finden läßt.

Die Wipfel der Bäume rauschen
Wie Riesenorgeln im Dom,
Und es zwingt mich voll Andacht zu lauschen
Der brausende Waldesstrom.

Und tausendfache Gesänge
Erschallen im grünen Hain,
Eine frohe, fröhliche Menge,
Von Liedern ein frommer Verein.

Und ihr fragt, wo der Priester bliebe,
Der rede vom Heil und Hort?
Der Weltenvater voll Liebe
Verkündet hier selbst sein Wort.

Er predigt mit Liebesworten
Voll Kraft und voll himmlischer Ruh,
Und singt mit Donneraccorden
Den Vatersegen dazu.

Er zeigt uns sein Herz voll Liebe,
Das für die Menschheit brennt,
Es ist die Liebe, die Liebe
Sein einziges Sacrament.

Er tauft uns nicht mit dem Feuchten,
Er tränkt uns nicht mit Blut.
Seine Liebe läßt er leuchten,
In ewig flammender Gluth.

Und wenn ich den Schöpfer empfinde
Im Hain, am Quell und im Thal,
Dann feiert, gereinigt von Sünde,
Meine Seele ihr Liebesmahl.

Dann scheint mir der Welt Verhöhnung
Nicht unverzeihlich von ihr.
In den Wipfeln rauscht es: Versöhnung!
Versöhnung! jauchzt es in mir.

Und durchlodert von heiligen Gluthen,
Möcht' ich drücken die Welt an's Herz.
Für die Menschheit möcht' ich verbluten,
Wie der Heiland im Todesschmerz.

Und möchte die Welt vom Bösen,
Das in ihr noch gar frei,
Mit meinem Tod erlösen,
Daß sie fromm und selig sei.

Zu solchem Lieben entflammt mich
Mein Gott und mein Tempel hier,
Der Frömmler aber verdammt mich:
„Gott hat kein Theil an Dir!"

Gruss an den Mai.

So nahst du, Mai, in deiner Schöne,
Auf goldnen Schwingen ätherrein!
Ein zartes Säuseln reiner Töne,
Ein holdes Klingen weht im Hain.
Du Sonnensohn aus Licht geboren
Besteigst den Torus deiner Braut,
Den Wonnenthron für dich erkoren,
Für dich im Rosenhain erbaut.

Wie strebte Tellus sich zu schmücken
Mit tausend Blumen wunderbar?
Wie schwellte jugendlich Entzücken
Die Brust ihr unterm Festtalar,
Der sie smaragdengrün umflossen,
In dem sie dir entgegenzog,
Bis sie der Jüngling kühn umschlossen,
Der von der Sonne niederflog!

Ein Schiffer übers Meer geschwommen,
Aus einem Wunderlande weit,
Ein König ist daher gekommen,
Im festlich prangenden Geleit';

Ein Engel ist herabgeflogen
Auf goldner Sonnenstrahlenbahn,
Ein Gott, den Sterblichen gewogen,
Der sichtbarlich sich kündet an.

Der Schiffer bringt von fernen Landen
Den Schmuck, der jedes Aug' erfreut,
Da blitzt von Sternendiamanten
Die Flur, vom Frühlingshauch erneut.
Der König bringt die liederreichen
Sänger der Lüfte zu uns her,
Da strömt von allen Blüthenzweigen
Der Kläng' und Düfte wallend Meer.

Der Engel ruft mit Liebesgrüßen
Entschlafne Freuden wieder wach;
Der Engel naht mit Liebesküssen
Dem Palast wie dem niedern Dach;
Und daß sie neu verherrlicht werde,
Und neu verkläret und entsühnt,
So steigt der Gott herab zur Erde,
Die freudig ihm entgegengrünt.

Du Blüthenmond, du Schmerzbezwinger,
Von Lustaccorden schallt dein Lauf,
Du klopfst mit deinem Rosenfinger,
Und Lebenspforten thun sich auf.

Dem alle Wonnen unterthänig,
Du Strahl des ewgen Sabaoth,
Du bist der Schiffer und der König,
Du bist der Engel und der Gott!

Gegrüßt sei von den Freunden allen,
Die dich im Herzen tragen gern!
Gegrüßt sei von den Nachtigallen,
Die Liebesschmerzen klagen fern;
Gegrüßt von allen Blumenthalen,
Von Silbersternen sei gegrüßt,
Die Flora's Heiligthum umstrahlen,
Von allen, holder Mai, gegrüßt!

Gegrüßt sei von den Abendlüften,
Gegrüßt vom glühnden Morgenlicht,
Gegrüßt von kühlen Labedüften,
Gegrüßt vom blühnden Angesicht
Der Mädchen, welchen Liebesahnung
In leisen Seufzern hebt die Brust;
Sie folgen deiner süßen Mahnung
In heißer Sehnsucht, unbewußt.

Gegrüßt sei von den Schmetterlingen,
Gegrüßt von froher Kinder Schaar;
Sieh', Vöglein, Wild und Bienen bringen,
Dir ihren Gruß nicht minder dar.

Mit Murmeln grüßen dich die Quellen,
Und Grüße bringen wollen dir
Die Blitze, die die Nacht erhellen,
Und laute Donner rollen dir!

Wenn alle sich darin vereinen,
Zu grüßen deine Wundermacht,
Nimm meinen Gruß auch hin, den reinen,
Er sei dir freundlich dargebracht!
Er ist der Fülle meiner Liebe
Zu dir, o Mai, entkeimt, erblüht,
Ein Kindesopfer reiner Triebe,
Nimm meinen Gruß in diesem Lied!

Des Frühlings Heimath.

Sagt, sagt mir wo der Frühling wohnt?
Wo ist des Lenzes Haus?
Alljährlich zieht im Wonnemond
Der Wandervogel aus,
Und keiner weiß, woher er flog,
Und keiner weiß, wohin er zog?
Wo ist er nur zu Haus? —

Wo Freude wohnt und heitrer Sinn,
Wo keine Stirne kraus,
Wo Jugend herrscht als Königin,
Bei Tanz und Spiel und Schmaus;
Wo heitre Kunst sich froh bewegt,
Und himmelan die Herzen trägt,
Dort ist der Lenz zu Haus.

Wo Liebe weilt, wo Treue blüht,
Die nie zu wanken droht;
Wo heilig Freundschaft im Gemüth,
Gleich Opferflammen loht;
Wo sanfte Duldung Mängel schont,
Dort ist des Lebens Rosenmond,
Dort ist der Lenz zu Haus.

Wo Friede schlingt ein goldnes Band
Um Volk und Fürstenhaus,
Wo Freiheit streut mit voller Hand
Des Segens Saaten aus:
Wo Eintracht schirmt, Vertrauen wacht,
Da hat kein Zeitenwinter Macht,
Ist ewger Lenz zu Haus.

Abendstrahl auf Bergen.

„Du Strahl, der auf den Bergen ruht,
Du, Sonnenabglanz, Abendgluth,
Zieh von den Bergen niederwärts,
Mir in das kummerdüstre Herz.“

„Zieh nieder, reiner Himmelsthau,
Ihr Farben, rosiggold und blau,
So regenbogenzart und schön,
Was weilt ihr auf den Bergeshöhn?“

„Die heitern Häupter dort im Licht
Bedürfen eures Schmuckes nicht,
O komm zu mir, du Farbenkranz,
Zu mir, der ach, so arm an Glanz!“

So rief und klagt' im tiefen Thal,
Ein Dichter einst zum Abendstrahl,
Und von den Bergen schwand die Pracht,
Und in den Thälern ward es Nacht.

Du armer Dichter weinest still,
Daß dir der Strahl nicht scheinen will;
Wer ist, der nicht gleich dir begehrt?
Ach — nur die Fernen stehn verklärt! —

Glück der Jugend.

Von Engeln will ich singen,
Die mir ein Maienreis
Aus Jugendfluren bringen,
Wie grüßt sie froh der Greis!
Die lieblichen Gestalten,
Sie ziehen selbst die Alten
Mit freundlichen Gewalten
In ihren Zauberkreis.

Schon fühl' ich mich gefangen,
Und neues Leben blüht
Auf furchenreichen Wangen,
Frischkräftig schallt mein Lied.
Die Himmelsboten tragen
In einem Blumenwagen,
Mich zu vergangnen Tagen,
Wohin mein Herz mich zieht.

Du wunderreiches Eden
Auf dessen Sonnenhöhn,
Gehüllt in Morgenröthen,
Die Engel Gottes stehn!

Du Mond voll Blüthenbäume,
Zeit holder Wonneträume,
Saatfeld voll Hoffnungskeime,
Wie bist du himmlischschön!

Du Stern, der goldne Strahlen
Um Rosengärten webt,
Von schönen Idealen
Bevölkert und belebt;
Wo Himmelslieder schallen,
Um dessen Friedenshallen
Das Lied der Nachtigallen,
In süßen Weisen schwebt!

Heil euch, ihr Lustgenossen
Der blühnden Zauberstadt! —
Wenn sich ihr Thor geschlossen
Für euch auf immer hat,
Dann hoffen die Gefährten
Es soll stets besser werden,
Dann wird der Mensch auf Erden
Der Wünsche nimmer satt.

Die Knospe hör' ich sagen:
„O wär' ich Rose doch!“
Die Rose hör' ich klagen:
„O wär' ich Knospe noch!“

So sucht der Mann vergebens
Das Blumenthal des Lebens,
Die Ziele seines Strebens
Sind Felsen, steil und hoch.

Drum wünscht euch nicht zu frühe
Aus euerm Blüthenzelt.
Mit Sorgen, Schmerz und Mühe
Begrüßt euch einst die Welt.
Ihr seid, eh ihr es glaubet,
Des Jugendglücks beraubet,
Der Garten steht entlaubet,
Der euch umfangen hält.

Alter Mann.

„Mein Frühling ist verblüht,
Mein Sommer ist verglüht,
Mein Herbst ging schon zur Ruh,
Mein Winter ruft mir zu:
Nun schlafe!“

„Mein zitternd Haupt ist kahl,
Mein Lebenswein ist schaal,
Die Neige leert' ich aus,
Und schleiche still nach Haus,
Und schlafe.“

„Ich suchte Glück und fand
Nur Jammer oder Tand.
Komm her, mein Wanderstab,
Nun such' ich mir ein Grab,
Und schlafe.“

„Es hat recht tief geschneit,
Es ist nun Schlafenszeit,
Der morsche Stamm zerfällt,
Gut' Nacht, gut' Nacht o Welt!
Ich schlafe!“ —

Matronenbild.

1.

Wie blickst du nieder, ernst und mild,
So still von deiner Wand,
Du freundliches Matronenbild,
Auf uns so unverwandt?

Du mahnst an die vergangne Zeit,
An Lenze, die verblüht.
Einst hat in Jugendseligkeit,
Auch dir manch Herz geglüht.

Und all' die Herzen schlafen nun,
Und Erde deckt sie zu.
Wer weiß, wann wir ein Gleiches thun,
Und sind so still wie du?

2.

Alte Mutter, alte Mutter,
Mit dem Furchenangesicht,
In das junge Leben blickst du,
Aber das gefällt dir nicht.

Alte Mutter, alte Mutter,
Denke deiner Blüthenzeit,
Denke deiner Jugendtage!
War es anders denn, wie heut?

Alte Mutter, alte Mutter!
Hast gelebt, geliebt, geküßt!
Wir auch leben, lieben, küssen,
Bis der Lenz vorüber ist.

Die Wittwe.

„Ich war ein Mädchen, schön und blühend,
Geschmückt mit jeder Frauenzier,
Und mancher Jüngling nahte, glühend
Um meine Liebe werbend, mir.
Sie schmeichelten, sie prießen, flehten,
Von Manchem, der in Lieb' entbrannt,
Ward ich, ich denk' es mit Erröthen,
Ein Engel damals oft genannt."

„Bis jener kam, der mich erwählte,
Der hohe Mann, dem keiner glich,
Dem liebend sich die Braut vermählte,
O, wie so hoch beglückt war ich!
Wie stand ich mit erglühten Wangen,
Als er sein Lieben mir bekannt,
Und unter seligem Umfangen
Er seinen Engel mich genannt."

„O spottet nicht der Wehmuthzähre,
Die noch in meinen Augen glänzt,
Der Mann des Ruhms, der Mann der Ehre,
Hat diese Locken oft bekränzt.

Ihm war ein seltnes Loos gefallen,
Er ward geehrt, hoch anerkannt,
Und er, mit frohem Wohlgefallen,
Hat seinen Engel mich genannt."

„Ich theilte seine Freudenstunden,
Ich theilte mit ihm Leid und Lust,
Ich stand von seinem Arm umwunden,
Ach, einen Himmel in der Brust.
Ich pflegte sein, als er erkrankte,
Er drückte schweigend meine Hand,
Und hat die Treue, die nicht wankte,
Mich, seinen Engel still genannt."

„Er starb, er starb! O, rinnt ihr Zähren!
Er ließ allein mich hier zurück!
Mußt' ihn der Herr so früh verklären?
So früh mir rauben all mein Glück?
Warum blieb ich ihm nicht vereinigt?
Warum ins Leben noch gebannt?
O, wie hat mich sein Tod gepeinigt,
Der sterbend Engel mich genannt!"

„Ich bin nicht arm an Erdenschätzen,
Gesichert wandl' ich meine Bahn,
Doch was kann mir das Glück ersetzen,
Das mir im Tode ging voran?

Mehr als mein Gold und jede Habe,
Gilt mir als Trost, als hohes Pfand,
Daß mich mein Mann, schon nah dem Grabe,
Noch seinen Engel hat genannt.“ —

Und als auf ihrem Sterbekissen
Die fromme treue Wittwe lag,
Sah sie mit ruhigem Gewissen
Sich neigen ihren Erdentag.
Mit halbgebrochnem Aug' nach oben
Sprach sie, dem Irdischen entwandt:
„Sie kommt zu dir, du Engel droben,
Die deinen Engel du genannt!“

Erinnerung.

Wie durch die grünen Fluren
Der junge Frühling zieht,
Und allen seinen Spuren
Nur Scherz und Lust erblüht;
Wie aus der dunklen Hülle,
Vom Lenzhauch überweht,
In ihrer Schönheit Fülle
Die Blume aufersteht:

So steigt aus dunkelm Grunde
Ein heitres Bild empor,
Es trägt verklungne Kunde
In neuer Schönheit vor.
Es giebt in herben Leiden
Der Seele neuen Schwung,
Es lächelt sanft im Scheiden
Und heißt Erinnerung.

Sie winkt im Morgenstrahle
Mit holdem Liebesblick,
Führt in die Blumenthale
Der Kindheit uns zurück;

Sie zeigt die Lustgebilde
Der frohen Jugendzeit,
Die heitren Lenzgefilde
Mit Blüthen überschneit.

Sie, die im Abendschimmer
Uns traulich oft umschwebt,
Wenn sich zum Sterngeflimmer
Der feuchte Blick erhebt,
Sie zeigt in goldnen Spiegeln
Ein schönes Zauberland,
Und schwebt auf Aetherflügeln
Mit Hoffnung Hand in Hand.

Lacht auch die Hoffnung freundlich
Wie Frühlingssonnenschein,
Wirft sie gar oft doch feindlich
Die Luftpaläste ein;
Sie läßt in weiter Ferne
Des Glückes Schimmer sehn,
Und dann die hellen Sterne
Urplötzlich untergehn.

Erinnerung aber weilet
In friedlich stiller Rast,
Ob Hoffnung auch enteilet,
Sie bleibt ein lieber Gast,

Sie schmückt mit frischen Kränzen
Den häuslichen Altar,
O, möchten sie doch glänzen
Uns Allen immerdar!

Wenn von den Wiesenmatten
Des Lenzes Kinder fliehn,
Wenn abendliche Schatten
Das Leben schon umziehn,
Dann führt vergangne Wonnen,
Des Lebens schönen Mai,
Im Glanze goldner Sonnen
Erinnerung vorbei.

Lockt in des Auges Helle
Sie sanft der Thränen Flor,
Dann zu des Lichtes Quelle
Hebt sich der Blick empor.
Dort werden wir umfangen,
Die aus dem Pilgerstand
Uns schon vorangegangen
Ins stille Heimathland.

Und Allen, Allen offen
Wird jene Heimath sein,
Dort täuscht das Herz kein Hoffen
Mit falschem Irrlichtschein.

Ob dort auch Blumen sprießen,
Erinn'rung Kränze flicht?
Und blüht in Paradiesen
Auch das Vergißmeinnicht?

An meine Maultrommel.

Und will kein Dichter dich besingen,
Du kleines Eiseninstrument,
So soll dein Lob von mir erklingen,
Der deinen stillen Werth erkennt.

Oft hat in Abenddämmerungen
Mich hohes Götterglück berauscht,
Wenn, hold den Arm um mich geschlungen,
Mein Mädchen deinem Klang gelauscht.

Nun zaubert mir dein leises Klingen
Erinnrungsbilder, still und traut,
Sie schweben auf der Töne Schwingen,
Es lockt sie her der süße Laut.

Seht immer auf das kleine Eisen
Verächtlich hin mit stolzem Blick,
Mir ruft es manche liebe Weisen
Aus meiner Knabenzeit zurück.

Du Bank, auf der ich oft gesessen
Im Schatten des Kastanienbaums,
Ich werde deiner nie vergessen,
Noch meines frohen Jugendtraums.

Wenn milder Lichtglanz' hin und wieder
Durchs Blätterdunkel magisch zog,
Und eine Ahnung künftger Lieder
Des Träumers stillen Sinn durchflog,

Da wurdest du zu meiner Laute,
Die ich mit Freudebeben schlug,
Du warst mir Freundin und Vertraute,
Ach ohne Falsch und ohne Trug.

Komm, wecke mir, metallne Zunge,
An Zeiten, die so rasch entflohn,
Erinnrung; sing' im leisen Schwunge
Der Aeolsharfe Wehmuthton.

Die junge Amme.

„Mein Kind, mein Kind! Leb' wohl, ich scheide!
Mein Herz zerreißt endlose Pein!
Ich wandle fort im tiefsten Leide,
Du darfst hinfort nicht bei mir sein.
Weinst du? Weinst du? Gott mag vergeben
Ihm, durch den wir so elend sind!
Leb' wohl, leb' wohl, mein süßes Leben,
Ich muß in fremde Hand dich geben,
Und ich muß stillen das fremde Kind.“

„Sie werden mir den Dienst bezahlen,
Sie bieten Putz und Geld zu Hauf,
Doch meiner Seele Höllenqualen,
Wiegt ihres Lohnes Glanz nicht auf.
Weinst du, weinst du um mein Verzagen,
Weil wir so arm geboren sind?
O still, o still mit deinen Klagen,
Ich muß den schwersten Kummer tragen,
Und ich muß tragen das fremde Kind.“

„Von meinem Glück bin ich gerissen,
Mein Trost bleibt hinter mir zurück!
In fremder Hand soll ich dich wissen,
Und soll noch — preisen mein Geschick.

Weinst du, weinst du? Sei still! Sie meinen,
Daß wir so beide glücklich sind!
Leb' wohl, leb' wohl! Ach, ich muß weinen,
Und dennoch soll ich heiter scheinen,
Und ich soll lieben das fremde Kind!''

So weint sie laut, die junge Amme,
Am Trennungstag, am trübsten Tag,
Und ihrer Mutterliebe Flamme
Schlägt feurig ihrem Säugling nach.
Ach, ihre Thränen sind unzählig,
Wie zahllos ihre Seufzer sind;
Doch Lieb' ist mächtig, Lieb' macht selig,
Und wie sich stillt ihr Schmerz allmählig,
Stillt liebend sie das fremde Kind.

Beruhigung.

Ruhig steht
Unser Schicksal,
Und es hält
Eine eh'rne
Wage mit der starren Hand.
Eine Schale
Birgt die Freuden,
In der Zweiten
Ruh'n die Leiden
Und, was ihnen ist verwandt.

Und die Wage
Schwankt ohn' Ende,
Und die Klage
Ringt die Hände,
Und die Freude jubelt laut;
Wachen wechselt mit dem Schlummer,
Lachen wechselt mit dem Kummer,
Lust und Leid sind eng vertraut.

Und das Zünglein,
Das behende,
Bald herüber,

Bald hinüber,
Bebend wankt,
Ist die Hoffnung,
Die wie Epheu
Um den Baum der Zeit sich rankt.

Laß sie ranken,
Laß sie streben,
Laß sie weben
Ihren immer grünen Kranz;
Aus der Wolken
Nachtumhüllung
Tritt die Sonn' in neuen Glanz.

Hoffe, glaube!
Liebe, dulde!
Einer zählt
Alle Thränen,
Läßt sie werden nicht zu Spott,
Laß die Wage

Immer schwanken!
Ohne Klage,
Ohne Wanken,
Hoffe, glaube!
Liebe, dulde! —
Ueber'm Schicksal herrscht ein Gott! —

Fürbitter.

Rinnet süße Freudenzähren,
Lang entbehrte, rinnt nur hin!
Meinen Wunsch will Gott gewähren,
Sagt ihm, daß ich glücklich bin.
Unverdient ist meine Wonne,
Und das Herz in seinem Glück
Strahlt der Freude reine Sonne
In des Auges Glanz zurück.

Bin ich würdig, hinzutreten
Vor den Lenker des Geschicks,
Stammelnd meinen Dank zu beten
Für die Fülle solchen Glücks?
Ist's Belohnung meines Strebens,
Was der Himmel mir beschert?
War mein Bitten nicht vergebens,
Daß er freundlich mir gewährt?

Nicht mein Bitten hat errungen,
Nicht mein Streben hat verdient,
Daß so glorreich mir gelungen,
Was sich Hoffnung kaum erkühnt.

Guter Engel Bitten haben
Sich um Gottes Thron gestellt,
Seiner Liebesfülle Gaben
Hat ihr Flehn mir zugesellt.

Ja, mir leben edle Mächte,
Deren treues Herz mir schlägt,
Deren Blick in meine Nächte
Gottes Liebesflammen trägt.
Engel, die mit Huldgeberden
Für mich betend niederknien,
Und um ihrer Reinheit werden
Meine Flecken mir verziehn.

Und ich sollte fürder zagend
Blicken in die Nacht voll Graun,
Und ich sollte bang und klagend
Meinen Helfern nicht vertraun?
Nicht in sel'gen Himmelsfluren
Such' ich meiner Heil'gen Schaar,
Gottes Huld macht hier die Spuren
Meiner Lebensengel klar.

Lied.

Zu ihm, den Engel preisen
Im Hallelujachor,
Schwebt aus des Staubes Kreisen
Mein brünstig Herz empor;
Voll Sehnsucht und Vertrauen
Will es den Glanz des Herrn,
Das Licht der Himmel schauen,
Und fliegt von Stern zu Stern.

Der Erdball ruht umschleiert,
Mein Blick — sieht ihn nicht mehr,
Den Weltenvater feiert
Zahlloser Sonnen Heer.
Das Firmament erschüttert
Der Sphärenlieder Schall,
Und meine Seele zittert
Einsam im Weltenall.

Wer zeiget ihr die Pfade
Wo Zions Palmen wehn?
Wo ist der Stuhl der Gnade,
Den Cherubim umstehn?

Die Harfen hört sie klingen,
Hört der Posaunen Ton,
Die Engel hört sie singen —
Wo ist des Vaters Thron? —

Und Geisterstimmen quellen
Wie Fluthen um sie her,
Und jubeln laut, und schwellen,
Ein donnerbrausend Meer,
Und ziehen hehr und prächtig
Von Sonnenball zu Ball:
„Der Herr ist groß und mächtig!
„Der Herr ist überall!“ —

Ruhe.

Ruhig, Herz, was soll dies Streben,
Warum zagst und fürchtest du?
Einen Blick wirf auf das Leben,
Einen wirf dem Grabe zu.
Bunt und wirr und mannichfaltig
Ringen Kräfte, vielgestaltig,
Kommen endlich all zur Ruh.

Lies im Buch der Weltgeschichte,
Ewig gleich bleibt sich die Zeit.
Thaten klingen wie Gedichte
Aus der Vorwelt Dunkelheit;
Was wir staunend jetzt betrachten,
Ein Jahrtausend wird's umnachten,
Was ist hier Unsterblichkeit? —

Ruhig, wenn die Hand der Trauer
An der Luft Geweben reißt,
Ruhig, wenn des Todes Schauer
Warme Herzen übereist.
Ob der Blitzstrahl Eichen spaltet,
Ueber Donnerwolken waltet
Liebevoll ein guter Geist!

Mancher lodert auf in Gluthen,
Gleichend einem Wälderbrand,
Oder sturmempörten Fluthen,
Donnernd an die Felsenwand —
Während ruhig und besonnen
Mancher oft ein Glück gewonnen,
Das der Stürmer nimmer fand.

Ruhig, ob der Sturm die Masse
Wie des Herbstes Laub errafft,
Nach dem Rettungssteuer fasse
Mit des Geistes hoher Kraft!
Blinde Wuth kann nie gewinnen,
Wenn besonnenes Beginnen
Riesenmonumente schafft.

Ruhig wandeln ihre Bahnen
Dort die Welten, Stern an Stern,
Ruhig über Ozeanen
Schwebt und herrscht der Geist des Herrn.
Ob des Erdballs Rinde zittert,
Wenn ein Feuerberg gewittert,
Unerschüttert bleibt der Kern.

Und ob auch ein Stern verschwände,
Daß kein Auge seine Spur
Hoch am Himmel wieder fände,
Ruhig geht die Weltenuhr.

Heil'ge Zwecke zu vollbringen,
Fliegen dort auf Strahlenschwingen
Sonnen durch die Himmelsflur.

Warum sorgen, warum bangen,
Wenn des Lebens Wetter drohn?
Hinter Wolken aufgegangen
Ist die Freudensonne schon.
Ruhig, Herz, du wirst sie schauen!
Ruhig! — Hoffnung und Vertrauen
Lassen keinen ohne Lohn.

Wer von Zweifeln fortgerissen
Sich in Glaubenswüsten fühlt,
Wem ein nagendes Gewissen
Martervoll im Busen wühlt,
Ach, dem ist kein Glück beschieden,
Bis des Grabes stiller Frieden
Den Verlassnen deckt und kühlt.

Unsern Wünschen, unermessen,
Setzt der Tod ein Ziel im Nu!
Herzen, die wir froh besessen,
Deckt ein Hügel Erde zu.
Um die müden Schläfer wehen,
Bis die Toden auferstehen,
Himmelslüfte — Himmelsruh! —

Grablied.

Glücklich, wer — entschlafen —
In den Friedenshafen
Still sein Schifflein barg;
Keine Schmerzen plagen,
Keine Sorgen nagen
Ihn im engen Sarg.
Wie ein Kind im Mutterschoos
Schläft er ruhig, kummerlos.

Unerreichtes Streben
Füllt das Menschenleben,
Wünsche sonder Zahl
Sieht das Herz vernichtet,
Doch der Tod beschwichtet
Es mit einem mal.
Ruhig, schon am Ziel vom Lauf,
Steht's und hört zu schlagen auf.

Feindliche Gewalten
Nahn mit tödtlich kalten
Blicken unserm Glück,
Unser Herz, das arme,

Weiche, liebewarme,
Bebt entsetzt zurück.
Um die Todten säuselt Ruh',
Mutter Erde deckt sie zu.

Aus dem Sturm gerettet,
In den Sarg gebettet,
Liegt die Hülle da.
Ihrem Heimathlande,
Ledig aller Bande,
Ist die Seele nah,
Schwebt durch Aetherräume hin,
Eine freie Königin.

Laßt die schweren Schollen,
Nur hinunter rollen,
Unser Glaube lebt,
Ist kein leeres Wähnen,
Ob man unter Thränen
Auch den Leib begräbt:
Aus der Knospe dieser Zeit
Blüht dem Geist Unsterblichkeit!

Allen Trauernden.

Die Menschheit zagt, die Zeit ist schwer und trübe,
Das Leben muß zum Todeskampf sich rüsten,
Und über Gräbern weint verlaßne Liebe.

Ernst geht mit unersättlichem Gelüsten
Der Tod umher, und kennend kein Erbarmen,
Reißt er den Säugling von der Mutter Brüsten.

Den Gatten nimmt er aus der Gattin Armen,
Die Kinder raubt er hier, und dort die Eltern,
Und gleiches Loos wird Reichen, wie den Armen.

Die reifen Trauben sammelt er in Keltern,
Die Früchte bricht er von den Lebensbäumen,
Und schont die Knospen nicht auf Blüthenfeldern.

Die Sünder weckt er auf aus Lasterträumen,
Und mit gewalt'gem Wort bekehrt er solche,
Und Fromme führt er zu des Friedens Räumen.

Den bittern Jammer hat er im Gefolge,
Und Angst ist Herold seines bleichen Zuges,
Bang flieht die Freude vor des Todes Dolche.

Sie birgt sich vor dem Wehn des Leichentuches,
Starr aber naht der König aller Schrecken,
Und macht zunichte Thörigtes, wie Kluges.

Er hüllt das Leben ein in dunkle Decken,
Die Liebe weint um die versunknen Wonnen,
Ach! Thränen können keine Todten wecken.

Die kühnen Plane, die der Mensch ersonnen,
Die Hoffnungsbilder, frisch, voll Lebensfarben,
In einem Augenblick sind sie zerronnen.

Wir sahen, wie die holden Blüthen starben,
Wir sahen, wie gesellt der dunkle Schnitter
Die jungen Saaten zu den alten Garben.

So überbraust die Flur ein Hochgewitter,
Die Wasser strömen und die Blitze zünden,
Des Glücks Vernichtung anzusehn, ist bitter.

Doch wie sich Gottes Zürnen mag verkünden,
Nie soll auf Trost ein Trauernder verzichten,
Mit ungestilltem Schmerz sich nie verbünden.

Gott weiß Gebeugte wieder aufzurichten,
Ist dunkel auch sein Rathschluß und verborgen,
Lieb' und Erbarmung wissen ihn zu lichten.

Ihr Tiefgebeugten, laßt den Vater sorgen,
Weint — doch nicht endlos sollt ihr euch betrüben,
Dem nächt'gen Dunkel folgt ein heller Morgen.

Sei's, daß er hier euch strahlet, oder drüben,
Wo Leid verstummt und Weinen, wo den Guten
Verheißen ist ein Wiederseh'n der Lieben.

Gott will ja nicht, daß Herzen ganz verbluten,
Und wenn der Tod erscheint, von ihm gesendet,
Die Seelen geißelnd mit des Schmerzes Ruthen:

So hat der Ew'ge sich nicht abgewendet,
Und Trost von oben wird den Kummer stillen,
Und selig sind, die in dem Herrn vollendet.

Wir aber sollen in des Vaters Willen
Fromm und vertrauend unser Schicksal geben,
Ob Sonnen leuchten, oder Stürme brüllen.

In Gottes Allmachthand ruht Tod und Leben.

Klage eines alten Portugiesen.

(1828.)

„Sebastian, schläfst du noch immer,
Weckt der Verzweiflung Ruf dich nicht?
Denkst du des Heimathlandes nimmer?
O König, komme zum Gericht!
Wo weilest du, den wir ersehnen,
In unbekannten Landen fern?
O König, stille unsre Thränen,
Sebastian, wo ruht dein Stern?“

„In Ketten wirft des Landes Beste,
Grausamer Tyrannei Gebot,
Wir schauen blutge Henkerfeste,
Blut färbt des Tajo Wellen roth.
Die Mordlust thront auf Purpursesseln,
Das Land durchzieht ein finstrer Geist,
O, kannst du nicht den Tiger fesseln,
Der Lusitanien zerreißt?“

„Wie lieblich blühten einst die Fluren,
Wie wohnte Glück in deinem Reich!
All überall der Freude Spuren,
Und einem Eden war es gleich.

Noch blüht die Flur, doch in ihr wüthet
Des Bürgerkriegs Hyänenzahn;
Wo ist die Hand, die Rettung bietet,
Wo weilt dein Arm, Sebastian?"

„O Königsjüngling, welche Wunde
Schlug einst dein Scheiden deinem Land!
In welcher unheilvollen Stunde
Stieß einst dein Schiff vom Heimathstrand!
Du, uns zum Segen nur geboren,
Nahmst mit dir fort das alte Glück,
Treulos verließ dich's bei den Mohren,
Und kehrte nie zu uns zurück."

„O, wärest nimmer du geschieden
Mit deinem himmlischen Gemüth!
Dein Land, im Paradieses Frieden,
Wär' immer herrlicher erblüht.
Jetzt herrschten deine Enkelsöhne,
Dem frohen Lande milde Herr'n,
Es strahlte hell, in ewger Schöne,
Sebastian, dein Königsstern!"

„Du schläfst so fest, du bist im Schlummer
Geworden ein ergrauter Greis,
Träumt dir nicht von des Landes Kummer?
Wird dir's im Grabe nicht zu heiß?

Du weißt es nicht, was wir erfahren,
Auf den die Väter hoffend sahn,
Seit, ach, vor fast dreihundert Jahren,
Dein Stern versank, Sebastian."

„Die Väter haben schon gestanden
Voll Sehnsucht blickend übers Meer,
Doch führt aus fernen Insellanden
Kein stolzes Schiff dich wieder her.
O, warum müssen wir beklagen
Des einst so blüh'nden Reiches Fall?
Die Todtenglocke hat geschlagen
Den letzten Schlag für Portugall."

Das arme Kind.

„Warum ich traurig bin?
Fragt ihr danach?
Hab' es schon oft gesagt,
Hab' es schon oft geklagt;
Klopft' an gar manche Thür,
Niemand ach, öffnet mir;
Keiner, der hören mag!
Warum ich traurig bin?
Fragt ihr danach?“

„Weiß nicht, woher ich kam?
Heimathlos ist mein Nam'.
Weiß nicht, wo Vater blieb,
Weiß nichts von Mutterlieb',
Weine drum Nacht und Tag!
Warum ich traurig bin?
Fragt ihr danach?“

„Bettelstab heißt mein Freund,
Menschen sind all' mir feind,
Achten mich gleich dem Hund,
Rufen mich Vagabund!
Still trag' ich solche Schmach.
Warum ich traurig bin?
Fragt ihr danach?“

„Bettelbrod heißt mein Mahl,
Feld ist mein Freudensaal,
Waldlaub ist Lagerstatt,
Drauf sink' ich todtesmatt,
Thränenmüd, hungerschwach.
Warum ich traurig bin?
Fragt ihr danach?"

Festkalender eines Unglücklichen.

Neujahr.

Wir schreiben im Kalender
Den ersten Januar,
Und alle Leute rufen:
Prosit das neue Jahr!

Sie springen, tanzen, jubeln,
Sie trinken Wein und Punsch,
Und jeder zum neuen Jahre
Hat einen alten Wunsch.

Auch kommen Gratulanten
In Haufen, alt und jung,
Und alle wollen Gaben,
Und keinem gibt man genung.

Ich habe mich eingeschlossen,
Will nichts gewünscht, — geschenkt,
Ich denke nur an mein Unglück
Weiß, daß es mein gedenkt.

Fastnacht.

Wer geht mit zur Maskerade?
Es soll recht schön dort sein!
Schöne Zimmer, prächtige Säle,
Und die prächtigsten Narren drein!

Ich will zu Hause bleiben
Ich wünsch' euch viel Plaisir.
Ich tauge nicht zur Freude
Es ist fast Nacht in mir.

Und ich kann die Nacht nicht fassen,
Die all' mein Denken faßt.
Sagt mir, ob solche Stimmung
Zur frohen Fastnacht paßt?

Palmsonntag.

Du Sonnentag der Palmen,
Du bist so hehr und schön,
Dich grüßen die jungen Halmen,
Die grünend auferstehn.

Am Sonnentag der Palmen
Naht mir der Erinnrung Schmerz,
Und will mein Herz zermalmen,
Doch standhaft ist mein Herz.

Am Sonnentag der Palmen
Schwur ihr Mund mir ewige Lieb',
Und ich jauchzt' in die Feierpsalmen, —
Und ich weiß nicht, wo sie blieb?

Gründonnerstag.

Es knospet aller Arten
Der Hoffnung junges Grün,
Es will nach langem Schlummer
Die Erde wieder blühn.

Die Mutter hat getragen
Im Winter schweren Harm;
Ihr Herz will wieder schlagen
Lenzfroh und lebenswarm.

Verjüngte Quellen sprudeln
Hervor allüberall,
Der Frühling reicht der Erde
Sein reiches Liebesmahl.

Laßt nur die stille Woche
Tiefernst vorübergehn,
Dann folgt dem Todesschweigen
Siegfrohes Auferstehn.

Auch ich will still zu werden
Mich immer mehr bemühn,
Will meinen Schmerz begraben; —
Auch Gräber werden grün.

Charfreitag.

Du stiller Tag der Trauer,
Du hast ein trübes Gesicht,
Das bittern Schmerz verkündet,
Von Tod und Sterben spricht.

Wollt' auch zur Schau ich tragen
Meiner Seele tiefe Pein,
So müßt' auf meinem Antlitz
Ach stets Charfreitag sein.

Denn mein Heiland ward gekreuzigt,
Und liegt im Sarg, erdolcht;
Mein Heiland war die Liebe,
Von Mutterfluch verfolgt.

Ostern.

Der Herr ist auferstanden!
Jubelt's durch alle Land'.
Dem Grabe meiner Schwermuth
Ich mich noch nicht entwand.

Der Lenz ist auferstanden!
Jauchzt es in jedem Hain.
Die Blume meiner Freude
Scheint nicht erwacht zu sein.

Zwar das wird niemand kümmern,
Ist auch nicht nöthig just;
Ihr theilt nicht meine Schmerzen
Ich theile nicht eure Lust.

Und ich bin, trotz der Jahre,
Ein hoffnungreiches Kind,
Und will mich kindisch freuen,
Wenn meine Ostern sind.

Himmelfahrt.

Kein schön'res Fest auf Erden,
Kein schön'res im Himmel ist,
Als da zum Gott geworden
Der Heiland Jesus Christ.

Jede Klage soll verstummen,
Soll schweigen jedes Leid;
Aus den Herzen soll ertönen
Ein Lied der ewigen Freud!

O Himmelfahrt, wie ziehst du
Die Seelen himmelwärts,
O Himmelfahrt, wie senkst du
Uns Frieden in das Herz!

O Himmelfahrt, ich senke
Mich in Erinnerung,
Und meine Jünglingsträume
Sie werden noch einmal jung.

Sie waren göttlichen Ursprungs,
So blühend, rein und hell,
Sie sind zurückgeflossen
In ihren ewigen Quell.

Gen Himmel sind sie gefahren,
Gen Himmel mit meinem Glück,
Und ließen, die Gottverklärten,
Ihren weinenden Jünger zurück.

Pfingsten.

Du Maienfest voll Blüthen
Voll Liedessang und Klang,
In Wald und Wipfeln regt sich
Ein festlich froher Drang!

Die Kinder, die sich freuen,
Die jauchzen wohlgemuth;
Sie tragen grüne Maien
Und Bänder auf dem Hut.

Die Kirchen sind geschmücket,
Voll heil'gen Geistes Wehn,
Und die Menschen sind entzücket;
Das Wetter ist so schön.

Ich bin zum Wald gegangen,
Wo Hain und Quelle rauscht,
Und habe dem zarten Girren
Einer Himmelstaube gelauscht.

Sie ließ auf mich sich nieder,
Mir kam, ich weiß nicht, wie?
Der heil'ge Geist der Lieder,
Die fromme Poesie.

Johanni.

Die Sonne steht am höchsten,
Am längsten währt ihr Schein;
Am schönsten blühn die Rosen,
Voll Blumen prangt der Hain.

Die Erd' ist Braut geworden,
Wie steht der Kranz ihr schön!
Am St. Johannistage
Will sie zur Trauung gehn.

Einst klangen mir auch Lieder
Die Sommernacht entlang,
Als auf des Glückes Höhen
Ich meine Braut umschlang.

O Sommersonnenwende!
Treulose Nachtigall!
Von höchster Freudenhöhe
Der tiefste Schmerzensfall.

Die Sonne steht am höchsten,
Am längsten währt der Tag,
Am schönsten blühn die Rosen
Um ihren Sarkophag.

Michaelis.

Dein will ich stets gedenken,
Erzengel Michael,
Daß ich nicht sehr dich liebe,
Deß' hab' ich gar kein Hehl.

An deinem Namenstage
Ward namenloser Schmerz
Für lange Zeit mein Erbtheil
Und ein zerrißnes Herz.

Du Heil'ger hast gekämpfet
Vielleicht eine kurze Stund',
Da hatte schon der Drache
Seine tiefe Todeswund'.

Ich aber habe gelitten
Zehn Jahr', ich armer Mann,
Zehn Jahre hab' ich gestritten,
Bis ich dem Drachen entrann.

Mein Geburtstag.

Ja, heut' ist mein Geburtstag,
Heut' zähl' ich dreissig Jahr.
Schon dreissig, und ein Mann schon!
Es dünkt mir wunderbar.

Meine Träume waren kindisch,
War knabenhaft, was ich sann;
Mein Herz fühlt Jünglingswärme,
Mein Leib — ist schon ein Mann.

Ich sitze traurig und trübe
Einsam im Stübchen hier,
Und niemand will sich zeigen
Und will Glück wünschen mir.

Will auch nichts hören von Wünschen,
Will auch nichts wissen vom Glück,
Meine hingemordete Jugend
Gibt mir kein Wunsch zurück.

Nur eine heiße Zähre
Mir über die Wange rinnt,
Das ist zu meinem Geburtstag
Mein einziges Angebind.

Weihnachten.

Die Leute putzen sich festlich,
Die Glocken tönen fern,
Die Kindlein umtanzen den Christbaum,
Ich tanzte selber gern.

Sie sagen: es ist Weihnachten;
Das mag wohl draußen sein,
Zu mir in meine Zelle
Kommt kein Weihnachten herein.

Ich habe nicht Vater, noch Mutter,
Ich habe nicht Weib, noch Kind,
Ich habe nicht Bruder, noch Schwester,
Und habe kein Hausgesind.

So kann ich keinem bescheren,
Und niemand bescheret mir,
Und ich bin so freudlos und einsam, —
Ich möchte sterben schier.

Sylvester.

Der letzte Tag des Jahres,
Der Kette letztes Glied,
Des Armen letzter Seufzer,
Vielleicht sein letztes Lied.

Vielleicht nur? Ach, wie Hoffnung
Ins Herz sich täuschend schleicht!
Wir haben, halb im Grabe,
Noch immer ein Vielleicht.

Sylvesternacht zu feiern
Eilt mancher zum Gelag,
Bacchantisch zu begrüßen
Den neuen Jahrestag.

Ich will mich einsam halten,
Fern von dem Lustgetön,
O möcht' es, wie mit dem Jahre,
Mit mir zu Ende gehn! —

Der Verdrüßliche.

Ich bin verdrüßlich!
Weil ich verdrüßlich bin,
Bin ich verdrüßlich.

Sonne scheint gar zu hell,
Vogel schreit gar zu grell,
Wein ist zu sauer mir,
Zu bitter ist das Bier,
Honig zu süßlich!
Weil nichts nach meinem Sinn,
Weil ich verdrüßlich bin,
Bin ich verdrüßlich.

Dort wird Musik gemacht,
Dort wird getanzt, gelacht,
Dort wirft man gar den Hut,
Wie mich das ärgern thut!
Ist nicht ersprieslich,
Ist ist nach meinem Sinn,
Weil ich verdrüßlich bin,
Ach, so verdrüßlich.

Wo ich auch geh' und steh'
Ich meinen Schatten seh',
Immer verfolgt er mich.
Ist das nicht ärgerlich?

Und, wenn der Himmel trüb,
Ist es mir auch nicht lieb.
Winter ist mir zu kalt,
Frühling kommt mir zu bald,
Sommer ist mir zu warm,
Herbst bringt den Mückenschwarm,
Mücken auf jeder Hand,
Mücken an jeder Wand,
O wie mich das verstimmt!
O wie mich das ergrimmt!
Wie das ins Herz mich brennt!
Himmelkreuzelement! —

Bin ganz verdrüßlich,
Weil nichts nach meinem Sinn,
Weil ich verdrüßlich bin,
Ach, wie verdrüßlich!

Lied von dem, der wollte, und nicht konnte.

War einst ein Mann, im Wollen,
Voll starker Zuversicht.
Dem nichts hat glücken sollen;
Er wollt', und konnte nicht.

So wollt' er Bücher schreiben,
Auf Ehr' und Ruhm erpicht.
Doch mußt' er's lassen bleiben;
Er wollt', und konnte nicht.

Zur Leier möcht' er singen
Ein göttliches Gedicht.
Die Saiten thäten springen,
Er wollt', und konnte nicht.

D'rauf wollt' er sich verlieben,
Man lacht' ihm ins Gesicht.
Die Lieb' ist unterblieben;
Er wollt', und konnte nicht.

Er zog in Krieg, — man streitet,
Man schießt, man sticht und ficht,
Das Ding war ihm verleidet,
Er wollt', und konnte nicht.

Und, was er angefangen,
Der arme blöde Wicht,
Verkehrt nur ist's gegangen,
Er wollt', und konnte nicht.

Konnt' keinen Kranz erwerben,
Den Lebensfreude flicht.
Da wollt' er vor Kummer sterben,
Er wollt', — und konnte nicht.

Scherz und Wehmuth.

Scherz und Wehmuth sind Geschwister,
Die mit uns durch's Leben gehn,
Die mit leisem Kußgeflister
Unsichtbar uns oft umwehn.
Heilge Gottesboten, bringen
Sie den Menschen Lust und Leid,
Schmücken oft mit Aetherschwingen
Seiner Träume Flügelkleid.

Ohne Scherz wär' unser Leben
Eine Flöte sonder Klang,
Wär' ein Weinberg ohne Reben,
Monotoner Unkensang.
Wäre nur ein Phosphorleuchten,
Ohne Strahlen, ohne Gluth,
Gleich der Perl', die noch im feuchten
Muschelschoos verborgen ruht.

Von der Wehmuth Arm umschlungen,
Mit der Freundin Kuß beglückt,
Hab' ich der Erinnerungen
Holde Blume oft gepflückt,

Und mit Thränen sie begossen,
Bis die duft'gen Kränze sich
Blühend noch einmal erschlossen,
Ach so frisch und jugendlich.

Walte Scherz beim frohen Mahle,
Wenn der Freudenbecher schäumt;
Wehmuth schweb' im Abendstrahle
Auf den Wölkchen gold=umsäumt.
Jener sprüh' in lichten Funken
Rasch und flüchtig, wie die Zeit;
Diese feire, gramversunken,
Feste der Vergangenheit.

Scherz ist Schmuck und Wehmuth Trauer;
Scherz, wie kleidest du so schön!
Wehmuth ist ein Geisterschauer,
Harfenlaut von fernen Höh'n.
Scherz ist, was mit Frohsinn gatten
Alle Menschenherzen will.
Wehmuth ist ein Wolkenschatten,
Scherz ist laut und Wehmuth still.

Scherz ist gaukelnde Libelle,
Ist ein klarer Wasserfall.
Wehmuth ist die Murmelquelle,
Ist im Hain die Nachtigall.

Scherz ist goldner Morgenschimmer,
Ist ein Tag, der froh erwacht,
Wehmuth ist des Thaus Geflimmer,
Abendstern und milde Nacht.

Scherz, der wie der Zephyr fächelt,
Gleicht der Rose, licht und rein,
Wehmuth, die durch Thränen lächelt,
Soll die Nachtviole sein.
Ihrer Düfte zarte Mischung
Macht das Herz so still entzückt,
Gibt ihm himmlische Erfrischung,
Wenn des Tages Schwüle drückt.

Nicht den Scherz möcht' ich entbehren —
Er ist Lebens-Panacee,
Missen nicht der Wehmuth Zähren,
Missen nicht das süße Weh.
Nur wenn Wehmuth allzuheftig,
Allzuthränenschwer das Herz
Uebermannt, dann heb' es kräftig
Wiederum empor der Scherz.

Sollt' ich eins von beiden missen,
O wie schwer wär' diese Wahl!
Weinend würd ich beide küssen
Noch einmal und noch einmal.

Nie soll Scherz zur Bosheit werden,
Wehmuth nie Empfindelei;
Traut verschwistert bleibt auf Erden
Hold uns noch, ihr lieben Zwei!

In das Album einer Dichterin.

Ein Lebewohl noch, und dann Trennung,
So rauscht der Zeiten Flügelschlag;
Wie freundlich lieb war die Erkennung,
Wie schmerzlich ist der Scheidetag!

O Freundin, zürne nicht den Nornen
Am Riesenbaume Welt und Zeit.
Die Gegenwart kränzt sich mit Dornen,
Mit Rosen die Vergangenheit.

Für uns, für uns, wie sind wir glücklich,
Erblüht noch ein gelobtes Land,
Zu Paradiesen augenblicklich
Entführt uns eines Engels Hand.

Du kennst das Kanaan, das Eden,
Dahin das Herz sich flüchten muß,
Du kennst ihn, — ich will von ihm reden,
Den Paradiesesgenius.

Laß Leiden drücken, Zähren fließen,
Dir gab der Himmel reich Ersatz,
Dir winkt zu freudigem Genießen
Des innern Reichthums Zauberschatz.

Das aber ist die Macht des Schönen,
Daß Herzen es zu Herzen zieht,
Und mit verwandten Seelentönen,
Mit Hochgefühlen sie durchglüht.

Süßlockend sind des Ruhmes Kronen
Im Glanze goldnen Sonnenblicks,
Doch jene, die im Schatten wohnen,
Erfreuen oft sich reinern Glücks.

Und ob wir nicht die Klarheit schauen
Im innern Tempelheiligthum:
Treu sein im Glauben und Vertrauen,
Das ist des Herzens schöner Ruhm.

Laß mich die frohen Stunden segnen,
Die deine Freundlichkeit mir bot,
Und, wann wir drüben uns begegnen,
Den Bruderkuß im Morgenroth!

Der Schiffer.

Die Abendwölkchen prangen,
Laß Liebchen dir nicht bangen!
Komm zu mir in den Kahn!
Ueber hellen
Silberwellen
Schweben wir auf feuchter Bahn!

Wie prangt die Fluth im Golde!
Komm zu mir meine Holde,
Wie sehnt' ich mich nach dir!
Lichtumflossen,
Glanzumgossen,
Auf den Wellen schaukeln wir.

Da kommen Abendwinde,
Und spielen leis und linde
In meines Mädchens Haar;
Nachtigallen=
Lieder schallen
Von den Ufern wunderbar.

Du lauschest Liebesflöten,
Du blickst in Abendröthen,
Vom Himmelslicht umwallt;

Und ich schweige,
Und ich neige
Mich vor dir, du Huldgestalt!

Verlangst schon nach dem Lande?
O wär' an diesem Strande
Ein kleines Hüttchen mein,
Das du theiltest,
Wo du weiltest,
O wie selig wollt' ich sein!

Nun gute Nacht, du Süße!
Die ich voll Liebe grüße,
Mein holder Genius!
Ohne Säumen
Will ich träumen
Froh von dir und deinem Kuß!

Serenade.

Schlummerst du schon? —
So mögen meines Liedes Küsse
Umwehen dich wie Engelgrüße,
Mit leisem Ton.
Sie tragen sanft mein Bild dir zu;
Schlaf wohl, mein Liebchen, in Himmelsruh!

Schlummerst du schon?
Dem Thor der Nacht entwallen Herden
Der Sterne, Luna sucht auf Erden
Endymion.
O wende deinen Blick mir zu;
Schlaf wohl, mein Liebchen, in Himmelsruh!

Schlummerst du schon? —
Und träumst von Myrth' und Rosenblüthen,
Die bräutlich dir zum Kranz sich bieten
Der Treue Lohn?
Von Paradiesen träume du!
Schlaf wohl, mein Liebchen, in Himmelsruh!

Schlummerst du schon? —
Und Nachtigall hat noch voll Klagen
Ein Lied der Rose vorzutragen,
Und flötet schon.
O wär' ich Sprosser, Rose du!
Schlaf wohl, mein Liebchen, in Himmelsruh!

Schlummerst du schon? —
Wie, oder lauschtest du dem Sange?
Die Liebe baut aus Lied und Klange
Sich einen Thron.
Schließ deine Sternenäuglein zu!
Schlaf wohl, mein Liebchen, in Himmelsruh!

An Atra.

Deiner dunkeln Augen helle Glut,
Des Flammenblickes lichter Brand
Hat heißentzündet mir das Blut,
Und mir im Nu das Herz entwandt.

So über Purpurwolken klar
Steht hell des Morgensternes Pracht,
Wie über deinem Wangenpaar
Dein lichtes Feuerauge lacht.

So blitzt in dunkler Nacht ein Licht,
Wie aus den Augen dir ein Strahl
Voll wunderreichen Zaubers bricht,
Zur Wonne mir, und mir zur Qual.

Wer kann dem Pfeile widersteh'n,
Der von Cupidos Bogen schwirrt?
Wer hätte deinen Blick geseh'n,
Und stände nicht vor dir verwirrt?

Wie Farben spielend im Krystall,
Verjüngt und schön die Welt sich malt,
So ruht in deinem Blick das All,
Von reinem Feuer überstrahlt.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

O wär' ich doch ein Spiegel ganz
Auffangend diesen Strahlenschein,
Und würfe deiner Blicke Glanz
Tief, tief ins Inn're dir hinein!

Ich möchte wohl dich weinen seh'n,
Dann deckte deinen Blick ein Flor,
Und freundlich strahlte, mild und schön,
Die Sonne hinter Wolken vor.

Ich möchte dich auch zürnen seh'n,
Dann wäre wohl ein Blitz dein Blick,
Vor dem der Frevel muß vergeh'n,
Vor dem das Böse scheut zurück.

Nein, zürne nicht! nein, weine nicht!
O lächle, Sonne meines Glücks!
Laß strahlen mir das reine Licht,
Die süße Wonne deines Blicks!

Begegnung.

Ich sahe dich, und stand befangen
Von deinem holden Blick berührt;
In Jugendtagen, längst vergangen,
Hat dich mir das Geschick entführt;
Und ob ich immer dein gedachte,
Und oft im Geist dich walten sah,
Die Jahre flohen, — keines brachte
Die Freundin je mir wieder nah.

Und nun, nach langen, langen Jahren
Erkennest du mich, erkenn' ich dich,
Und Bilder, die verblichen waren,
Schmückt Lebensfarbe jugendlich.
Sie steigen aus dem Zauberbronnen
Vergang'ner Zeit verjüngt empor,
Daß sich in Lust und Leid, in Wonnen
Und Schmerzen unser Blick verlor.

Du lächelst mir, ein Engelbote,
So zart und hold, so lieb und mild,
Und Klänge ziehn im Morgenrothe
Aus der Erinnrung Memnonsbild.

Doch sie verschweben schnell, die Klänge,
Kaum neigst du freundlich dich zu mir,
So trennt uns des Geschickes Strenge,
Und führt mich ewig weit von dir.

Oft glänzt in unermeß'ner Ferne
Am Himmel hell ein Meteor,
Es strahlt gleich einem Flammensterne,
Bis es im Dunkel sich verlor.
Wir wallen unsre Pfade weiter
Durch Nacht und Sonnenfluren hin,
Und bist du glücklich nur und heiter,
So frage nicht, ob ich es bin.

Ich hatte dir so viel zu sagen,
Du Jugendfreundin, mir so lieb,
Ich hatte dich so viel zu fragen,
Die Zeit gebot, es unterblieb.
Vielleicht, daß wir uns widerschauen
Auf wechselvoller Pilgerbahn,
Dann knüpfen Achtung und Vertrauen
Das Band der Freundschaft wieder an.

Denn Freundschaft gleicht der goldnen Schale,
Ihr hoher Werth, er altert nicht,
Wenn die berauschenden Pokale
Die Liebe flatterhaft zerbricht.

Ob auch der Wangen Rosen bleichen,
Ob auch erstirbt der Jugend Lust;
Der Freundschaft heil'ges Bundeszeichen
Glüht unauslöschlich in der Brust.

O Freundin, die mir hold begegnet,
Die wieder nun von mir so fern,
Sei fromm und brüderlich gesegnet,
Dir strahlet rein der Freuden Stern.
Laß wandeln uns am Arm der Tugend,
Daß sie der Liebe Schwester sei,
Dann blüht der Geist in ew'ger Jugend,
Dann schlagen Herzen ewig treu.

Tonkünstler - Lied.

Brüder, singt mit frohen Tönen
Unsrer heilgen Kunst ein Lied,
Der das Leben zu verschönen,
Gott das heitre Loos beschied.
In des Künstlers Busen glühet
Mächtig der Gefühle Drang,
Und die Harmonie erblühet
Herrlich draus im Ton und Klang.

Seine Seele wird Gedanke,
Der Gedanke sanftes Wehn,
Um als Klang aus enger Schranke
Himmelselig zu erstehn.
Siegend zieht er durch die Pforten,
Fesselt Hörern Herz und Sinn,
Und es schweben auf Accorden
Die verwandten Seelen hin.

Was das Leben Herbes reichet,
Mildert uns der Töne Macht,
Die den Erdenschmerz verscheuchet,
Wie das Morgengold die Nacht.
Brüder, laßt uns froh vertrauen
Auf der Leiden wildem Meer;
Unsre Kunst vermag zu bauen
Einen Himmel um uns her!

Born der Lieder.

Fragt ihr, woher so frohen Dranges
Die Quelle meiner Lieder rinnt,
Daß nach dem Klang verrauschten Sanges
Alsbald ein neuer Sang beginnt?

Darauf will ich euch Antwort geben:
Ich preise dankbar mein Geschick;
Aus Lied und Liebe quillt mein Leben,
Und Lieb' und Lieder sind mein Glück.

So bleib' ich immer guter Dinge,
Und liebe, lebe, dichte frei,
Und hört ihr, daß ich nicht mehr singe,
So sagt, daß ich gestorben sei.

Dichter und Richter.

Aus dem Liederschacht im Busen
Gab ich der Gefühle Gold,
Ringend nach der Gunst der Musen,
Nicht nach eitlen Ruhmes Sold.
Und ich fühle freudig heute,
Daß mir damals Dank gebührt,
Der manch Freundlichen erfreute,
Manche Fühlende gerührt.

Aus der Schaar der Dilettanten
Trat ich endlich ernst heraus,
Unbekannt zu den Bekannten
Wagt' ich mich im kühnen Strauß.
Ohne Wappenschild und Namen
Ritt ich kecklich zum Turnei,
Meiner Lieder leichten Samen
Auszustreuen frisch und frei.

Als ich nun aus traulich engen
Heitern Kreisen jener Zeit,
Hingetreten vor die Strengen,
Sahen die mich unerfreut.

Und die Strengen, strenge Pflichten
Uebend, haben mich verdammt.
Nicht zu schonen, zu vernichten
Ueben sie das Richteramt.

Sollt' ich nun die Leier hängen
An die Wand, daß sie verstaubt?
Hat doch manches Herz den Klängen
Froh gelauscht und fromm geglaubt.
Soll die Pflanze nicht mehr grünen,
Weil ein Sturm sie niederbog?
Ist kein Sonnenstrahl erschienen,
Der sie wieder lichtwärts zog? —

Nein, ich lasse Strenge schelten,
Und ich dichte fröhlich fort!
Ihren Tadel wird vergelten
Manch ermunternd Beifallwort.
Ob sie Sturm erregen konnten,
Wieder glättet sich das Meer,
Und ich fahr' im hellbesonnten
Liederkahn darauf umher.

Und ich bin und bleibe Dichter,
Freudig übend meine Pflicht;
Jene sind und bleiben — Richter,
Ihre Pflicht erfreut sie nicht.

Richtend unsrer Schwachheit Fehle,
Sitzen kalt sie am Kozyt,
Während dichtend meine Seele
Durch die Himmel fliegt und glüht.

Mythen, Romanzen, Balladen, Erzählungen.

An die mythische Dichtkunst des Nordens.

Tritt aus dem Nebelschleier, der düster dich umwallt,
Tritt aus der Vorzeit Dunkel, du göttliche Gestalt!
Schweb' über fernen Bergen, bedeckt mit Nacht und Grau'n,
Und laß uns deine Hoheit und deinen Liebreiz schau'n!

Sie naht, die Schatten sinken — sie naht mit ernstem Blick;
Sie träumt wohl in die Tage des Sonst sich still zurück?
Vorüber ihrem Geiste geht wohl die Asenschaar,
Die einst bei Braga's Liedern im Asgard selig war?

Wie rauscht ein Strom von Klängen aus ihrer Harf' empor,
So wunderbar und herrlich für ein empfänglich Ohr!
Wer schöpfte nicht Begeist'rung aus solchem heil'gen Quell,
Wem würde warm das Herz nicht? nicht der Gedanke hell?

Du hohe Nordlandsmuse, du Riesin kühn und stark,
Dein tiefer Ernst erschüttert mit Schauer Herz und Mark!
Du bist wie Nornen düster, doch mit dem Licht gepaart,
Bist schön wie die Walkyren, wie Freya mild und zart.

Du bist es, die vom Norden die hehren Sagen trug,
Die kräftig in die Saiten der Skaldenharfen schlug,
Die bald melodisch rauschend durch Fichtenhaine weht,
Bald schweigend über'm Donner der Meereswogen geht!

Wie kannst du scharf verwunden, wenn du die Geißel
schwingst,
Und in der Seele Tiefen mit Eisdolchblicken dringst!
Dein Spott fliegt in die Herzen gleich einem Flammenpfeil,
Nur dein verzeihend Lächeln macht solche Wunden heil.

Du ruhst auf Felsenklippen, dein Blick fliegt über's Meer,
Du wohnst in Opferhainen, ach, längst von Göttern leer!
Auf Runensteinen weilest du einsam, und es stehn
Vor deinem Blick Gestalten, nur Schatten, doch ewig schön!

Die Götter sind gefallen, und Asgard ist verbrannt,
Da hat dein Aug' sich weinend vom Ida weggewandt.
Die Uebermächt'ge schreckte der Weltendonner nicht,
Du bist Allfadurs Tochter, entsprossen seinem Licht.

Du gossest Feuerströme mit der Begeisterung Gluth
In greise Skaldenherzen und heil'gen Sangesmuth:
Da sangen sie die Lieder, die noch von Kind auf Kind
Aus Vätertagen wandern, und uns so heilig sind.

O sende deine Flammen auch uns und deinen Tag!
Sieh, ob dir Jugendfeuer nicht auch zu sprüh'n vermag?
Ist doch von dir, du Hehre, das Herz so warm erfüllt,
Daß es vom glühnden Drange aufwallt und überquillt!

O führ' uns die Gestalten der Asen wieder vor!
Ha! Odin thront im Lichtglanz, in Wolken donnert Thor!
Bunt wölbt die Bifrostbrücke den Göttern sich zur Bahn,
Darüber führt Hermode gen Asgard uns hinan.

Skirnirs Fahrt.

Auf Odins hohem Throne
Saß Freyr gedankenvoll
Und blickte durch das Glanzmeer,
Das Hlidskjalf rings umschwoll,
Hin, wo des Weltmeers Woge
An Jotunheim sich brach,
Und seine Seufzer flogen
Den stillen Blicken nach.

Dort hob sich Gymirs Wohnung
Hoch über'm Klippenstrand,
Dort an der Skemma Pforte
Des Joten Tochter stand.
Sie schlug den Blick zum Himmel,
Der flammte gleich so froh:
Und alle Wolken strahlten
Von Freyers Liebreiz so.

Doch Freyr verließ voll Kummer
Den heil'gen Odinsthron;
Es sah mit Schmerzen Skade
So tiefbetrübt den Sohn.

Sein düstres Auge brannte,
Sein Blick war solche Glut,
Als hab' ihn überlodert
Grimm der Berserkerwuth.

Ihr Mutterbangen theilte
Mit Njord sie, dem Gemahl,
Den härmte seines Sohnes,
Wie seiner Skade Qual.
Er rief den schnellen Skirnir,
Der schnelle Skirnir kam,
Der nun aus Skade's Munde
Das ernste Wort vernahm:

„Auf, Skirnir, geh zu fragen
Zu unser'm Sohne hin,
Erforsche seine Klagen,
Erforsche seinen Sinn:
Was ihn so hart betrübe?
Was ihn so schwer bewegt?
Ob Haß wohl oder Liebe
Des Weisen Zorn erregt?"

„„Mit Schimpfen und mit Schelten
Und manchem bösen Wort
Wird euer Sohn vergelten
Des Dieners Fragen dort:

Was ihn so hart betrübe?
Was ihn so schwer bewegt?
Ob Haß wohl oder Liebe,
Des Weisen Zorn erregt?""

So sprach der gute Skirnir,
Bang vor dem Grimm des Herrn;
Doch schien ob seiner Weig'rung
Auch Skade's Zorn nicht fern.
Da wandt' er sich in Eile,
Gehorsam dem Gebot,
Und nahte dem Gebieter,
Wie sehr Gefahr auch droht.

„Sag' an, du Hochgewalt'ger,"
Weil dich dein Skirnir fragt,
„Welch' eine Kummernatter
An deinem Herzen nagt?
Warum bei Nacht und Tage
Du jede Lust verschmähst?
Und durch die Götterhallen
Einsam und trauernd gehst?"

Und Freyr: „Dir soll enthüllen
Ich meinen großen Schmerz?
Nicht meine Qual kann fassen
Dein junges heitres Herz!

Wohl lächelt Allen Wonnen
Die Weltenrötherin;
Mir aber gehn in Schmermuth
Nur Trauertage hin!“

D'rauf Skirnir sprach: „Verbirg mir
Nicht länger, was dich grämt!
Ist denn so groß dein Kummer?
Dein Schmerz so ungezähmt?
O denke, wie vertrauend
Als Knaben wir gespielt,
O denke, wie dein Skirnir,
Dein Freund, dein Leiden fühlt!“

Und Freyr: „Wohlan,“ so höre:
„Gerda, die schönste Maid,
Sah ich in Utgard wallen —
Wie Silber war ihr Kleid;
Doch weißer'n Schimmer streuten
Die Arme, das Gesicht;
Luft, Meer und Himmel glänzten
Von jenem heil'gen Licht.“

„Und werther ist die Jungfrau
Mir, als vor alter Zeit
Ein Jüngling irgend liebte,
Und um die Braut gefreit.

Und nimmer macht Vereinung
Mit ihr mein Leben froh,
Sie wird sich mir verweigern —
Und das, das quält mich so!"

Und Skirnir sprach, der Treue:
„Gib mir dein gutes Roß,
Das trägt durch Flackerflammen
Mich hin zum Zauberschloß.
Das Schwert gib, daß sich schwinget
Von selbst in meiner Hand,
Das Riesen niederringet,
All' ohne Widerstand!"

Und Freyr ihm darauf erwiedert:
„Nimm hin mein gutes Roß,
Es trage durch die Flammen
Dich sicher bis zum Schloß!
Nimm hin mein Schwert, das schwinget
Sich ohne Widerstand,
Das Riesen wohl bezwinget,
Führt's eine tapfre Hand!" —

Und Skirnir nun zum Rosse:
„'S ist finster, Reisezeit!
Der Sturm umbraus't die Tannen,
Die Berge sind beschneit.

Komm, komm! Wir kehren wieder
Und machen froh den Mann;
Es hielt uns denn der Riese
Im übermächt'gen Bann!"

Drauf ist er fortgeritten
Durch Nacht und Nebelgraus;
So schießt kein kühner Adler
Durch Wolkensturmgebraus.
Sein langer Pfad ist helle
Und Glanz umzieht sein Haupt
Vom Feuer, das sein Goldroß
Aus seinen Nüstern schnaubt.

Und irre Flammen tanzen
Bald um den Reiter her,
Und Feuerwellen rollet
Ein dunst'ges Zaubermeer.
Es flirrt und flammt und sprühet
Wohl Feu'r um Gymirs Burg,
Doch trägt das Roß den Reiter
Durch all' den Spuk hindurch.

Da heult es in die Runde
Mit wüthigem Gebell,
Da klaffen Gymirs Hunde
Mit Stimmen dumpf und hell.

Sie wachten an dem Zaune,
Der Gerda's Dach umschloß;
Vorüber an den Hunden
Eilt Skirnir auf dem Roß.

Er ritt auf einen Hügel,
Da wieh'rt das Roß zum Gras.
Dort unter einer Fichte
Ein greiser Hüter saß;
Der hob aus tiefem Sinnen
Sein Haupt, von Alter schwer,
Und schaut' aus trüben Augen
Verwund'rungsvoll umher.

Und Skirnir ruft: „O Hüter,
Der auf dem Hügel weilt,
Und zwischen Wegen und Stegen
Die Wächteraugen theilt:
Sag' an, wie kann mit Gerda
Ich reden ein heimlich Wort,
Daß nicht den Zwiesprach störe
Gebell der Hunde dort?“

Der Hüter hob sich blinzelnd
Die Flachhand vor's Gesicht:
„Bist du ein Todtgeweihter?
Sprich, lebst du, oder nicht?

Was träumte dir von Gerda?
Mit Gymirs holdem Kind
Wirst nimmermehr du sprechen!
Entfleuch, entfleuch geschwind!"

Drauf Skirnir: „Muth ist besser,
Als wenn man lange klagt;
Den kann der Tod nicht schrecken,
Der vor dem Tod nicht zagt.
Bestimmt ist all' mein Leben —
Nun sprich mir von der Maid,
Gib mir auf meine Fragen,
O Hüter, nun Bescheid!"

Wie so die Beiden sprachen:
Da stampft den Grund das Roß,
Da bebt in seinen Fugen
Des Joten Gymir Schloß.
Und Gerda zagt erschreckend
In ihrem Aufenthalt,
Und ihrer Dien'rin ruft sie,
Und ihre Stimme schallt:

„Was für ein Klang erklinget
Durch unsre Hallen hin?
Was für ein Laut durchdringet
Mir, niegehört, den Sinn?

Die Säulen des Palastes
Erzittern wunderbar!
Schau, Dien'rin, welches Gastes
Dein Auge nehme wahr?"

Da blickt mit selt'nem Grauen
Die Dienerin hinaus
Und bringt die Kunde hastig:
„Es ist ein Reiter drauß,
Der steigt von Rosses Rücken,
Gras sucht des Thieres Mund,
Es stampft mit seinen Hufen,
Und davon bebt der Grund."

Und Gerda: „Sprich zum Gaste,
Der auf dem Hügel steht,
Er komme zum Palaste,
Und trinke süßen Meth;
Ob wohl ein banges Ahnen
Die Seele mir bewegt,
Daß einst ein Mann der Wanen
Den Bruder mir erschlägt!"

Die Dienerin gehorchte
Und ging zum Skirnir drauf
Und führte Freyers Boten
In Gymirs Haus hinauf.

Der Hüter saß und staunte,
Und blickte zum Palast,
Und Gerda's sanfte Stimme
Entgegenklang dem Gast:

„Naht uns ein Alf, ein reiner?
Naht uns ein Asensohn?
Der weisen Wanen Einer,
Der Asgardburg entfloh'n?
Sag' an, wie dirs gelungen,
Daß her zu uns du dringst,
Allein und unbezwungen
Durch trotzende Feuer gingst?"

„„Ich bin kein Alf, kein reiner,
Ich bin kein Asensohn!
Der weisen Wanen keiner,
Der Asgardburg entfloh'n!
Doch ist es mir gelungen,
In eurem Saal zu stehn,
Doch konnt' ich unbezwungen
Durch trotzende Feuer gehn!""

„„Elf goldne Aepfel habe
In meiner Hand ich hier,
Und biete sie zur Gabe,
Zum Brautgeschenke dir.

Mir kauf' ich Lust und Liebe,
Viel meine Hand gewinnt,
Wenn Freyr, den schönsten Asen,
Dein Herz, o Gerda minnt!''''

So Skirnir. Aber Gerda
Mit finstern Blicken spricht:
,,Elf goldne Aepfel nehme
Aus deiner Hand ich nicht;
Nach keines Menschen Wunsche
Geschieht's, daß ich mit Frey'
So lang' wir Beide leben,
Jemals verbunden sei!''

Und Skirnir: ,,Sieh, es sei dir
Der Goldring auch geschenkt,
Den einst beim Leichenbrande
Baldurs die Flamm' empfängt.
Acht gleiche Ring' entträufeln
Ihm jede neunte Nacht —
Sieh an, wie reich an Golde
Der Wunderring dich macht!''

Und Gerda: ,,Nutzlos wäre
Der Ring an mich verschenkt,
Den einst bei Baldurs Leiche
Hringhorni's Gluth umfängt,

Noch nie war ich des Goldes,
Noch nie des Silbers bar,
Strahlt nicht des Vaters Wohnsitz
Von reichem Golde klar?"

Drauf Skirnir: „Sieh dies scharfe
Klangschwert in meiner Hand.
Sei willig, Jungfrau, leiste
Nicht länger Widerstand!
Von deinem Halse schneide
Ich ab dein weißes Haupt,
Wenn länger dein Verneinen
Freyr Liebes-Hoffnung raubt!"

Und Gerda: „Zwang erdulden
Das will ich nimmermehr,
Nach keines Menschen Wunsche!
Treibt Kampflust dich so sehr?
Wohl, sei bereit zu fechten,
Zu kämpfen um mein Haupt!
Mit Gymir, meinem Vater,
Sei dir der Kampf erlaubt!"

Drauf Skirnir: „Sieh dies helle
Klangschwert in meiner Hand!
Vor seiner Kraft und Schnelle
Besteht kein Widerstand.

Vor seiner Spitze sinket
Dein Vater ohne Muth.
Jotunheims Boden trinket
Des alten Riesen Blut!"

„Und mit der Zauberruthe,
Jungfrau, berühr' ich dich!
Dann füget meinem Willen
Wohl deine Sprödheit sich.
Hinunter sollst du wandeln,
Wo dich kein Auge schaut —
Hör' an, was ich dir sage
Und merke jeden Laut!!"

„Im Adlerhügel
Soll düst'res Dunkel,
Dem Tod entgegen,
Dein Auge schau'n!
Dort ewig sitzend
Im tiefen Grunde
Soll deiner Seele
Vor Speise grau'n,
Verhaßter dir sein, als dem Menschenkind
Die glänzende Schlang' und die Kröte sind!"

„Und steigst du wieder
Aus tiefem Grunde,
So wird erschrecken
Vor dir die Welt!

Dann schauen Riesen
Dich als ein Wunder,
Und Geister wenden
Sich starrend weg.
Bekannter der Welt, als Heimdall, der Gott,
Wirst du gähnend entweichen, ein Scheusal, ein Spott."

„Mismuth und Einsamkeit,
Kerker und Ungeduld
Mehren die Zähren dir,
Doch — es ist deine Schuld!
Setze dich, höre mich,
Daß ich beschwöre dich,
Daß ich dir zeige gedoppeltes Weh,
Und des Kummers wildwogende salzige See!"

„Gespenster quälen
In Riesenhäusern
Dich Nacht und Tag!
Am Stabe wankend
Und bar des Gutes,
Am Stabe wankend
Und bar des Muthes,
Wirst du Hrymthursen
Dein Leid erzählen
Und deine Schmach.
Dann werden dir Thränen für Freude gereicht,
Nicht mehr kennt dich der Scherz, deine Wang' erbleicht."

„Dann soll dich halten
In seinen Armen
Ein Riese, tragend
Der Köpfe drei!
Wirst du verachten
So grausen Buhlen,
Dann bleibe mannlos
Auf ewiglich!
Dann geiß'le dich Schwermuth, verwelke dann bleich,
Gleich der Mistel, gepfropft auf der Erle Gezweig!“

„Zum Gehölze, zum Gebüsche
Ging ich, Zauberruthen suchend,
Zauberruthen fand ich dort.
Odin zürnt dir, Thor auch zürnt dir,
Hart auch zürnt dir Freyr, der Lichtgott!
Merke, Jotin, auf mein Wort!“

„Die Riesen sollen hören
Und hören die Hrymthursen
Und alle Söhne Suttungs,
Und alle Asenfreunde:
Wie die Freuden der Liebe mein Bann dir zerstört,
Wie die Früchte der Liebe mein Bann dir verwehrt.“

„Hrymgrim, der kalte Greis,
Hält dich im Todengrund!
Zwerge dann bieten dort
Widrigen Trank dem Mund,

Bitter in Bechern aus Weidenholz —
Ander'n Trank nimmer, o Jungfrau stolz!
Siehe, so wird nun dein Wille vollbracht!
Siehe, so wird nun mein Wille vollbracht!"

„Den Thursen schneid' ich
Auf diesen Zweig,
Dazu drei Runen
An Jammer gleich;
Das Unvermögen,
Der Liebe Wuth,
Dazu Verzweiflung;
Und nun — sei's gut!
So ist es geschehen, noch gönn' ich dir Wahl:
Abschneid' ich den Einschnitt — nimm Lust oder Qual!"

Da stahl ein tiefer Seufzer
Aus Gerda's Busen sich,
Sie hob den Blick zu Skirnir,
Erröthend züchtiglich.
Sie rang nach Worten bange,
Vom Schreck der Drohung schwach,
Und bebend stand sie lange,
Bis sie die Worte sprach:

„Heil dir, du junger Bote,
Voll Meth den Glanzkelch nimm!
Wie waren deine Worte
So hart und schwer und schlimm!

Ach, nimmer konnt' ich ahnen
Und niemals fiel mir ein,
Daß einen Sohn der Wanen
Ich jemals sollte frei'n!"

Drauf Skirnir frohen Muthes:
„Verkünde den Entschluß!
Eh' ich nach Hause reite,
Ich Alles wissen muß!
Sprich, wann und wo soll nahen,
Der mich gesendet? — Wo
Wird Freyr, in Liebe glühend,
Nun deiner Liebe froh?"

Sie sprach: „Wir kennen Beide
Barri, den Schattenhain,
Dort schließen Ruh' und Freuden,
Die ihn durchwandeln, ein.
Neun Nächte laß entschwinden,
— Neun Nächte schwinden bald —
Und Freyr soll Gerda finden
In jenem heil'gen Wald."

Da schwang sich ohne Säumen
Der Skirnir auf sein Roß,
Das, gleich dem Pfeil vom Bogen,
Mit ihm durch Wolken schoß.

Von Sehnsuchtsqual gefoltert
Stand Freyr, versenkt in Gram,
Und rief die schnellen Worte,
Wie Skirnir wieder kam.

„Sag' an, sag' an, mein Skirnir,
Eh' du den Fuß bewegst,
Eh' du des Rosses Sattel
Abnimmst und niederlegst;
Was hat erlangt im Lande
Der Riesen nun dein Mund
Nach deinem Sinn und meinen?
Gib mir es eilig kund!"

Drauf der: „Wir kennen Beide
Barri, den Schattenhain,
Dort schließen Ruh' und Freude,
Die ihn durchwandeln, ein;
Neun Nächte laß entschwinden,
— Neun Nächte schwinden bald —
Und Freyr soll Gerda finden
In jenem heil'gen Wald.

Darauf ein sel'ges Lächeln
Die Wangen Freyrs umzog,
Daß wunderbarer Schimmer
Ganz Asgard überflog.

Es war, wie wenn die Sonne
Die Morgenwolken küßt,
Und Lenzespracht und Fülle
Rings auferstanden ist.

Er sprach: „Wie lang ist eine
Der Nächte, — zwei — wie lang!
Kann ich der dritten harren
Im sehnsuchtsvollen Drang?
Oft eilten Monden schneller
Vorüber unbewacht,
Als heute meiner Sehnsucht
Die lange halbe Nacht!“

Odins Raben.

(Nach der Landnama-Saga.)

Was heben dort die Schwäne die Schwingen silberweiß?
Es blähen Schiffe die Segel, und fliegen durch schwimmendes Eis.
Aus Norwegs schönen Gauen, aus der Heimath traut und lieb,
Die starken Nordlandshelden der kecke Harald trieb. *)

Da steuern sie durch Oeden der Meereswüste hin,
Die Frauen und Kinder klagend, die Männer mit starrem Sinn,
Von Hoffnung neuer Heimath das Heldenherz erfüllt;
Die Priester sitzen und schweigen, die Häupter tief verhüllt.

In Norweg ging die Sage: Im fernen Westen ruht
Ein grüner Göttergarten, umrauscht von Meeresfluth.
Den suchen die Nordlandshelden, entfliehend bitt'rer Schmach,
Und reiten auf Segelrossen der sinkenden Sonne nach.

---

*) Um 860.

Nach langer Fahrt in Nächten vom Mond uns Eis erhellt,
Nach Kämpfen mit den Mächten der finstern Wasserwelt,
Hebt sich die Felseninsel vor den Männern stark und kühn,
Geschmückt mit Eiseskronen, mit Wäldern und Wiesengrün.

Da grüßen sie mit Jubel das langgehoffte Land,
Da schwimmen die Meeresrosse lustbrausend an den Strand,
Es fliegen Flocken und Hagel herab vom hohen Nord,
Die kühnen Kämpfer springen an den eisumwallten Bord.

Die greisen Priester stehen mit ernstem Blick am Meer,
Und alle die hohen Recken erwartend um sie her.
Zum Opferaltar dann wälzten und wölbten sie Stein auf
Stein,
Und gruben Runenzeichen voll tiefer Deutung ein.

Und Dämmerung schattet düster, und nieder sinkt die Nacht,
Da wird den guten Göttern das Opfer dargebracht;
Es rauschen die weißen Wogen, des Waldes Wipfeln beugt
Ein wunderbares Wehen, das von Götternähe zeugt.

Nun tönen Runenlieder von wunderbarem Klang,
Ist's Schall der Wellenbrandung? Ist's menschlicher Gesang?
So dumpf und hohl, so schaurig, mit so furchtbarem Schall!
Die Asen müssen's hören im seligen Wallhall.

Da zittert über Bergen, bedeckt mit ew'gem Schnee,
So tiefe Nacht umhüllet, ein Schimmer in die Höh'.
Der Schimmer wird zur Flamme, die Flamme wird zum
Brand,
Ein Feuermeer erscheinet jetzt Himmel, Meer und Land.

Ha! das sind Asgards Strahlen, ha, das ist Odins Licht!
Seht ihr die Blutgewebe dort der Walkyren nicht?
Auf Feuerrossen reitet aus Asgards Thor die Schaar,
Am Himmel zischen die Schwerter laut der Einheriar.

Und aus dem Feuermeere, dort, was am hellsten glüht,
Wo von Lidskialfs Throne Odin herniedersieht,
Da schwingen sich zwei Raben, lebend'gen Strahlen gleich,
Und schießen blitzschnell nieder aus Asgards lichtem Reich.

Die schweben über'm Opfer. — Mit Staunen sieht die Schaar,
Wie sich durch seine Boten Odin macht offenbar,
Dann lassen sie sich nieder, wo sich ein Hügel hebt,
Und schlagen mit den Flügeln, und sind davon geschwebt.

Hinauf, wo Feuergluthen und Farbenblitze sprüh'n,
Wo hoch des Himmels Wolken wie Morgenpurpur glüh'n,
Wo Thor, der Gott, gewettert, dort schwinden sie im Licht,
Die Helden sinken erschüttert hin auf ihr Angesicht.

„Hier gründet Odin's Tempel!" ruft laut der Priester Mund:
„Auf dieses ihm geweihten hochheil'gen Hügels Rund!
Gegeben ist ein Zeichen, es gibt der Asen Hand
Uns Fremdlingen zu eigen dies Asgard gleiche Land!" —

Nun wohnen die Geschlechter der Helden lange Zeit
Auf Islands schöner Insel, erblühend in Herrlichkeit;
Die Königen entsprossen, sie haben sich dort vermehrt,
Dort werden die hohen Götter in Hainen still verehrt.

Und dreimal hundert Jahre versanken in's Zeitenmeer,
Nie wurden die Götteraltäre von Opferspenden leer.
Und dreimal hundert Jahre verrauschten wie Windesweh'n,
Da sollten die Götter fallen, und Asgard untergeh'n.

Es saß ein blinder Skalde, die Harfe in der Hand,
Auf meerumspülter Klippe, hoch über'm niedern Strand,
Die greisen Locken wallen, der Winde loses Spiel,
Aus den erlosch'nen Augen manch' heiße Thräne fiel.

Und durch die Saiten rauscht es, wie Geisterweisen leis,
Tief unten murmeln die Wellen, hoch oben sitzt der Greis;
Und seine Stimme flieget herab vom Felsenhang,
Und in der Harfe Klänge mischt er den ernsten Sang:

„Vorüber ach, vorüber
Ist nun die alte Pracht;
O wär' ich schon hinüber,
Wo Gläsirs Lenz mir lacht!

O müßt' ich nimmer schauen,
Was sich im Ost erhebt,
Drob ahnungsvolles Grauen
Mir durch die Seele bebt!

Die Götter werden weichen
Von ihrem Thron im Licht
Vor einem neuen Zeichen,
Und Asgard fällt und bricht.

Kein Lied wird mehr erklingen,
Verderben wird uns nah'n!
O schlänge, die es bringen,
Hinab der Ozean!"

So sang der blinde Skalde hoch oben über'm Strand,
Da sank die bleiche Sonne hinab am Himmelsrand,
Als sei sie wandelnsmüde, und woll' im Meere nun
Sich tief im Dunkel betten, und lange, lange ruh'n. —

Und fremde Schiffe kommen, mit Kriegern angefüllt
Ueber's dunkle Meer geschwommen, mit Finsterniß umhüllt.
Und fremde Schiffe landen, der wilde Thangbrand naht,
Und die Felsenufer zittern, wie sie sein Fuß betrat.

Und eine neue Lehre von dem dreieinen Gott
Verkündet er dem Volke, häuft Asgards Göttern Spott,
In Odins Tempel schleudert er einen Fackelbrand,
Er stürzt von seinem Hochsitz den Gott mit eig'ner Hand;

Die Feuersäulen schlagen zum Himmel hoch empor,
Die Wolken aber färbet ein blut'ges Meteor,
Es fahren zitternde Strahlen, wie Schwerter, in Blut getaucht,
Empor am Nordlandshimmel, der Hekla brüllt und raucht.

Es donnert in den Lüften, es donnert die wilde See,
Es donnert in den Tiefen, von Bergen donnert Schnee.
Durch Feuerwolken lodernd erblickt man Asgards Gluth,
Davon, ach, ist der Himmel, als überström' ihn Blut. —

Fahrt wohl, ihr alten Götter, kämpft euren letzten Streit,
Fenrir ist losgekettet, der wilde Garmur schreit.
Nicht mehr wird Freya lächeln, ihr Blick ein Sonnenstrahl,
Nicht mehr wird Braga singen bei'm seligen Göttermahl.

Was steigt dort aus der Lohe des Surturbrands herauf?
Was schwingt auf kühnen Flügeln zu Wolkenhöh'n sich auf?
Was fliegt herab zur Erde, die der Midgardwurm umschlingt,
Und die Meereswelle aufwühlt und mit dem Tode ringt? —

Ha! das sind Odins Raben, sie sehen den Tempelbrand,
Sie schweben hoch erhaben über'm gluthenhellen Land.
Sie stürzen aus Himmelshöhe sich tief in das Flammenmeer,
Und keiner sah den Tempel, die Raben keiner mehr. —

Fahr wohl, du Zaubergarten, der Skaldenlieder voll,
Wo klar, wie Mimers Bronnen, die heil'ge Sage quoll.
Fahr wohl, du Land der Dichtung, du sel'ger Götterhain,
Du blühst in Eddas Liedern, Unsterblichkeit ist dein!

Ob dich in kalter Ferne umzieht ein Eiseswall,
Ob noch vom Surturbrande erglüht der Heklusial,
Noch reden alte Runen in dunklen Zeichen laut,
Es wurde den stummen Steinen Geheimes viel vertraut.

Fahrt wohl, ihr greisen Skalden, und ewig, ewig wohl!
Eure Wundermähren klangen herab vom hohen Pol.
Eure Harfen sind verklungen, euer Tag hat sich geneigt
Mein Lied ist ausgesungen, auch meine Harfe schweigt.

Die Schöpfung der Sonne.

Allvater rief: Es werde!
Da formte sich die Erde
In Finsternissen dicht;
Und, tausend Seligkeiten
Dem Weltall zu bereiten,
Begann der Herr zu scheiden
Die Finsterniß vom Licht.

Als nun aus dunkler Hülle
Des ewgen Lichtes Fülle
Im Osten sich ergoß,
Da flammt' im Morgenrothe
Ein leuchtender Pilote,
Ein goldner Sonnenbote,
Hellstrahlend Phosphoros.

Der regt die Rosenschwingen,
Und Melodieen klingen
Durch alle Himmel hin,
Von Sternen, seinen Brüdern,
Die seinen Gruß erwiedern
Mit Sphärendonnerliedern,
Da — kam die Königin.

Sie ist im Strahlenprangen
Hellblendend aufgegangen,
Und Feuer ist ihr Kleid.
Gott rief sie, daß sie bliebe
Quell aller Lebenstriebe,
Und Zeugin seiner Liebe
Wie seiner Herrlichkeit.

Kaum ist mit Engelmienen
Die Königin erschienen,
Und jede Blüthe bricht
Die Knospe mit Entzücken,
Den Erdball hold zu schmücken,
Und strebt mit Sehnsuchtblicken
Empor zum heil'gen Licht.

Erwachen muß, erwarmen,
Was tief in Schlummers Armen
In Mitternächten lag.
Es grüßt mit Wonnebeben
Ein jugendliches Streben,
Ein tausendfaches Leben
Den ersten Sonnentag.

Die Sonne schwimmt in hellen
Azurnen Aetherwellen
Auf glanzerfüllter Bahn,

Und blickt mit süßem Bangen
So lang sie aufgegangen,
Mit bräutlichem Verlangen
Den jungen Erdball an.

Jetzt geht an ferner Küste
Die Herrliche zu Rüste;
Was wohl die Sonne fühlt,
Wenn nun die Strahlenlose
Gleich einer Purpurrose
Im tiefen Meeresschooße
Die glüh'nden Wangen kühlt? —

Sie sank — das Leben trauert,
Vom ersten Weh durchschauert
Weint, was in Eden blüht.
Doch lindert dieses Leiden
Ihr Flammenkuß im Scheiden,
Der noch durch alle Zeiten
Als Abendröthe glüht.

Und rollt im Zeitstrom brausend
Jahrtausend auf Jahrtausend
Gleich Meereswogen fort;
So läßt doch all den Seinen,
Den Sündern wie den Reinen,
Die Segenssonne scheinen
Des Vaters Allmachtwort.

Der Noah Indiens.

Manus, Wiwaswa's Königssohn,
Saß, ein Weiser, auf goldnem Thron;
Ein Fürst der Männer im Ehrenkranz,
Aehnlich der Paraschakti an Glanz.
Durch Kraft, durch Gewalt und Herrlichkeit,
Durch Buße zumal und Glückseligkeit
Uebertraf er den Ahn und den Vater weit.

Mit emporgehobenen Armen stand
Der Männerbeherrscher im Inder-Land,
Und übte, stehend auf einem Fuße,
Eine Jahresreihe schreckliche Buße,
Die streng und groß er sich auferlegt,
Das Haupt gesenkt, den Blick nicht bewegt.

Zu ihm, dem Büßer von Wiwaswa's Geschlechte,
Dem Regen durchnäßte des Haares Geflechte,
Der jahrelang stand mit erhobener Rechte,
Zu ihm, dem Weisen, dem Starken, dem Guten,
Sprach einst aus der Wirini Fluthen
Ein Fisch die folgende Rede sinnig:

„O Glückseliger, büßend innig,
Ein kleines furchtsames Fischlein bin ich!
Fürchte mich vor den starken Haien,
Darum laß Rettung mir angedeihen!
Die Kleinen werden von Großen bedrängt,
So sind uns ewige Loose verhängt;
Darum aus meiner Furchtfülle,
Zumal aus wildem Fluthgebrülle
Befreie mich dein gütiger Wille!
Befreie mich, den Versinkenden,
Den in Angst und Zagen Ertrinkenden,
Gern auch will ich, wird Rettung vollbracht sein,
Auf freundlichen Gegendienst dir bedacht sein!"

Als nun vom Fisch, der zum Ufer geschwommen,
Der Wiwaswatide die Rede vernommen,
Neigte sich der Mitleiderfüllte
Zu der Fluth, die den Fisch verhüllte,
Zu dem muschelbesäten Strand,
Nahm jenen Fisch heraus mit der Hand,
Und dann warf er den Hülferufer,
Den er gebracht an des Wassers Ufer,
In ein weites Gefäß hinein,
Das hell glänzte wie Silberschein,
Ja, wie leuchtender Mondesstrahl,
Drin er pflegte den Fisch zumal,
Den er väterlich-liebreich hegte;
Drinnen wuchs nun der Wohlgepflegte.

Aber darauf nach langer Zeit
Wuchs der Leib des Fisches so weit,
Daß ihn des Raumes Mangel engte,
Und zu Manus sprach der Bedrängte:

„O Glückseliger, Lieber, Guter,
Männerbeherrscher, Götterbruder,
Wiwaswatide königlich,
An andern Ort hin bringe mich!“

Und es nahm aus des Erzes Band,
Den Sanftflehenden Manus Hand,
Die rein war wie Himmalayaschnee,
Und trug ihn nach einem tiefen See.
Dort in der Fluthen räumiges Bette
Warf ihn der Zwinger friedlicher Stätte.
Aber der Fisch, der fröhlich freie,
Wuchs und wuchs vieler Jahre Reihe.

Eine Meile breit und lang, drei Meilen
War der See, der sturmüberhauchte,
Doch es konnte in ihm nicht weilen
Länger der Fisch, der Lotosgeaugte;
Denn das wasserwogige Haus
Füllte der Fisch allenden aus,
Und er konnte sich nimmer regen,
Nimmer die blauen Wasser bewegen,
Und nun sehend Manus, den Königssohn,
Redet der Fisch mit sanftem Ton:

„Bringe mich doch Glückseliger, Guter,
Männerbeherrscher, Götterbruder,
Zu des Meeres Gattin, o Herr,
Zur Ganga bringe mich, Gütiger!
Dort will ich wohnen, ein Wogentrüber,
Oder, wie du es meinst, o Lieber;
Denn mir ziemet, dir zu gehorchen
Sonder Murren vom Abend zum Morgen,
Durch dich ward ich ein Wachsender, Großer,
Und dir dien' ich, du Sündeloser.“

Also vom Fisch mit Reden begrüßet,
Trug ihn Manus, der standhaft büßet,
Hin, wo Ganga die Wellen rollte,
Hin, wo der Fisch, der gewaltige, wollte.
Und es wuchs in der Ganga noch immer
Größer und größer der Fluthendurchschwimmer,
Goldig leuchtend, wie Sonnenschimmer;
Bis er, sehend den Mann, den hellen,
Wieder ihn rief, aus den Gangawellen:

„O Glückseliger, Guter, Trauter,
Von Göttern und Menschen gern Geschauter,
Soll ich nicht sterben, ein Wogenbegrabener,
O so bringe mich fort, Erhabener!
Wirf mich in's weite Meer hinein,
Denn das Gangabett ist mir zu klein,

Für die Gangafluth bin ich zu groß,
Trage mich fort in den Meeresschooß!
O sei mir gnädig, du Beglückter,
Bußebewährter, Glanzgeschmückter!“

Und herausnahm aus der Gangafluth
Den Fisch der Wiwaswatide gut,
Und übergab ihn in Meereshut.
Lang war der Fisch viele Parasangen,
Aber nach Wunsch zu tragen, zu fangen,
Und wohlduftend wie Müsk und Narden,
Wie Sirischablumen im Gangagarten.

Als nun der Fisch die Meerfluth fühlte,
Die den Mächtigen schmeichelnd umspülte,
Sprach er heraus zu Manus, dem König,
Lächelnd gleichsam und wohllauttönig:

„O Glückseliger, Guter, Treuer!
Göttern gesegnet und Menschen theuer,
Du mein Leid mir Verklärender!
Du mir Erhaltung Gewährender!
Höre von mir, was ich dir sage,
Was du thun sollst zur Zeit der Klage,
Bald du Seliger, Königlicher,
Bist auf dem Festen du nicht mehr sicher,
Denn Festes sowohl, wie Bewegliches,
Wird erfahren ein klägliches

Trübes Loos und nicht Mauer, nicht Dämmung
Wird aufhalten die Ueberschwemmung,
Die herbrausen wird sonder Hemmung.
Darum verkünd' ich zum höchsten Heile
Dir des Unheils drohende Pfeile.
Allem, was Erde Lebendes trägt,
Was sich regt, und was nicht sich regt,
Allen, die den Boden bedecken,
Naht die Zeit unendlicher Schrecken." —

„Baue ein Schiff, eine Wasserveste,
Ruder= und seilversehen auf's Beste,
In dieses, Manus, steige hinein
Mit der sieben Rischis glänzendem Schein;
Alle Samen auch, groß und klein,
Wie die Bramanen nannten die Arten,
Samm'le in's Schiff, die Wohlbewahrten,
Und du selber im Schiffe stehend
Sei mir immer entgegensehend,
Einsiedlerliebling, Seliger, Süßer!
Dann will ich nahen gehörnt, o Büßer!
Daran erkenne mich, Sündenhasser,
Nicht ohne mich überfährst du die Wasser."

Manus aber, der Rede zu lauschen,
Neigte sein Haupt zu dem Fluthenrauschen,
Zu des Ufers zitternder Erde,
Und dann sprach er mit Demuthgeberde:

„Was du befiehlst, ich vollbringen werde!
Wogenbeherrscher, du Wunderthätiger,
Sei mir zu Meer und zu Land ein Gnädiger.“

Manus nun, der Wiwaswasproß
Nach des Fisches Rath zu thun beschloß,
Bauend ein Schiff, ein stolzes, prächtiges,
Seileversehenes, rudermächtiges,
Und er sammelte alle die Samen,
Die die Bramanen genannt mit Namen,
Und befuhr, der Schönbrauenbogige,
Freudig das Meer, das schäumendwogige.

Als nun Manus das Werk vollbracht,
Und des Fisches im Schiff gedacht,
Kam der Fisch, der Gedankenspäher,
Durch die Wogen dem Schiffer näher,
Bergen ähnlich das Meer bedeckend,
Thurmes ähnlich das Horn hoch streckend.
Wie sich verkündet der göttlich Hehre,
Also schwamm er im Wassermeere.
Manus band nun am Kopfe vorn,
Ein starkes Seil an das Riesenhorn.
Drauf gebunden mit jenem Seile
Zog der Fisch in sausender Eile,
Schnaubend, wie Elephantenheereswuth,
Manus Schiff durch die Meeresfluth,
Die mit tanzenden Wogen wallende,
Die mit brüllenden Wassern schallende.

Und das Schiff, von der Stürme Mund
Angehaucht, schoß hinab zum Grund,
Bald ein segelndes, bald ein versunkenes,
Wie ein zitternd wankendes Weib, ein trunkenes.

Weder die Erde sichtbar war,
Noch der Weltgegenden Richtung klar.
Alles war rings nur Wogengewimmel,
Schaum und Luft und sturmvoller Himmel.

In so beschaffener ganzer Welt
Ward gesehen Manus, der Held,
Mit dem Schiff und den sieben Weisen,
Mit dem Fisch in goldhellen Gleisen.
Viele Reihen der Jahre lang
Zog der Fisch das Schiff durch den Wogendrang,
Durch der Wellen wildes Gebrülle,
Ohne Rast durch die Wasserfülle.

Wo der höchste Gipfel des Himawan
Sein Haupt erhebt in die Wolkenbahn,
Dorthin zog der Fisch, der vergnügte,
Endlich das Schiff, das festgefügte.
Langsam er dann zu den Weisen sprach,
Lächelnd zumal, wie ein reiner Tag:
„Bindet sogleich das Schiff hier an
Auf dem höchsten Gipfel des Himawan!“

Und gebunden ward, auf des Fisches Wort,
Am Gipfel fest des Schiffes Bord.
Dieser Gipfel, so wundersam,
Wohin der Fisch mit dem Meerschiff kam,
Wird noch heute genannt: „Naubandhanam,“ *)
Dann sprach zu den Weisen sanft der Gnädige,
Mit festen Blicken der Wunderthätige:
„Ich bin Brahma, der Wesen Herr!
Nichts ist höher als ich und gewaltiger.
Ich war's, der Euch in Fischgestaltung
Schenkte aus der Gefahr Erhaltung.
Manus aber soll Kreaturen
Götter und Menschen und Asuren
Schaffen, und aller Welten Naturen.
Was beweglich und unbewegt,
Was ewig ruht und sich lebend regt.
Schaffen wird er der Wesen Menge
Durch übermäßiger Buße Strenge.
Meine Gnade, die ewig richtige,
Wird ihm schirmen das Werk, das wichtige!“

Als die Rede vom Fisch gesprochen war,
Ward augenblicklich er unsichtbar.

---

*) Schiffsbindung.

Der Traum der Nachtigall.

1.

Der Frühling wob der Erde
Ein neues Blumenkleid,
Daß ihr Verjüngung werde
Und Jugendseligkeit.
Und sie, die Glanzgeschmückte,
Sie harrte liebend sein,
Dann zog auf die Beglückte
Der Blüthenkönig ein.

Ihn trägt aus blauen Höhen
Herab ein sanfter West;
Die Wesen rings begehen
Ihr sel'ges Liebesfest.
Und alle Knospen dringen
Aus der Umhüllung vor,
Und alle Lieder klingen
Ein Auferstehungschor.

Da weht von Wald und Wiesen
Ein frischer Lebenshauch,
Und grüne Blättlein sprießen
Hervor an Baum und Strauch.

Wie glänzt mit tausend Perlen
Im Morgengold die Saat!
Es regnen von den Erlen
Schon Blüthen auf den Pfad.

Und flüsternd weht ein Kosen
Um Blüthe, Blatt und Halm.
Weih'n Ihm, dem Ewig großen,
Auch Blumen ihren Psalm?
Ihm, der mit Vatergüte
Auf alle Wesen blickt,
Und auch die Frühlingsblüthe
Mit tausend Wundern schmückt?

Die Anemonen blühen,
Sanft röthlich übermalt,
Und die Ranunkeln glühen,
Wie feuerüberstrahlt.
Den blauen Kelch zum Moose
Neigt freundlich der Agglei,
Da wird im Blumenschooße
Ein gold'ner Regen frei.

Die Maienglöcklein hangen
Wie Silber licht im Grün,
Und stolze Tulpen prangen
Wie Kelche von Rubin.

Es duften die Orchiden,
Violen schlummern schon;
Sein Kronenhaupt im Frieden
Wiegt dort der Martagon.

Und Liedesstimmen schallen
Auf fröhlich blüh'nder Flur,
Wie tief in Waldeshallen,
So hoch im Lichtazur.
Dort buhlt das leise Flöten
Der Drossel um Genuß;
Dort bringt den Morgenröthen
Die Lerche frommen Gruß.

Und horch, zu diesen Wonnen
Durch Thal und Hain entlang,
Hat ein Gesang begonnen,
Der himmelselig klang.
Drang er aus Blüthenzweigen?
War's auch ein ird'scher Ton, —
Und nicht dem Frühlingsreigen
Der Seligen entflohn? —

Und Alles schweigt — im Lauschen
Befangen jeder Sinn,
Kaum wagt der Bach zu rauschen,
Leis murmelnd zieht er hin.

Horch! horch! da schwebet wieder
Der wunderbare Sang
Aus Blüthenbüschen nieder,
Und flötet süß und lang!

Du bist's, du bist's, du Kleiner
Dort auf belaubtem Ast,
Der du das Herz voll reiner
Sehnsücht'ger Liebe hast?
Du bist's, der so mit Klängen
Den Schattenhain durchtönt?
Du bist's, der mit Gesängen
Des Lenzes Lust verschönt?

O wolle, wolle sagen,
Woher du, Sänger, kamst!
Woher du deine Klagen
Und deinen Jubel nahmst?
Wohnt in dir, Philomele,
Die Blätterwehen kühlt,
Nicht eine schöne Seele,
Die Liebe denkt und fühlt?

Da hebt sich sein Geschmetter
Süßtrunken durch den Wald,
Wie Flüstern bald der Blätter,
Wie Flötenlaute bald.

Bald scheint ein banges Stocken
Zu hemmen seinen Strom,
Bald jauchzt es wie Frohlocken
Im grüngewölbten Dom.

Und Abendstrahlen küssen
Die Waldeswipfel roth,
Und brennen in den Flüssen,
Und werden bleich im Tod.
In Gluthen ist versunken
Das goldne Sonnenrund;
Noch macht ein Purpurfunken
Den Ort des Scheidens kund.

Und still wird's auf den Matten,
Und stiller noch im Hain,
Es hüllt die kleinen Schatten
Ein großer Schatten ein.
Doch auch im Dämmerflore
Hebt sich des Sängers Brust,
Er will der Abendhore
Vertrauen Schmerz und Lust.

Nun glühen Sternenlichter
Im dunklen Aether auf,
Und er, der Blüthendichter,
Sieht singend dort hinauf.

Warum zum Abendsterne
Den sehnsuchtvollen Blick?
Kamst du aus solcher Ferne
Und wünschest dich zurück?

Du, der mit Liebessehnen
Der Menschen Herz erfüllt,
Und in den Flor der Thränen
Manch' schönes Auge hüllt,
Du, dessen Lied Entzückung
Den Fühlenden verleiht,
Versagte dir Beglückung
Die wonnenreiche Zeit?

Er schweigt — wer kann es ahnen,
Wie viel sein Schweigen sagt?
Ob nicht auf Sternenbahnen
Sich sein Gedanke wagt?
Ob nicht von schönern Sonnen
Ein inn'res Fühlen grüßt?
Ob nicht voll Himmelswonnen
Ein Eden ihn umsprießt?

Nur einzeln quellen Töne
Aus seiner Brust voll Klang;
Ein seufzendes Gestöhne,
Ein träumender Gesang.

Dann schweigt er lange wieder —
Dann jubelt er einmal! —
Die Kehle voller Lieder,
Die Seele voller Qual.

O träume süß von Rosen
In Persiens Fluren du!
Schließ' unter Zephyrkosen
Die hellen Aeuglein zu.
Vom rauhen Nord geschieden
Schweb' über Ispahan;
Find' in des Traumes Frieden
Ein Zauberdschinnistan!

Tiefdunkle Schattenhülle
Umwebt nun dicht die Welt,
Die Ruh' und sanfte Stille
In Schlummerbanden hält.
Und wie — von Gluth entzündet —
Sich hell der Osten säumt,
Hat mir ein Traum verkündet,
Was Nachtigall geträumt.

2.

Sie fliegt durch Aetherräume
So wonnigwohl und leicht;
Sucht sie geliebte Bäume
Im Abendstern vielleicht?
Sie sieht des Sternes Prangen
So herrlich, wie noch nie;
Hin ruft sie das Verlangen
Mit göttlicher Magie.

Von Strahlen ist umwoben
Sein glänzendheller Schein.
Wie wird sie nicht dort oben
Unsäglich selig sein?
Horch', flüstert nicht Gekose?
Zieh'n Düfte nicht heran?
Schwimmt eine Sternenrose
Im Sternenozean?

In Rosenblut getauchet
Scheint ganz des Sternes Gold;
Und Rosenduft umhauchet
Den Sänger mild und hold.

Schon schwimmt er in den Lüften,
Selbst ein verklärter Strahl,
Umweht von Rosendüften
Aus Irans schönstem Thal.

Er badet schon in Wellen
Der Harmonie die Brust,
Und Wohllautströme quellen
Hervor, ihm unbewußt.
Ihm ist, als komm' auf Wogen
Als Rose schon von fern
Entgegen ihm gezogen
Der goldne Abendstern.

Wie schwingt er sein Gefieder
Der Sternenrose zu!
Wie sinkt er endlich nieder,
Und athmet Himmelsruh'!
Wohin das Auge wenden
Zuerst nach jeder Pracht,
Die blühend aller Enden
Ihm dort entgegen lacht?

Wo wären wohl Gedanken
Den Wunderblumen nah,
Die sich um Palmen ranken,
Die noch kein Auge sah?

Vermöchten wir zu schildern
Die Wonnen, die dort blüh'n?
Wer ist, daß er in Bildern
Den Himmel malt, so kühn?

Aedon sieht im Traume
Ein rosenrothes Thal,
Im zauberischen Raume
Blüh'n Rosen ohne Zahl.
Und Riesenberge gränzen
An diese Blüthenwelt,
Geschmückt mit Purpurkränzen,
Vom Morgengold erhellt.

Und eine Rose hebet
Vor andern sich empor.
Um sie, so scheint es, schwebet
Ein leichter Elfenchor.
Nach ihr, so scheint es, blicken
Die Blumen alle hin,
Das ist, o Hochentzücken!
Die Rosenkönigin.

Da will die Brust zerspringen
Von sehnsuchtvollem Drang,
Da hebt er seine Schwingen,
Da flötet sein Gesang.

Du athmest lauter Liebe,
Du hauchest lauter Klang,
Und jeder Laut ist Liebe,
Nur Liebe dein Gesang.

Lauscht nicht die Königsrose
Dem Wonneliederschall!
Und winkt mit sel'gem Loose
Dir, frohe Nachtigall?
Du darfst ihr nahe flöten,
Darfst Liebe künden ihr?
Ihr himmlisches Erröthen
Zeigt Gegenliebe dir.

Aedon schwelgt im Traume
Am Rosenbusen süß.
Im zauberischen Raume
Erblüht sein Paradies.
In Träumen nur gestaltet
Die Huld sich des Geschicks,
Oft nur im Traum entfaltet
Die Blüthe sich des Glücks.

O träume, liebe, küsse,
Du Lieberfüllter, du!
O sende Liedesgrüße
Der keuschen Rose zu.

O flöte, flöte, flöte
In Zweigen still versteckt,
Eh' dich die Morgenröthe
Aus Himmelsträumen weckt! —

Die Rose nun entfaltet
Sich unter Liederschall.
Und welch ein Wunder waltet
Um dich, o Nachtigall?
Wird dir nicht bang und bänger?
Sie wächst so riesengroß,
Und hüllt dich trunk'nen Sänger
In ihren Purpurschooß.

Das war, was er ersehnte,
Wonach sein Streben rang,
Und fern im Ost ertönte
Ein wunderbarer Klang.
Noch lauscht er den Accorden,
Ach, da war Rose schon
Zum Morgenroth geworden,
Aedons Traum entfloh'n.

Er staunt — schon kam im Osten
Der junge Tag herauf,
Und Morgenrosen sproßten
Am blauen Aether auf.

Und Blumenbalsam strebte
Gleich Opferduft empor,
Und über Flüssen schwebte
Ein bleicher Nebelflor.

Da flüstern Blätterzungen
Auf dicht belaubtem Baum;
Da regt sich's lustdurchdrungen
Im grünen Waldesraum.
Es küssen sich die Wipfel
Der Tannen schwesterlich;
Auf starrem Felsengipfel
Träumt Epheu still für sich.

Es lächeln Waldeslilien
Dem jungen Morgen zu;
Vergißmeinnicht-Familien
Und dort der Frauenschuh.
Ranunkeln schimmern golden,
Die Glockenblumen blau,
Und in Viburnumdolden
Glänzt hell der Morgenthau.

Noch halb im Reich des Traumes
Gedenkt der Sänger kaum,
Daß, gleich dem Schnee des Schaumes,
Zerflossen ist sein Traum.

Nicht klagt er, daß geschwunden
Die zauberische Pracht.
Er hat, er hat gefunden
Nun, was ihn selig macht.

Ihr tönen seine Lieder,
Die träumend er geschaut,
Senkt sich der Abend nieder,
So wie wenn Morgen graut.
Darum so reinen Klanges
Dringt es aus seiner Brust,
Tiefsehnsuchtvollen Dranges
Gefühl und süßer Lust. —

Du, der im reinen Herzen
Ein heil'ges Sehnen trägt,
Das nie gekannten Schmerzen
Dahin gegeben schlägt:
Dich lehr' Aedon tragen,
Von dem mein Lied erklang,
Sein Schmachten und sein Klagen
Tönt, wie Triumphgesang. —

Der Todesengel.

Einsam über stillen Hügeln
Stand ein Cherub, sturmumbrüllt,
Hatte mit den Riesenflügeln
Bebend, schauernd sich verhüllt;
Blickte nach den sel'gen Brüdern,
Die der Himmel Glanz umschloß,
Und des Engels Zähre floß;
Seufzend lauscht er fernen Liedern.

Und zum Engel in der Oede,
Der noch mild und machtlos war,
Trat beim Schein der Abendröthe
Der Erbarmer unsichtbar.
Und er sprach: „Zu meinem Boten
Sollst du nun erkoren sein!
Die Lebendigen — sind dein,
Aber mein sind alle Todten.“

„Fliege rastlos durch die Länder,
Auf dem Roß Allgegenwart!
Löse festgeknüpfte Bänder,
Bleibe mild, doch scheine hart!

Aber menschliches Empfinden
Sei auf Erden dir versagt;
Wann dein Haupt an Sterne ragt,
Magst du göttlich dich verkünden!“

Und der Todesengel kniete
Unter Schauern vor dem Herrn,
Eine bleiche Lilienblüthe,
Ein umflorter Wandelstern.
„Vater, deine Neugeschaff'nen
Hangen fest dem Leben an,
Werden sich mit stolzem Wahn
Gegen dich und mich bewaffnen!“

„Und sie werden mich verfluchen,
Der in ihre Freuden greift,
Weinend noch die Blüthen suchen,
Die vom Baum ich abgestreift;
Mich Tyrann und Räuber schelten —“
Doch die Vaterstimme spricht:
„Allmachtbote, murre nicht!
Meine Liebe — wird vergelten.“

„Wird vergelten allen denen,
Die gelitten sonder Schuld,
Und der Dulder Kummerthränen
Trocknet meine Vaterhuld.

Aber dich nicht soll es kümmern,
Dich nicht rühre Pein und Flehn,
Und vor deines Odems Wehn
Sinke Pracht und Glück zu Trümmern!" —

Und vorüber in Gewittern
Ging der Herr dem Erdenball;
Und es flog ein banges Zittern
Ahnung schauernd durch das All.
Mit dem Schwert, das feurig lohte,
Mit der Krone, dornumwebt,
Ist der Erde zugeschwebt
Unsichtbar der Allmachtbote.

Ernst des Herrn Gebot vollführend
Wandelt er von Ort zu Ort;
Jammre Klage noch so rührend,
Die Erkornen führt er fort.
Seufzer weiß er zu beflügeln,
Alles bebt, wenn er erscheint,
Und getrennte Liebe weint
Einsam über stillen Hügeln.

Die Nachtigallen.

Zwei Nachtigallen sangen
In einem Gartenraum.
Auf hoher Tanne die eine,
Die Zweite auf blühendem Baum.

Das Lied der Einen war feurig,
War glühender Liebeskuß.
Das Lied der Andern war traurig,
War schmelzender Wehmuth Erguß.

Vom Blüthenbaum stieg Jubel
Melodisch im lauten Klang,
Von der Tanne wallte hernieder
Der Klagen seufzender Sang.

Und lauter wurde das Jauchzen,
Und lauter wurde der Schmerz;
Da brach die Wonne der Einen,
Die Wehmuth der Andern das Herz.

Da sanken die Nachtigallen
Hinab in den Gartenraum,
Und trauernde Zweige neigte
Ueber Beide der blühende Baum.

Und deckte mit fallenden Blüthen
Die Herzen, so früh verglüht,
Und es rauschten die Tannenzweige
Den Sängern ein Schlummerlied.

Die Liebesprobe.

„Leb wohl, leb wohl, und ewig wohl,
Muß scheiden heut von dir!
Ich muß, ich muß, den letzten Kuß,
Mein Liebchen, gib ihn mir.“

„„Du mußt von hier? Nicht geb' ich dir
Den Kuß, du böser Mann,
Was zwingt zum gehn? Was ist geschehn,
Das dich vertreiben kann?““

So höre dann: „In Acht und Bann
Wirft mich des Kaisers Zorn,
Das bringt fürwahr mich in Gefahr,
Bin seinem Aug' ein Dorn.“

„„Sei du ihm Dorn, ein Freudenborn
War deine Liebe mir,
Und kein Gebot trennt in der Noth,
Trennt mich in Glück von dir!““

„Las ab von mir, ich darf zu dir
Erheben nicht den Blick!
Mir sinkt der Muth, ah — all mein Gut
Raubt mir das Mißgeschick.“

„„Laß das Geschick, der Liebe Glück
Wird nicht dadurch geschwächt.
Dich lieb' ich warm, bist du gleich arm,
Du bist doch vom Geschlecht.““

„Nicht vom Geschlecht, ich bin ein Knecht,
Bin eines Knechtes Sohn,
Der Liebe log und dich betrog
Um deiner Liebe Lohn.““

„„Und bist du schon ein Knechtes-Sohn,
Mein Herz hat dich erwählt,
Für den es schlug, ach, ohne Trug,
In Liebe dir vermählt.““

„Mir nicht vermählt, mir nicht erwählt,
Bleib' immer hier allein,
Nimm hin dein Pfand, das hier mich band,
Treu kann ich dir nicht sein.“

„„O nicht allein laß hier mich sein,
Ich ziehe mit dir fort;
O nimm mich mit, hör' meine Bitt'
Bei dem allmächt'gen Hort!““

„Ist nicht mein Hort, bin hier und dort
Verworfen ewiglich.
Laß ab von mir, ich rathe dir;
Was schmiegst du dich an mich?“

„„O höre mich, will retten dich,
Will beten früh und spät,
Bis ich vielleicht dein Herz erweicht,
Dort Gnade dir erfleht!“ “

Und wie sie steht, und wie sie fleht,
Sinkt er zu Füßen ihr:
„Vergieb, vergieb, du mir so lieb,
Die harte Prüfung mir!“

„Ich bleibe hier, ich lohne dir
Deine Lieb' auf goldnem Thron,
Das schwöre ich, komm, küsse mich,
Ich bin der Königssohn!“

„„Sei Königssohn, sei Knechtessohn,
Das gilt der Liebe gleich.
Im Herzen baut sich deine Braut
Ein blühndes Königreich!“ “

Der König und der Sänger.

Ein König saß im Norden,
In goldner Hallen Pracht,
Es pries zu Harfenaccorden
Sein Sänger des Königs Macht.

„Auf deine Winke lauschen
Die Diener um dich her!
Und deine Schiffe, sie rauschen
Stolz über das wogende Meer!“

„Wo sich ein Feind gebrüstet,
Er kniete vor deinem Thron.
Deine Mannen stehen gerüstet,
Zum Streite führt sie dein Sohn.“

„O König im Siegeskranze,
O König an Ehren reich!
Du bist in des Glückes Glanze
Den seligen Göttern gleich!“

Des Königs Sinn war trübe,
Und flog gar weit zurück,
Er dacht' an vergangene Liebe,
Er dacht' an vergangnes Glück.

Eine Locke schnitt der Greise
Von seinem Silberhaar,
Und reicht sie, zitternd leise,
Dem staunenden Sänger dar.

Da glitt die Harfe nieder,
Der Sänger die Locke küßt.
Vom Glück des Königs nie wieder
Sein Lied erklungen ist.

Der fromme Ritter.

Es reitet ein Ritter durch Nacht und Graus
Nach seinem sichern Felsenhaus.

Des Weges ist er kundig gut,
Gar manchen Tag er ihn reiten thut.

Ueber'n Gottesacker sein Roß ihn trägt,
Und nimmer hat Furcht sein Herz bewegt.

Und wenn er über den Todtenhof zieht,
Da singt er leis ein frommes Lied:

„Aus der Tiefe ruf ich Herr zu dir,
Gib Frieden Allen, die schlummern hier.“ —

Und einstmals ängstlich der Ritter sprengt
Rasch über den Friedhof, vom Feind bedrängt.

„Aus der Tiefe ruf ich Herr zu dir!
Gib Schutz vor meinen Verfolgern mir!“

Da sind die Todten all' erwacht,
Da steigt's empor aus der Gräber Nacht.

Die Todten schwingen wild die Wehr,
Und Schrecken bannt der Verfolger Heer.

Sie sind vom starren Entsetzen stumm,
Sie wenden zur schnellsten Flucht sich um.

Die Todten hielten dem Ritter zu,
Der oft gebetet für ihre Ruh.

Der fromme Ritter durch Nacht und Graus
Kam sicher nach seinem Felsenhaus.

Lätitia.

Lätitia Bonaparte
Saß einsam trauernd zu Rom,
Der Blick der Greisin starrte
Hinab zum Tiberstrom.

Ihr Blick ward immer trüber
Wie sie hinuntersah.
Die Wogen rauschen vorüber:
O Greisin Lätitia!

Lätitia Bonaparte
Wie klang dein Name so schön!
Der Blick der Völker harrte
Voll Freude, dich zu sehn.

Auf deines Sohnes Flügeln
Flogst du dem Himmel nah.
Nun über den sieben Hügeln
Weinst du, Lätitia.

Lätitia Bonaparte
Hat ach, keine Thränen mehr!
Zur Niobe erstarrte
Die Greisin stolz und hehr.

So saß nach Troja's Falle
Die greise Hekuba,
Einsam in öder Halle,
Wie du, Lätitia!

Bergweib.

Nachtwind braust im Föhrenwalde
Zu der Eulen Melodei'n;
Einsam auf der Bergeshalde
Saß ein Weib auf einem Stein,
Eingehüllt in weiße Lacken;
Starre Blicke fort und fort
Von dem Sitz auf Felsenzacken
Richtet sie auf einen Ort.

Und ein Wandrer kam gezogen,
Her den dämmerdüstern Gang,
Sah das Weib, gewandumflogen,
Wie sie mit dem Winde rang.
Sah die halbergrauten Locken,
Wild zerstreuet, um sie weh'n,
Und er wollte gleich erschrocken
Eilend ihr vorübergeh'n.

Aber ihre Blicke treffen
Ihn, und hemmen seinen Schritt.
„Will es in dem Wald mich äffen? —
Alte Mutter, willst du mit?"
Also rufte er, sich ermuthend,
Der vor eig'ner Stimm' erschrickt,
Und im Arm des Weibes, blutend,
Ein ermordet Kind erblickt.

„Bin nicht alt!“ so schrillt es leise,
Schrecklich leise von dem Stein.
„Will nicht mit auf deine Reise;
Pflege hier dein Brüderlein.
Muß es wärmen, muß es tragen,
Eia, schlafe, Kindlein, schlaf!
Hört dein Herzchen auf zu schlagen?
Armes Herzchen, schlaf nur, schlaf!“

Grausen schauert durch die Seele
Dem entsetzten Wandersmann,
Und aus halberstickter Kehle
Ruft er: „Wer?“ so laut er kann;
Und er hört ein wimmernd Stöhnen,
Bis das Nachtweib durch die Luft
Laut in schneidend wilden Tönen
Seines Vaters Namen ruft.

Und nun huscht es von der Klippe
Das Phantom, das er erblickt,
Das die starre bleiche Lippe
Auf des Kindes Wunden drückt.
Und der Wandrer sinkt nieder,
Tief ins Moos sein Haupt er preßt,
Und des Wahnsinns grause Hyder
Packt ihn wild, und hält ihn fest.

Die Schlangen-Amme.

1.

Frau Marthe geht mit ihrem Kind,
Als Morgendämm'rung kaum beginnt,
Zur grünen Wiese Frau Marthe geht,
Dort Schwaden auf Schwaden niedermäht.

Das Kindlein schlummert, das Kindlein ruht
Unter'm Weidenbusch im Schatten gut.
Die Sonne steigt und brennt gar heiß,
Frau Marthe mäht, nicht ruht ihr Fleiß.

Und als die Sonn' im Mittag steht,
Frau Marthe zu dem Kinde geht.
Sie nimmt es auf mit stiller Lust,
Sie legt es an die Mutterbrust.

Sie lullt ein Lied mit leisem Sang,
Bald übermannt sie Schlummerdrang.
Frau Marthe schläft von Arbeit matt,
Ihr holdes Kind, es trank sich satt.

Sein Mündlein läßt vom Busen los,
Es bleibt die Brust der Mutter blos;
Her schleicht ein Schlänglein leis und sacht,
Das saugt sich an, eh' sie erwacht.

Und als sie nun erwacht, o Grau'n!
Muß sie die Schlang' am Busen schau'n.
Die weicht nicht von der warmen Stell',
Die läßt nicht ab vom süßen Quell.

Das arme Weib in Angst und Noth
Wünscht sich, und fürchtet doch den Tod.
Vorm Schlangenzahn ist ihr gar bang,
Und größer und größer wird die Schlang.

2.

Zehn Monden schon vergangen sind,
Seit Marthe fortging mit dem Kind,
Und heim kam mit dem grausen Gast,
Zehn Monden trug sie seine Last.

Die Wang' erbleicht, ihr sinkt die Kraft,
Die Schlang' schwillt auf gar schauderhaft.
Mit Mühe trägt das arme Weib
Den ungeheuern Schlangenleib.

Ein Fremder kommt in's Dorf daher,
Dem sagt man an die Wundermähr.
Er geht zu Marthen hin in's Haus;
Sie folgt ihm in den Wald hinaus.

Dort einen Kreis der Zaubrer zieht,
Seine Pfeife tönt durch's Waldgebiet.
Da raschelt's, rauscht's im Haidegebüsch,
Da schleicht's heran mit leisem Gezisch.

Da kommen Schlangen blau und grün,
Frau Marthe will dem Kreis entflieh'n.
Der Zauberer mit ernstem Blick
Hält, wo sie stand, die Frau zurück.

Und auf dem Pfeiflein bläs't er hell,
Und alle Schlangen tanzen schnell.
Auch die so lang an Marthen hing,
Läßt ab von ihr, und tanzt im Ring.

3.

Frau Marthe sitzt vor ihrer Thür,
Blickt nach dem nahen Waldrevier;
Mit Nachbarkindern groß und klein
Ging dort ihr liebes Kind hinein.

Da trifft ein Jammerruf ihr Ohr;
Schreck jagt vom Sitz sie gleich empor.
Die Kinderschaar dem Wald entflieht,
Ihr Kind sie nicht darunter sieht.

„Weh! Marthe! Weh!“ ein Knabe rief:
„Ein Wolf, ein Wolf!“ da seufzt sie tief.
„Weh! Marthe! Weh!“ ein Zweiter keucht:
„Ein Bär, ein Bär!“ — Das Weib erbleicht.

„Weh! Marthe! Weh!“ ein Dritter brüllt:
„Eine Schlange!“ Todesschreck sie füllt;
Sie stürzt zum Wald voll wilder Qual,
Gleich der Löwin, der man ihr Junges stahl.

Und als sie läuft und die Hände ringt,
Ein heulender Wolf ihr entgegen springt.
Doch eh' sein grimmer Blick ihr droht,
Sinkt er auf's grüne Moos hin — todt.

Wie Marthe weiter eilen will,
Bäumt sich ein Bär mit dumpfem Gebrüll,
Und stürzt vor ihr zu Boden gleich.
Wie malen sie Schreck und Angst so bleich!

Aus athmet der Bär den letzten Hauch.
Eine Schlang' umringelt ihm Hals und Bauch.
Sanftschlummernd im Moos das Kindlein lag,
Mit Wänglein, frisch wie ein Maientag.

„Mein Kind! Mein Kind!“ ruft Marthe bang,
Und mit Entsetzen erkennt sie die Schlang'.
Die war's, die sie nährte mit ihrem Blut,
Die hielt ihr Kind in treuer Hut.

Waldorakel.

Ein Knabe mit seiner Lieben
Ging in den Eichenhain.
Sie hatten Kummer im Herzen,
Voll Liebe, keusch und rein.

Sie hatten Thränen im Auge,
Das lächelte sonst so gern.
Der Tag, von ihnen ersehnet,
War noch gar fern, ach fern.

Da ruft ein Vogel im Walde,
Weitschallend sein Kuku!
Der Knabe mit seinem Mädchen,
Die hören ihm Beide zu.

Dann ruft der Knabe: „Du Guckuk,
Du sollst uns prophezeih'n!
Sag an, du Waldprophete:
Wann werden wir uns frei'n?"

Und dreimal nach einander
Erschallt es im Walde laut.
„Drei Jahre sollen wir harren,
Dann bist du meine Braut."

Und wieder rief der Knabe:
Guckuk, du weiser Mann,
Wie viel Erben werden wir zählen?
Das sage mir treulich an!"

D'rauf scholl die Prophetenstimme
Sechsmal wie Glockengeläut.
„Sechs Kinder werden wir küssen!"
Und die Augen senkte die Maid.

„Und wie lange werden wir leben?
Sing' uns der Jahre Zahl!"
Da rief der Vogel wieder,
Und rief unzähligemal. — —

Drei Jahre gingen vorüber,
Drei Jahr; eine lange Zeit,
Dann hat der liebende Jüngling
Sein treues Mädchen gefreit.

Sie gingen alle Jahre
Zum blühenden Hain im Mai,
Und ihre alte Liebe
Ward immer wieder neu.

Drei Knaben schenkte der Himmel,
Drei blühende Mädchen dazu,
Und lächelnd dachten die Aeltern
An des Waldpropheten Kuku.

Einst schlichen zwei zitternde Alte
Zum blühenden Hain im Mai,
Und dachten vergangener Zeiten,
Und liebten sich noch gar treu.

Und Kindeskinder umschlangen
Mit blühenden Kränzen das Paar,
Weil heute der guten Alten
Frohe goldene Hochzeit war.

Da sank' die Sonne nieder,
Den Hain verklärt ihr Strahl;
Es rief auch der Guckuk wieder
Und ihnen — zum letztenmal.

Vom alten Leipziger Studenten.

(20. Juli 1638).

„Was wallt im Trauerflore
Dort für ein Leichenzug,
Zum Sankt Johannisthore?
Und auf dem Sarg ein Buch?“

„„Deß sollt Ihr Kunde haben,
Der Ihr ein Fremdling scheint;
's wird ein Student begraben,
Den mancher heiß beweint.““

„O brecht, ihr Aelternherzen,
Wie eure Stütze brach,
Und blickt den Todtenkerzen
Aus starren Augen nach!“

„„Nicht Aelternherzen beuget
Der Todte, der dort ruht;
Das Mitleid, das Ihr zeiget,
Spart für ein junges Blut.““

„Nicht schad' ums junge Leben,
Das er so früh verlor?
Den, noch im kräft'gen Streben,
Der Tod sich auserkohr?“

„„Nicht schad' ums junge Leben
Dort auf der Todtenbahr,
Denn wißt, es zählte eben
Der Wackre hundert Jahr.“ “

Und hundert Fackeln flammen
Nun um dem letzten Port.
Dort drängt ein Kreis zusammen,
Um eines Redners Wort:

„Ein Bruder ist geschieden
Aus unser'm trauten Kreis,
O finde, finde Frieden,
Du wackrer Musengreis!“

„Du hast seit achtzig Jahren,
Im Musendienst geblüht,
Nun ist zur Gruft gefahren
Ein kindlich treu Gemüth.“

„Dein Lämpchen ist verglommen,
Du guter Heinrich Oel.
Im Himmel aufgenommen
Hat dich Immanuel.“

Und düstre Trauerklänge
Den Friedhof jetzt durchzieh'n,
Der Musensöhne Menge
Singt noch ein Lied für ihn.

„Schlaf wohl im kühlen Grabe,
Von Kränzen dicht umlaubt!
Schlaf wohl, du alter Knabe,
Du graubemoos'tes Haupt!“ —

So sangen sie, und senkten
Den alten Burschen ein,
Und Bruderzähren tränkten
Des Greises Leichenstein.

Attila vor Augsburg.

Es zieht eine schwarze Wolke
Gen Augsburg gewitterschwer;
Es zieht mit seinem Volke
Der Hunnenkönig her.

Die Länder weinen und bluten
Und sind von Angst bewegt,
Weil sie mit Flammenruthen
Die „Geisel Gottes" schlägt.

Viel' Städte sind gefallen,
Gesunken in Schutt und Graus;
Zerstörung drohet allen
Der Donnerwolke Gebraus.

Wie hat Aemona gestanden
Der Städte blüh'nde Zier!
Und kaum ist noch vorhanden
Des Namens Schall von ihr.

Gen Augsburg zieht der Scherge
Des göttlichen Zorns so wild,
Herbraus't er über die Berge,
Dumpf zittert das Gefild.

Es rauscht vieltausendtönig
Der Krieger Schlachtruf auf,
Da hemmt den Hunnenkönig
Der Lech im Siegeslauf.

Er will den Strom durchreiten,
Der rasch vorüberschoß,
Da nahet sich vom weiten
Ein Weib auf dunkelm Roß.

Und hinein in des Stromes Toben
Der König sie reiten sah,
Und warnend die Hand erhoben
Ruft sie: „Retro Attila!"

So dreimal das Gleiche tönend
Die düst're Warnerin ruft,
Dann, wie den König verhöhnend
Zerfließt ihr Bild wie Duft.

Und sinnend lenkte der Starke
Sein zitterndes Roß hinweg,
Erschüttert im tiefsten Marke
Und ritt nicht über den Lech.

Des Städtchens Name.

Ein neues Städtchen ward erbaut;
Der Sachsenkönig steht und schaut
Vom nahen Berge froh hinein,
Auf all' die Häuser groß und klein.

Schaut auf das rege Leben d'rin
Und neben ihm die Königin,
Sie zeigt ihm, wie der Abendstrahl
Vergoldet Berge, Stadt und Thal.

Er sprach: „Wie nennen wir die Stadt,
Die jetzt noch keinen Namen hat?
So wie du nennen wirst den Ort,
Soll er genannt sein fort und fort."

Sie steht und lächelt — lächelt — sinnt,
Bis sie erröthend nun beginnt:
„O Schatz" — schnell ruft der König froh:
„Du hast's gesagt! Sie heiße so!"

Und Oschatz wird die Stadt genannt,
Im Sachsenlande wohl bekannt.
Als ich vom Berg sie überschaut,
Hat man die Sage mir vertraut.

Die Zigeuner.

Der Landknecht reitet zum Walde
Mit Ober= und Untergewehr.
Er späht nach Vagabunden,
Noch hat er keine gefunden,
Der Landknecht sucht sie sehr.

Dort unter der Buche rasten
Ein Mann, zwei Weiber, ein Kind.
Ihre Haut ist dunkler und bräuner,
Gewiß, das sind Zigeuner!
Der Landknecht reitet geschwind.

„So treff' ich euch, Gesindel!
Nun folgt mir auf der Stell'
Zur Stadt, ins Amt, zum Richter,
Ihr schwarzes Diebesgelichter!"
Der Landknecht ruft es schnell.

Da greift der Mann zur Flinte,
Die Wangen Zornesgluth.
Zwei Schüsse knallen und schallen —
Ein Mann nur ist gefallen,
Der Zigeuner schwimmt im Blut.

Laut heulen die braunen Weiber
Und raufen das Haar sich aus.
„Verflucht! Du Mordgeselle!
Dich treffe der Fluch der Hölle!"
Der Landknecht macht sich nichts draus.

Er läßt sie heulen und fluchen,
Er bindet sie an sein Roß,
Dem Amt sie zu übergeben;
Das Kind läuft wimmernd daneben,
Blut von den Füßen ihm floß.

Der Landknecht fühlt Erbarmen,
Will nicht des Kindes Blut.
Er hebt mit barmherzigen Blicken
Das Kind auf des Rosses Rücken,
„Da reite, Zigeunerbrut!“

Bald winken die Weiber dem Kinde,
Und werfen den Dolch ihm zu.
Das sammelt all' seine Kräfte,
Und stößt den Dolch bis zum Hefte
In des Mannes Leib im Nu.

Der Reiter stürzt vom Pferde
Es ist um ihn geschehn.
Die Weiber hinauf zum Kinde,
Sie reiten geschwinde, geschwinde,
Hat keiner sie wieder gesehn.

Drauf ward, der That zum Gedächtniß
Ein Kreuz in die Buche gehau'n.
Wer alter Sagen will achten,
Mag sich das Kreuz betrachten,
Es ist noch heute zu schau'n.

Die Grafen von Lara.

1. Das Hochzeitmahl.

Glockenklang, Drommet' und Pauke
Und der Freude Ruf erschallte,
Als durch Burgos alte Straßen
Hellgeschmückt ein Brautzug wallte.

So wie einzig unter allen
Stand der Prachtbau des Alhambra,
Einzig so voll hoher Schönheit
War die Braut auch, Donna Lambra.

Saht ihr, wie der Fluß Arlanza
Seinen Silbermund, den hellen,
Wie zu bräutlicher Vermählung
Taucht in des Arlanzon Wellen?

Also küßte Donna Lambra
Liebeselig ihren Gatten,
Don Velasco Villareno,
Ihren Gott und ihren Schatten.

Viele hohe, liebe Gäste
Zu des Grafen Hochzeit kamen;
Altkastiliens beste Ritter,
Altkastiliens schönste Damen.

Graf von Lara, Don Gonsalvo,
War des Don Velasco Schwäher,
Der ein Bruder Donna Sanctia's,
Kein Verwandter war ihm näher.

Und es kam der Graf von Lara,
Er der Liebste von den Lieben,
Kam mit seiner edeln Gattin,
Kam mit seiner Söhne Sieben.

Wie dem Pol nach, gleichen Glanzes,
Sieben Stern' am Himmel glühen,
So in gleichen Ritterehren
Sah man jene Sieben blühen.

Und der Jüngste, wie der Schönste,
Trug des tapfern Vaters Namen.
Wacker nannten ihn die Ritter,
Liebenswürdig ihn die Damen.

Solcher Vorzug weckt ihm Neider,
Haß schwur ihm ein neuer Vetter,
Und der Freude reinen Himmel
Ueberzog ein dräuend Wetter.

Und der Braut Verwandter säte
Hasses Unkraut still geschäftig,
Und von Weiberzorneszähren
Reich gedränkt, entsproßt es kräftig.

Jener sprach zu Donna Lambra
Heimlich, daß nicht anerkenne,
Ihren hohen Reiz Gonsalvo,
Und als Schönste sie nicht nenne.

Da von Zornesflammen plötzlich
War sie überlodert worden,
Wie den Himmel überlodert
Rothe Gluth im hohen Norden.

Und des Haares dunkle Flechten
Duftend süß von Müsk und Ambra,
Löst mit zornesraschen Fingern
Heftig weinend Donna Lambra.

Thränen aus den schönsten Augen,
Thränen an dem Hochzeittage
Sind Propheten spätrer Thränen,
Künden Unheil nach der Sage.

Zorn und Stolz, zwei Riesen beide,
Tobend ihr im Busen kämpften,
Bis der Stolz den Zorn gefesselt,
List und Falschheit beide dämpften.

Und so schritt sie, wieder heiter
An der Seite des Gemahles,
Schöner, wie sie war erschienen,
Durch die Pracht des Hochzeitsaales.

Und so saß sie, ruhig lächelnd,
Ein Vulkan mit innerm Wüthen,
Dem am Gürtel Reben grünen;
Innen Feuer, außen Blüthen.

Und das Festmahl, reich an Freuden,
War im fröhlich vollen Gange,
Und es tönten süße Weisen
Zu der Becher hellem Klange.

Die verschloß'nen Feuergeister,
Die so heimlich glüh'n im Weine,
Traten aus den dunkeln Kerkern,
Sonnten sich am Freudenscheine.

Bis sie, sprudelnden Geschlechtes,
Gegenseit in Streit entflammten;
Die von Porto boten Fehde
Den von Xeres abgestammten.

Donna Lambra spähte sorglich
Nach der Gluth, die wein=entzündet,
Sich in unerwog'nen Worten
Und im Flammenblick verkündet.

Einen Blick voll Huld und Feuer
Ließ sie auf Hernandez weilen,
Eine Frucht der Coloquinte
Eilt sie, diesem zuzutheilen.

Räche, sprach die Coloquinte,
Räche meine bittern Schmerzen!
Nimmst du Theil an meinem Kummer,
Nimmst du Theil an meinem Herzen.

Und der Vetter übermüthig
Färbt mit Blut den Kürbis röthlich,
Einem Sodomsapfel ähnlich,
Außen roth und innen tödtlich.

Einem Sklaven winkt er eilig,
Flüstert heimlich ihm Befehle;
Und der Sklave mit dem Kürbis
Geht davon mit banger Seele.

Geht zum Sitz des jüngsten Lara,
Sieht die Brüder fröhlich zechen,
Trinken auf das Wohl des Brautpaars,
Nimmer ahnend ein Verbrechen.

Und der Sklav', gehorsam schleudert
Rasch den Strahl des Zwietrachtbrandes,
Jenem ins Gesicht den Kürbis:
„Dieses sendet dir Hernandez!"

Ha, wie zornig fährt Gonsalvo
Rasch empor von seinem Sitze,
Aus dem blutumwölkten Antlitz
Sprüh'n der Augen dunkle Blitze.

Eh' sich noch die Gäste fragen,
Wer so schimpflich ihn geröthet,
Liegt der Sklave schon erschlagen,
Liegt Hernandez schon getödtet.

Der, so dienstbereit dem Zorne,
Sich auf seine Keckheit stützte,
Liegt zu Donna Lambra's Füßen,
Die sein Blut ganz übersprützte.

Todtenbleich sank Donna Lambra
In derselbigen Minute,
Ohnmachtbleich vor Angst und Schrecken,
Roth allein von Freundesblute.

Welch ein Tosen, Zürnen, Toben!
Welch ein Stöhnen, Zagen, Zittern!
Ruf der Angst von hundert Schönen,
Ruf des Zorns von hundert Rittern!

Aber gleich dem starken Reiter,
Der das Roß der Wüste bändigt,
Trat Velasco zu den Rittern,
Schnell gefaßt und schnell verständigt.

Und vor seinem Machtwort senkte
Gleich sich jedes Schwertes Schneide,
Jeder Stahl, zum Mord gehoben,
Kehrte wieder in die Scheide.

„Friede!" droh'te seine Stimme,
Und sie klang fast, wie Verhöhnung;
So, gleich stark, gleich grimmvoll schreiten
Löw' und Tiger zur Versöhnung. —

2. Die Rache.

Donna Lambra, endlos jammernd,
Thränenüberströmt die Wangen,
Lag in ihres Gatten Armen,
Und er hielt sie mild umfangen.

Und er sucht, daß er sie tröste,
Schmeichelworte viel verschwendend;
Aber feindlich jeder Tröstung
Scheint ihr Kummer nimmer endend.

Wie in Islands kalter Ferne
Kochend strömet aus dem Geiser
Endlos heiße Fluth, so strömten
Ihre Thränen immer heißer.

Eisig kalt von ihrem Gatten
Wendet sie sich weg im Zorne,
Heiß bethaut die bleichen Wangen
Aus dem unversiegten Borne.

„Mir nicht nahen soll Velasco,
Bis er Rache schwört den Lara's,
Und verheeret alle Flecken
Ihres Guadalaxara's!“

„Ob sie flüchten über Meere,
Bis zur Wüste selbst Anchara's,
Durch der Mohren heiße Länder
Folge Rache nach den Lara's!“

„Und nicht eher soll mich schmücken
Farbig Kleid und Perl' und Spange,
Bis für des Gonsalvo Frevel
Ich Genugthuung erlange!“

Und Velasco kniete nieder,
Liebe flehend, Rache schwörend,
Und sie lag an seinem Herzen,
Freudig seine Schwüre hörend.

So vom Zürnen eines Weibes
Wird geschürt der Rache Flamme,
Daß sie Tod droht und Verderben
Von Gonsalvo's ganzem Stamme.

Lange hegt den Haß Velasco,
Heimlich schäumend, heimlich brütend,
Gleich dem Hund, der toll geworden,
Nicht mehr bellt, obgleich er wüthend.

Denn nicht auf des Kampfes Wage
Will er legen diese Sache,
Heimlich wie die Lava glühet,
Nährt auch er die Gluth der Rache.

Bis die Flammenfrucht gereifet,
Bis er seine Zeit ersehe,
Wie der buntgefleckte Pardel
Langsam schleicht der Beute nahe —

Dann sich streckt zum mächt'gen Sprunge,
Und mit hohem raschen Satze
Der ergriffenen Gazelle
In den Nacken krallt die Tatze. —

Auf dem Königsthron Granada's
Saß Al Hakem, ihm verschworen
Und verbrüdert war Velasco,
Heimlich hielt er zu dem Mohren.

Wie in einem falschen Herzen
Trug und Heuchelei vereinbar,
Schien er auch ein Freund Gonsalvo's,
War ein Freund der Söhne scheinbar.

Bis geringe Zwistigkeiten
Zwischen Christen und den Mohren
An des Landes fernen Grenzen
Er zum Racheplan erkoren.

Und er wußt' es schlau zu karten,
Daß den Feind der König sandte,
Mit Al Hakem zu verhandeln,
Nach Granada's blüh'ndem Lande.

Gab auch dem gehaßten Boten
Einen Brief voll arger Zeilen
Mit Geheiß, die Räthselzeichen
Nur Al Hakem mitzutheilen.

In Arabiens fremder Sprache
War der Brief geschrieben worden,
Dessen Stromfluth dunkler Lettern
Arabesken bunt umborden. —

O wie weinte Donna Sanctia
Als sie sah den Gatten scheiden,
O wie brachte solcher Abschied
Ihrer Seele tiefes Leiden!

Ahnungtrübe Bilder traten,
Unheildrohend dem Geschlechte
Ihres Schooßes, ihr vor's Auge,
Bilder, schwarz wie Kerkernächte.

Und der Thränen Fluth umflorte
So die Leuchten ihrer Liebe,
Daß sie sah die Welt verdunkelt,
Und den Himmel nächtlich trübe.

O wie rührten Don Gonsalvo
Seiner Gattin Klagetöne;
O wie lag sie, schmerzbezwungen,
In den Armen ihrer Söhne.

Saht ihr die Plejaden schimmernd
Durch des Himmels blaue Weiten
Jenes helle Sternenauge,
Den Aldeboran begleiten?

So begleiten Don Gonsalvo
Seine sieben Söhne gerne,
Nach dem treuen Vaterauge
Blickend, wie nach ihrem Sterne.

Bis sie wieder kehren müssen
Zum verlaßnen Mutterherzen;
Um den Vater, um die Mutter
Still im Busen Doppelschmerzen. —

Zu dem König von Granada,
Zu dem mächtigen Kalifen
Kam Gonsalvo, Graf von Lara,
Kam mit allen seinen Briefen.

Und Al Hakem las, der König,
Was Velasco ihm geschrieben:
„Heil und Freundesgruß Al Hakem,
Meinem Treuen, meinem Lieben!“

„Soll ich ferner dir, o König,
Freudig jeden Wunsch erfüllen,
Wie du mich bisher erfunden,
O so sei auch mir zu Willen!“

„Wisse, Todfeind meines Stammes
Ist Gonsalvo, Ueberbringer
Dieses Briefes, drum so wirf ihn
In Alhambra's tiefsten Zwinger.“

„Daß er Speise sei der Löwen,
Die den Wagen deiner Siege
Ziehen, wenn du glorreich heimkehrst,
Wie gewohnt, aus jedem Kriege.“

„Oder halte lebenslänglich
Tief in Kerkern ihn gefangen,
Unken gieb ihm zur Gesellschaft,
Zu Genossen gift'ge Schlangen.“

„Laß, o Sonne deiner Lande,
Nimmer ihn die Sonn' erblicken;
Laß ihn, Stern der Mohrenvölker,
Keines Sternes Glanz beglücken.“

„Weilet in der Burg des Leibes
Seine Seele dir zu lange,
Ziehe schnell dein Sclav, o König,
Um sie her die seidne Schlange.“

„Bald, o König, werden zürnend
Seine sieben Söhne nahen.
Deines Heers geschuppter Drache
Mag als Speise sie empfahen!“

Solche Botschaft las Al Hakem,
Und er winkte seinen Sklaven,
Schnell umfing mit Grabesschauern
Kerkernacht den edlen Grafen.

---

3. Die Schlacht.

Durch das Schloß des Grafen Lara
Schallten jammervolle Klagen,
Denn es kam die Trauerkunde,
Daß des Hauses Herr erschlagen.

Nacht umschleiert Donna Sanctia
Als sie solches Wort vernommen,
Ihres Lebens schwerste Stunde
War im Flug herbeigekommen.

Wie der Blitz aus dunkler Wolke
Sonder Wahl sein Opfer fasset,
Lag des Grafen Lara Gattin
Durch der Botschaft Schreck erblasset.

Ernst und stumm die sieben Söhne
Sahen mit dem Tod sie ringen;
Mußten um den Schmerz der Mutter
Ihren eignen Schmerz bezwingen.

Bis die Mutter sich ermannte,
Aus der Ohnmacht starren Banden,
Und im schmerzlichsten Begegnen
Aller Augen Thränen fanden.

Und als nun dem Todtgeglaubten
Dieser Zoll gezahlt so heilig,
Rüsten sich, den Mord zu rächen,
Seine sieben Söhne eilig.

Denn von Burgos war gekommen,
Mit der Schwester Leid zu tragen,
Don Velasco Villareno,
Donna Lambra half ihm klagen.

Zu den Söhnen Don Gonsalvo's
Sprach Velasco: „Meine Neffen,
Eures Vaters Mörder werdet
Ihr mit Racheschwertern treffen!“

Zu den Söhnen Don Gonsalvo's
Donna Lambra sprach: „Ihr Brüder,
Wollt ihr, daß euch Frauen achten,
Geht und kehrt als Sieger wieder!“

Zu den Söhnen Don Gonsalvo's
Sprach die Mutter, schmerzzerrissen:
„Seid ihr wirklich meine Söhne,
Werdet ihr zu rächen wissen.“

Und die sieben Söhne traten
Kampfesfertig in die Halle,
Wo die Mutter stand in Trauer
Und die Blutsverwandten alle,

Wo die Priester am Altare
Mit Gebeten sie begleiten.
Draußen knie'n zweihundert Männer,
Mit zum Rachekampf zu reiten.

Aber wie nun alle nahen,
Flehend um der Mutter Segen,
Fühlt sie plötzlich ihre Seele
Ungeheuern Schmerz bewegen.

„Alle wollt ihr von mir ziehen
Meine Söhne, alle, alle?“
Und mit siebenfachem Echo
Schallt es schaurig: „Alle! Alle!“

„Einer bleibe bei der Mutter,
Meine Lieben, o nur einer!
Daß sie stützenlos nicht stehe!“ —
Doch dem Flehen höret keiner.

„Roderich, mein Erstgeborner
Wird mir seine Liebe zeigen,
Wird die treue Mutter schirmen!“ —
Roderich verharrt im Schweigen.

„Oder laßt das Loos befreien
Einen von des Kampfes Tosen!
Meine Söhne, meine Söhne!“
Keiner ist bereit zu loosen.

„Laßt ihr so die Mutter flehen?
Einen weiß ich, der mich höret,
Dessen Herz der Mutterstimme
Nachfolgt, wenn sie ihn beschwöret!“

„O mein Liebling, o Gonsalvo!
Meines Herzens Auserkorner,
Der du trägst des Vaters Namen,
Bleibe hier, mein Jüngstgeborner!“

Doch Gonsalvo, unter Thränen:
„Mutter, Mutter, deiner Worte
Denke, die du jüngst gesprochen!“ —
Und er schreitet zu der Pforte.

Und die Mutter kniet verzweifelnd,
Auf dem Marmorboden nieder,
Jammernd, weinend, betend, flehend, —
Doch von dannen gehn die Brüder.

Don Velasco sieht sie gehen,
Alle sieben, traut umschlungen,
Donna Lambra sieht frohlockend
Donna Sanctia quaaldurchdrungen.

„Zieht nur hin!“ sprach Don Velasco,
Heimlich spottend: „zieht zur Rache,
In den Schluchten des Gebirges
Lauert schon Al Hakems Drache.“

„Zieht nur hin,“ sprach Donna Lambra,
„Ihr Verhaßtesten von allen,
Für Hernandez, den ich liebte,
Müßt ihr, Racheopfer, fallen.“ —

Lara's Söhne ziehn gen Süden,
Wo der Mohren Reiche blühen,
Sengender als dort die Sonne
Haß und Zorn ihr Herz durchglühen.

Und verheerend, allgewaltig
Wüthen bald die Racheflammen,
Mancher Ort geht auf in Feuer,
Mancher Burgbau bricht zusammen.

Eine Fahne mit dem Kreuze
Führen stolz die sieben Brüder,
Und von Thor und Thurm und Tempel
Werfen sie den Halbmond nieder.

So zur hohen Bergesmauer,
Die das Reich der Mohren schirmet,
Zur Sierra de Morena
Sind sie schon herangestürmet.

Da sie, voll von Siegeshoffnung,
Eine Thalschlucht rasch durchreiten,
Wird es grauenvoll lebendig
Auf der Berghöhn beiden Seiten.

Wie zwei schwarze Wetterwolken
Sich begegnen, sich ergießen,
Und nun unter Blitz und Donnern
Ihre Ströme niederschießen,

So nun wälzt sich auf die Brüder
Eine Fluth der Pfeil' und Speere,
Und der Boden bebt vom Schlachtruf
Der ergrimmten Mohrenheere.

Rings umschlossen vom Gewimmel
Sind die tapfern Christenstreiter;
Wie sie löwenmuthig kämpfen,
Können nicht zurück, nicht weiter.

Furchtbarheftig, furchtbarlange
Würgt der Kampf auf Tod und Leben;
Tausend Mohren sind erschlagen,
Und kein Christ hat sich ergeben.

Sechs der Lara's sind gefallen
Von des Drachen grimmem Zahne,
Und der letzte seiner Brüder
Sinkt Gonsalvo mit der Fahne. —

Als die Mutter das vernommen,
Setzte sie sich an die Pforte
Ihres hochgethürmten Schlosses,
Ohne Thränen, ohne Worte.

Von der Niobe gelesen
Habt ihr wohl in alten Mähren,
Die, von gleichem Schmerz erstarret,
Saß ein Steinbild — ohne Zähren.

4. Der Gefangene.

In dem Kerker zu Granada
Saß ein bleicher schöner Ritter,
Nur bisweilen blickt er traurig
Auf zum Himmel durch das Gitter.

Wollte gern die Wolken schauen,
Wollte gern die Sterne fragen,
So zum Himmel, zu den Sternen
Blickt der Schiffer, der verschlagen.

Auf Alhambra's Marmorsöller
Weilt die Tochter des Kalifen,
Sieht ein schönes bleiches Antlitz
In des Zwingers dumpfen Tiefen.

Und sie forscht und hört, daß schuldlos
Der gefang'ne Ritter schmachte,
Daß Verrath und schnöde Rache
Ihn in diesen Kerker brachte.

Oefter blickt sie nun hinunter
Und Zuleika fühlt Erbarmen;
Des Propheten Sprüche lehren
Mitleid mit gefang'nen Armen.

Und sie findet stille Wege,
Wie sie heimlich, ungesehen,
Den Gefangenen zu trösten,
Kann in seinen Kerker gehen.

Aus den stolzen Prachtgemächern
Wandelt sie hinab verschwiegen,
Wie nach alten schönen Mythen
Götter zu den Menschen stiegen.

Und der Graf von Lara meinte,
Daß ein Engel ihm erschienen,
Trostesstern in seinen Nächten,
Seines harten Schicksals Sühne.

Und es war die Königstochter
Von so wundersamer Schöne,
Daß der Graf sich selbst vergessen,
Wie die Gattin und die Söhne.

Während ihm Al Hakem tückisch
Seinen Schatz der Freiheit raubte,
Raubt auch ihm der Graf ein Kleinod,
Das er unerreichbar glaubte.

Flüstert in Zuleika's Armen:
„Will ein milder Gott vergüten
Alles Leid, das ich muß tragen?“ —
Und im Kerker pflückt er Blüthen.

Doch dem Liebeswein, dem süßen
Folgt ein Becher bittrer Schmerzen;
Der Verzweiflung Scorpione
Schleichen zu Gonsalvo's Herzen.

Muschelhörnerklänge wecken
Eines Morgens aus dem Schlummer
Den gefangenen Gonsalvo,
Ach, zu namenlosem Kummer.

In des Grafen Lara Kerker
Treten seine stummen Wächter,
Führen ihn empor zur Zinne
Unter teuflischem Gelächter.

Heißen ihn hinunter blicken;
Tief im Schloßhof steht vom Volke
Um ein Blutgerüst sich ballend
Eine dunkelbraune Wolke.

Auf dem Blutgerüste liegen
Leicht mit Scharlachtuch bedecket,
Und gehüllt in blut'ge Rüstung
Sieben Leichen, langgestrecket.

Einen Henker sieht er treten
Zu den sieben Kriegerleichen,
Und der Henker trennt die Häupter
Ab mit sieben raschen Streichen.

Und Al Hakem gegenüber
Ruft zum Grafen, Spott im Tone:
„Sieh, wie mir mein Feldherr schmücket
Mit Rubinen meine Krone!“

„Wenn du sie genau betrachtet
Kennst du wohl die Edelsteine;
Deiner Krone ausgebrochen,
Zieren sie nunmehr die meine!“

Und es treten auf die Zinne
Lautlos sieben schwarze Sklaven,
Und die sieben blut'gen Häupter
Stellen stumm sie vor den Grafen.

Und zu Boden stürzt Gonsalvo
Mit entsetzlichem Gestöhne,
Und zum Himmel heult Gonsalvo:
„Meine Söhne! meine Söhne!“

„Ach, für mich seid ihr gefallen
In der Jugend Kraft und Schöne,
Blüthenzweige meines Strebens,
Meine Söhne! meine Söhne!“

„Meines Lebens holde Hoffnung,
Meines falschen Glücks Gehöhne,
Meines Alters starke Stützen,
Meine Söhne! meine Söhne!“

„Seid verflucht, ihr grimmen Tiger,
Die mir meine Söhne stahlen!
Seid verflucht zur tiefsten Hölle!
Seid verflucht zu tausendmalen!“

„Lebt ein Gott im hohen Himmel,
Muß ob solcher That er schaudern,
Liegt in Fesseln meine Rache,
Darf nicht seine Rache zaudern!“

So gequält von grimmen Peinen
Wimmert er die Klagetöne,
Unaufhörlich muß er weinen:
„Meine Söhne! meine Söhne!“

Daß Al Hakem selbst ergriffen
Mitleid weiht dem armen Grafen,
Den so schuldlos und verlassen
Gift'ge Rachepfeile trafen.

Und der König von Granada
Lindert ihm die Haft, die strenge,
Und es hält nicht mehr den Grafen
Eines dunkeln Kerkers Enge.

Und sein Schmerz, der riesengroße,
Wird zum stillen Weh allmählig,
Hoffnung naht, und den Gefangnen
Macht Zuleika's Liebe selig.

Liebe weiß in Marmorschlösser,
Weiß in Kerker Bahn zu finden,
Liebe kann, urewig siegreich,
Alles, alles überwinden.

Liebe half die Zeit ihm kürzen,
Und es war ein Jahr entschwunden,
Seit durch Don Velasco's Tücke
Ihn Al Hakem hielt gebunden.

Sieh, da schlich Zuleika's Amme
Sich zu ihm auf leisen Sohlen;
In den strengbewachten Harem
Führt die Mohrin ihn verstohlen.

In der Königstochter Zimmer
Tritt er auf geheimen Wegen,
Dort hält eine junge Mutter
Ihm ein starkes Kind entgegen.

Und sie flüstert: „Sieben Söhne
Hast du durch Verrath verloren;
Diesen Sohn als ihren Rächer
Hat Zuleika dir geboren.“

„Und Zuleika's guter Vater
Flucht der That, an dir begangen,
Und erhört Zukeika's Bitte,
Hält dich ferner nicht gefangen.“ —

Unter Küssen fließen Thränen;
Aus Alhambra's stolzem Schlosse
Reitet frei der Graf von Lara,
Hält ein Knäblein auf dem Rosse.

---

5. Die Heimkehr.

Wie vom Tod der sieben Brüder
Zu Velasco kam die Kunde,
Feiert er mit Donna Lambra
Freudig die willkommne Stunde.

Denn das Land der Grafen Lara
Mit den reichen Flecken allen
Ist nach jenes Stamms Erlöschen
Ihm nach Rechten zugefallen.

Mag doch Donna Sanctia trauern,
Mag die Schwester doch sich grämen,
Don Velasco säumt nicht länger,
Alles in Besitz zu nehmen.

Auf ein Schloß, das halb in Trümmern,
(Solche Grausamkeit vermocht' er)
Bannt er die gebeugte Gräfin,
Bannt er seiner Mutter Tochter.

Dazu reizt ihn Donna Lambra,
Deren Haß so unversöhnlich,
Aber stolz ertrug es jene,
Deren Schmerz so ungewöhnlich.

Die des Gatten war beraubet,
Deren Söhne Tod gefunden,
Solcher schon so tief Verletzten
Schlägt gemeines Weh nicht Wunden.

Don Velasco triumphirte:
„Fahre wohl, Geschlecht der Lara!
Unser sind nun alle Flecken
Ihres Guadalaxara!“

„Wohl uns, daß geheim genähret
Wir der Rache wilde Flammen!
Niemand kann uns nun verklagen,
Niemand kann uns nun verdammen.“ —

Zu dem Schloß der Grafen Lara
Kommt der alte Herr geritten,
Aber vor der eignen Pforte
Muß er lang' um Einlaß bitten.

Nach dem Grafen Don Gonsalvo
Höret ihn der Pförtner fragen.
„Ei, was fragt Ihr nach dem Todten?
Jener Graf ward längst erschlagen!“

„„Und wo sind des Grafen Söhne,
Dieser Lande blüh'nde Kronen?““
„Ei was fragt ihr nur nach Leuten,
Die im Land der Schatten wohnen?“

„„Und wo weilt des Grafen Gattin,
Kann mein Auge sie nicht schauen?““
„Fern in öden Trümmern trauert
Die unseligste der Frauen.“

„Hier gebietet Don Velasco,
Erbherr nach Gesetz und Rechten;
Fort mit euch von dieser Schwelle,
Hütet euch vor seinen Knechten!“

Also spricht der graue Pförtner,
Und der Graf lenkt ab vom Pfade,
Und der Pförtner, Schloß und Pforte
Ueberläßt er Gottes Gnade.

Folgt dem Herrn, den er erkannte,
Folgt dem gramgebeugten Reiter,
Bis zum fernen Ziele wird er
Ihm ein liebender Geleiter.

Bis der Anblick jener Armuth
Fast des Grafen Sinn versteinte,
Wo die Donna Sanctia wohnte,
Wo die Donna Sanctia weinte.

„Donna Sanctia, Donna Sanctia!
Tritt hervor aus deiner Zelle!
Deines Kummers schwarzen Nächten
Folgt ein Morgen, reich an Helle!“

„„O mein Gott! O du mein Gatte!
Du bist wieder mir gegeben?
Rede, rede, meine Söhne
Sind vielleicht sie — noch am Leben?““

„Arme Mutter, arme Mutter,
Deine Söhne sind begraben,
Deine siebenfache Liebe
Wende nun auf diesen Knaben.“

„Dieser Knabe soll sie rächen,
Soll den falschen Räuber strafen,
Der sich meines Erbes freuet,
Der mich hat gemacht zum Sklaven.“

„„Rächt der Knabe meine Schmerzen, —
Sei's mit Feuer, sei's mit Eisen, —
An dem Grafen Villareno,
Soll man meinen Sohn ihn heißen.““

„Nimm dein letztes Gut und kaufe
Eine Löwin, welche trächtig,
Nähr' ihn mit der Milch der Löwin,
Daß er werde wild und mächtig.“

„„Fluch dem Grafen Villareno!
Mög' er in Verzweiflung sterben!
Seine Schlösser, seine Länder
Soll ein Sklavenbastard erben!““

„Fluch der Gräfin Donna Lambra!
Fluch dem ränkevollen Weibe!
Fluch der Hölle ihrer Seele,
Ihrem Schooß und ihrem Leibe!“

„„Nimmer soll sie Söhne küssen!““
„Nimmer soll sie Töchter wiegen!“
„„„Und auf keinem Sterbebette
Soll sie friedlich scheidend liegen!!“““

So mit Rachehoffnung nähren
Grimmen Haß die beiden Alten,
Und die Milch von einer Löwin
Muß das junge Kind erhalten.

Kräftig wächst es auf und feurig;
Der im Kerker ward erzeuget
Hegt so heißen Drang nach Freiheit,
Daß ihn keine Strenge beuget.

Allen Knaben seines Alters
Ueberlegen wird Mudarra,
Und er wird der beste Kämpfer
In Kastilien und Navarra.

Und des wackern Sohnes freuen
Sich die beiden Alten herzlich,
Nur daß langsam Jahre schwinden,
Das allein ist ihnen schmerzlich.

Don Gonsalvo blieb verborgen,
Arm und machtlos und geringe,
Unerkannt auch, daß Velasco
Gegen ihn nicht Mörder dinge.

Donna Sanctia blieb verborgen
In dem Schloß, das halb zertrümmert,
Von dem Bruder stets gemieden,
Seiner Sorgfalt unbekümmert.

Don Velasco, Donna Lambra,
Waren reich an Gut und Golde,
Hatten prächtig hohe Schlösser,
Diener viel in ihrem Solde.

Hatten Sklaven, hatten Schmeichler,
Hatten täglich hundert Gäste,
Und im Schloß zu Burgos reihten
Immerdar sich Fest' an Feste.

Aber eins, o eines fehlte,
Das sie stets entbehren müssen,
Das dem Bettler sie beneiden:
Kinder konnten sie nicht küssen.

Ob sie hoffen, ob sie beten,
Ob sie Klöster reich begaben,
Ihnen schenkt der Herr des Himmels
Keine Tochter, keinen Knaben.

Don Gonsalvo, Donna Sanctia,
Hatten weder Gold noch Güter,
Waren tief versteckt, wie Drachen,
Ihres Racheschatzes Hüter.

---

6. Mudarra.

Und der Jahre waren sechzehn
In der Zeiten Strom verronnen,
Seit auf Don Velasco's Hochzeit
Ein unsel'ger Streit begonnen.

Vieles kann in sechzehn Jahren
Heilvoll, unheilvoll geschehen,
Blühend heben sich Geschlechter,
Während andre ganz vergehen.

Und der Haß, ein grimmer Wächter,
Schläft nicht, schlummert nicht, und nährend
Gießt er in der Rache Lampe
Tropfen Oeles immerwährend.

Und die Rache, stets geharnischt,
Säumet nicht, ihr Schwert zu schärfen,
Und den Feuerbrand frohlockend
In des Feindes Dach zu werfen. —

Don Velasco Villareno
Willst du nicht dein Schloß bemannen?
Donna Lambra, Donna Lambra
Fliehst du schleunig nicht von dannen?

Durch die Länder geht ein Rufen,
Schallt von Berg zu Thal hernieder:
„Donna Sanctia, Don Gonsalvo
Graf von Lara kehren wieder!“

Fest am Alten, Liebgewordnen,
Alter Ehr' und altem Ruhme
Hängt der Völker Herz, und hält sie
Hoch, gleich einem Heiligthume.

Weinet doch an Heldengräbern
Lang der Völker Schmerz und Klage,
Und die Hoffnung harret gläubig
Stets auf Auferstehungstage.

Welch ein lautes Waffenklirren,
Wo des Lara Banner wehen!
Welch ein Kriegstrommetenschmettern,
Welch ein Rache-Auferstehen!

Und voran ein schöner Jüngling
Hoch auf Andalusiens Rosse
Vor den Schaaren seiner Krieger
Zieht nach Don Velasco's Schlosse.

Das ist der Bastard Mudarra,
Dem die Mutter Krieger sandte;
Siegreich zieht Al Hakems Enkel
Durch des Don Velasco Lande.

Siegreich weht Gonsalvo's Banner
Ob dem Sohn des alten Grafen,
Bis sich endlich, nah bei Burgos,
Zwei ergrimmte Heere trafen.

Wie zwei Riesenschlangen kämpfend
Sich umringeln dicht in Knäueln,
So umringeln sich die Heere
Mit des Kampfes blut'gen Gräueln.

Unbezwinglich kämpft Mudarra,
Und so wirft er alles nieder,
Wie mit siebenfachen Kräften
Rächend seine sieben Brüder.

Und vergebens will Velasco
Sich dem Rächerschwert entziehen,
Eingeschlossen rings von Feinden,
Nicht vermag er mehr zu fliehen.

Und mit Ketten schwer belastet,
Wird er hingeschleppt zum Wagen,
Darauf siegesfroh die Alten,
Graf und Gräfin Lara ragen.

Hoch und zürnend, wie versteinert
Thronen jene Schwergekränkten,
Die durch ihn in unermeßnes,
Jahrelanges Leid versenkten.

Keine Gnade hofft Velasco
Wandelnd auf dem Todespfade;
Bebend sieht er diese Richter,
Und es wird ihm keine Gnade.

„Ich begehre,“ sprach Gonsalvo,
„All mein Land zurück und Erbe,
Das mir dieser Henker raubte,
Der Verräther aber sterbe!“

„Ich begehre nichts,“ sprach Sanctia,
„Nur daß dich die Hölle kröne,
Nur daß du zur Hölle fahrest,
Mörder meiner sieben Söhne!“

„Ich begehre,“ sprach Mudarra,
„Dir den Theil des Danks zu spenden,
Daß ich bin, drum will ich richten
Dich mit meinen eignen Händen.“

„Deine Seele erbt der Teufel,
Und dein Haupt ein Pfahl der Schande,
Deines Leib's zerstückte Glieder
Streu' ich weit umher im Lande.“ —

Und das Opfer war gefallen,
Weiter aber zog der Sieger;
Auf der Bahn der Rache weiter
Freudig folgten seine Krieger.

Donna Lambra, Donna Lambra,
Wird in Burgos dir nicht bange,
Daß dein festes Schloß nicht falle,
Daß Mudarra dich nicht fange?

„Wehe, wehe! schon umzingelt
Ist dein Bau von Feindes Grimme,
Und nach dir mit lautem Rufen
Tobt Mudarra's Donnerstimme.

O wie gräßlich war der Anblick,
Als des Rächers Hand sie faßte,
Faßte, daß sie wimmernd heulte,
Die Verruchte, die Verhaßte.

An des Haares dunklen Flechten,
Duftend süß von Müsk und Narden,
Schleppt herunter in den Schloßhof
Sie die Rechte des Bastarden.

Dorthin, wo der Siegeswagen
Im Triumphzug still gehalten,
Und herab vom Wagen schauen
Rachefroh die beiden Alten.

Von dem Anblick ihrer Hasser
Fast zu Tode schon gepeinigt,
Ward sie auf den Wink Mudarra's
Jubelnd von dem Volk gesteinigt.

Wie der Prachtbau von Alhambra
Traurig liegt in Schutt und Trümmern,
Liegt unkenntlich Donna Lambra
Zuckend noch, mit leisem Wimmern.

Dann auf einen Scheiterhaufen
Heißt die Rache sie noch tragen,
Und die beiden Alten jauchzen,
Wie die Flammen aufwärts schlagen.

Drauf wie nun vom Scheiterbrande
Aufwärts wallt die letzte Wolke,
Steht die Gräfin Lara freudig
Mit Mudarra vor dem Volke.

Und sie hüllt den Sohn des Gatten
Ganz in ihres Kleides Falten,
Hält ihn, wie ein Kind im Mantel,
Hat ihn küssend festgehalten.

„Er, der meinen Schmerz gerächet
Wie mit Feuer, so mit Eisen
An den Mördern meiner Kinder —
Soll hinfort mein Sohn nun heißen!“

So ward Erbe des Geschlechtes,
Der den Grafen Lara rächte,
Und der Enkel eines Königs
Ward ein Ahnherr hoher Mächte.

Glockenklang, Trommet' und Pauke
Und der Freude Ruf erschallte,
Als durch Burgos alte Straßen
Stolz der Zug des Sieges wallte.

Aus Thüringen.

Landgraf Ludwig und der Löwe.

Der heil'ge Ludwig tritt hervor
Aus Wartburgs hochgewölbtem Thor,
Er grüßet fromm den Morgenstrahl
Und schaut herab auf Stadt und Thal.

Und als er so hinunterschaut,
Schreckt ihn ein donnergleicher Laut.
Er wendet sich nach dem Geschrei,
Und sieht bestürzt den Löwen frei,

Den Löwen, den man ihm geschenkt,
Der seinen Kerker heut gesprengt; —
Sein Haupt, vom Mähnenhaar umrollt,
Bewegt er wild, die Stimme grollt.

Und seiner Augen Flammenstern
Ist starr gerichtet auf den Herrn,
Doch dieser blickt so fest ihn an,
Wie ihm der Löwe kaum gethan.

Und Auge fest in Auge ruht,
Der Landgraf aber droht voll Muth:
„Gleich lege dich, mein edles Thier!
Bei meinem Zorn befehl' ich's dir!"

Da hat der Löwe sich, erschreckt,
Zu Ludwigs Füßen hingestreckt,
Es hielt die Riesenkraft im Bann
Der Zornblick von dem frommen Mann.

Ein fester Blick, ein kühner Muth,
Die sind zu allen Zeiten gut.
Der Leu des feindlichen Geschicks
Weicht oft dem Feuer kühnen Blicks.

Elisabeths Rosen.

Sie stieg herab, wie ein Engelbild,
Die heil'ge Elisabeth, fromm und mild,
Die Gaben spendende, hohe Frau
Vom Wartburg-Schloß auf die grüne Au.

Sie trägt ein Körbchen, es ist verhüllt,
Mit milden Gaben ists voll gefüllt.
Schon harren die Armen am Bergesfuß
Auf der Herrin freundlichen Liebesgruß.

So geht sie ruhig — doch Argwohn stahl
Durch Verräthers Mund sich zu dem Gemahl,
Und plötzlich tritt Ludwig ihr zürnend nah,
Und fragt die Erschrockne: „Was trägst du da?"

„„Herr, Blumen!"" bebt's von den Lippen ihr.
„Ich will sie sehen! Zeige sie mir!" —
Wie des Grafen Hand das Körbchen enthüllt,
Mit duftenden Rosen ist's erfüllt.

Da wird das zürnende Wort gelähmt,
Vor der edlen Herrin steht er beschämt;
Vergebung erflehet von ihr sein Blick,
Vergebung lächelt sie sanft zurück.

Er geht, und es fliegt ihres Auges Strahl
Frommdankbar empor zu dem Himmelssaal.
Dann hat sie zum Thal sich herabgewandt,
Und die Armen gespeiset mit milder Hand.

Ritter Waltmann von Sättelstädt.

Aus der Wartburg hohen Hallen
Ziehen Ritter und Vasallen
Zieht der fromme Ludwig aus.
Und es folgt die Schaar der Knappen,
Fahnen mit dem Löwenwappen
Wallen rauschend stolz voraus.
Ludwig lächelt Abschiedgrüße
Dir zurück, Elisabeth.
Ihm zur Seite, kühn im Streite,
Waltmann ritt von Sättelstädt.

Zieht der Landgraf aus, zu schlagen?
Will er seine Waffen tragen
Wieder in das Polenland,
Wo er hinzog vor zwei Jahren
Und mit seinen tapfern Schaaren
Schloß Lubanzig überwand?
Nein, es fliegen Friedenstauben
Von der Wartburg hohem Schloß;
Nicht beschweret, leicht bewehret
Ziehen friedlich Mann und Roß.

Waltmann nur, der starke Ritter
Blickt durch des Visires Gitter,
Hat den Leib gehüllt in Stahl,
Und es ziert ihn manch Geschmeide;
Ritterlichen Kampfes Freude
Ist sein Wunsch und seine Wahl.
Will des Armes Kraft erproben,
Suchen den, der stärker sei,
Mit ihm ringend, ihn bezwingend
Kühn im Schimpfspiel und Turnei.

Und auf weisem Zelter reitet
Eine Jungfrau, sie begleitet
Ihren Ritter auf dem Zug.
Agnes Tugendreize blenden,
Und auf ihren zarten Händen
Sie den schönsten Falken trug.
Knappen folgten nach dem Ritter,
Stechzeug tragend auf der Bahn.
Gute Wehre, Lanzen, Speere,
Und ein Herold ritt voran.

Dieser läßt die Stimme schallen
In des Landes Marken allen,
Wo der Zug vorüberwallt:
„Wer will eine Lanze brechen?
Wer will um ein Kleinod stechen?
Hört es Ritter, jung und alt!

Ritter Waltmann sucht den Kämpen,
Der ihn zu besiegen weiß!
Unterliegend, oder siegend
Gibt und heischt er diesen Preis:

„All sein Rüstzeug, Wehr und Spangen
Soll, wer ihn besiegt, empfangen,
Auch den Edelfalken hier,
Und zum schönen Siegeszeichen
Soll die Jungfrau dar ihm reichen
Eines güldnen Ringleins Zier.
Aber wenn Herr Waltmann sieget,
Geh' sein Gegner frei und frank,
Nur der Holden bring er golden
Auch ein Ringlein dar zum Dank!“

Staunend hörten das die Mannen,
Die zu rüsten sich begannen
Ungesäumet da wie dort.
Waltmanns Kampfpreis zu gewinnen,
Um der Waffen Glück zu minnen,
Stellt ihm Kämpfer jeder Ort.
Ja, sie streiten miteinander,
Wer zuerst die Lanze führt
Mit dem Kühnen, der aus ihnen
Sich die Mannlichsten erkürt.

Und mit fröhlichen Gedanken
Hält die Jungfrau bei den Schranken,
Stolz den Falken auf der Hand;
Lanzen brachen, Speere splittern,
Aber jeden von den Rittern
Streckt Herr Waltmann auf den Sand.
Uebermächtig, unerschüttert
Sitzt er auf dem starken Roß,
Seinen Namen preisen Damen,
Donnernd jauchzt ihm Volk und Troß.

Und dann zieht der wackre Streiter
Mit der Jungfrau wieder weiter,
Folgend treu dem Zug des Herrn,
Bis das Kampfspiel sich erneuet,
Und Herr Waltmann sieht erfreuet
Jeden neuen Kämpfer gern.
Keiner kann vor ihm bestehen
Und von seinem Lanzenstoß
Kommen Alle schwer zum Falle
Oder wanken bügellos.

Bis mit seinem Herrn, dem Frommen,
Er nach Merseburg gekommen,
Wo sich mancher Edle fand;
Wo zum Friedensschluß die Gauen
Deutscher Lande voll Vertrauen
Ihre Besten hingesandt.

Dort auch ladet alle Ritter
Waltmann ein zum Lanzentanz,
Und der Ring er ziert die Finger
Seiner Maid mit güld'nem Glanz.

Mit dem Grafen dann nach Hause
Reitet er nach manchem Strauße,
Froh des Ruhms, den er erstritt.
Bringt sein Kleinod, seine Ehre,
Seine Dame, seine Wehre,
Auch den Falken wieder mit.
Und den tapfern Ritter grüßet
Froher Zuruf dort und hier,
Ruhig, heiter blickt der Streiter,
Tragend seines Herrn Panier.

Von der Wartburg wallt es nieder,
Jubel, Grüße, Friedenslieder,
Alle Blicke lächeln Glück.
Agnes theilt mit Hochgefühlen
Ringlein unter die Gespielen
Hält sich eines nur zurück.
Vor der Gräfin mit der Holden
Waltmann kniet von Sättelstädt,
Und es weihet, hocherfreuet,
Ihren Bund Elisabeth.

Der heilige Ludwig und der Raubritter.

Auf der Straße, die von Franken
Zum Thüringerlande leitet,
Fuhr ein schwerbeladner Wagen,
Nur von Wenigen begleitet.

Auf den Wagen war geladen
Edlen Weines manches Tönnchen,
Der erkaufet war zur Labe
Von den Reinhardsbrunner Mönchen.

Einem kühnen Frankenritter
Lüstet's nach dem edlen Gute,
Und aus dichtem Walde bricht er
Mit des Wegelagrers Muthe.

Schlägt den Fuhrmann und die Knechte,
Nimmt den Wein und die sechs Rosse,
Läßt den Wagen anders lenken
Hin nach seinem Felsenschloße. —

Zu dem edlen Ludwig klagend
Traten bald die frommen Väter,
Sagen, was der Ritter wagte,
Fluchen jenem Uebelthäter.

Und der Landgraf augenblicklich
Läßt er seinen Schreiber kommen,
Läßt ihn schreiben an den Ritter,
Der der Mönche Gut genommen.

Läßt Erstattung ihm gebieten,
Fordert wieder Wein und Pferde,
Drohend, daß den Uebermüth'gen
Er zu zücht'gen wissen werde.

Aber jener Ritter lachte
Solcher Drohung laut und herzlich,
Trank der Mönche Wein, und dachte
Nicht, den Raub zu büßen schmerzlich.

Bis ihn einst am frühen Morgen
Waffenlärm und Rufen weckte,
Und vor seines Schloßes Thore
Hörnerschall die Mannen schreckte.

Denn der Landgraf war in Eile
Mit Vasallen und mit Knechten
Hergekommen, mit dem Räuber
Wegen seiner That zu rechten.

Und nun war die Burg umzingelt,
Wenig Mannen nur darinnen,
Kampf zu wagen mit so vielen
Wäre thörigtes Beginnen.

Und der Landgraf sandte wieder:
„Willst du retten Burg und Leben
Mußt du beides nun demüthig
Unserm Willen übergeben!“

Und der Ritter, bis auf's Hemde
Baar der Kleidung, mußte grüßend
Vor des Schlosses Pforte treten,
Schimpflich seine Raublust büßend.

Mußt' ein kurzes Schwert, entblößet,
Halten gegen seine Kehle,
Also seine Burg er löste,
Also löst' er seine Seele.

Und den Wein mit Roß und Wagen
Mußt er nach dem Kloster senden,
Eher ließ der strenge Landgraf
Nicht den Räuber aus den Händen.

Also war ein Schirm der Seinen
Landgraf Ludwig unermüdet,
Hat mit Ernst und regem Eifer
Immerdar das Recht gehütet.

Und wenn eine fromme Vorzeit
Ihn den Frommen hat geheißen,
Soll der Richterspruch der Nachwelt
Ihn als den Gerechten preisen.

Margaretha.

1. Der Einzug.

Hört ihr die Drommeten schmettern,
Und den Jubelruf der Menge?
Mit der Gattin zieht der Landgraf
Durch die Stadt im Festgepränge.

Von dem Kaiserhofe führt er
Die geliebte Neuvermählte.
Kaiser Friedrich's Tochter war es,
Die sich Albrechts Herz erwählte.

Dieser Tag sieht keine Thränen,
Freude nur und Lust und Lieder,
Grüßend von der Bergeshöhe
Schaut die hehre Wartburg nieder.

Und der Zug bewegt sich glänzend
Aufwärts nun auf steilen Wegen,
Und dem Jauchzen in dem Thale
Schallt von droben Gruß entgegen.

In dem Burghof blitzen festlich
Helme, Schwerter, Hellebarten,
Und im frischen Winde flattern
Bunte Fähnlein und Standarten.

Durch das Thor der Wartburg reitet
Paar und Paar die Schaar der Gäste,
Denn hier sollen nun beginnen
Neue Freuden, neue Feste.

Und der Landgraf küßt die Gattin,
In den alten Väterhallen
Heißt er herzlich sie willkommen,
Hofft, es soll ihr hier gefallen.

Und der Blick der jungen Ritter
Prüft die zarten Huldgestalten,
Die mit schüchternem Erröthen
Um die Herrin dienend walten.

Eine blüht in solcher Schöne,
Daß sie jegliche verdunkelt;
Wie der Hesper goldenstrahlend
Hell im Kranz der Sterne funkelt.

Und des holden Fräuleins Name
Leise geht von Mund zu Munde,
Und der Ritter Augen weilen
Auf der schönen Kunigunde.

Jenes Auge, das so strahlend,
Lächelt süß, und möchte weinen,
Jenes Herz — o Tugend, traure! —
Heimlich glüht es nur für Einen. —

2. Schwere Frage.

Margaretha, Margaretha,
Sage, wo ist dein Gemahl?
Einsam weilst du, bleiche Rose!
Freudenlose,
Ist dein Blüthenkranz schon fahl?
Weinend drückst du deine Kleinen
An dein Herz,
Und im unbewußten Schmerz
Theilen sie dein Leid, und weinen.

Margaretha, Margaretha,
Sage, wo ist dein Gemahl?
Spähet er nach Adlerhorsten
In den Forsten?
Tönt sein Jägerhorn im Thal?
„Nicht in grünen Waldesgründen
Blitzt sein Speer,
Nicht auf Bergen jaget er,
Und du kannst ihn dort nicht finden!“

Margaretha, Margaretha,
Sage, wo ist dein Gemahl?
Zog der Landgraf fort in's Weite?
Blitzt im Streite
Für das Vaterland sein Stahl? —

„Nicht mit Rittern und mit Knechten
Zog er fort,
Seiner Marken Schirm und Hort,
Für das Vaterland zu fechten.“

Margaretha, Margaretha,
Sage, wo ist dein Gemahl?
Ist er zum Turnier geritten,
Hat erstritten
Manches Kleinod dir zur Wahl? —
„Nicht zum Kampfspiel will sich neigen
Albrechts Sinn,
Neigt sich anderm Spiele hin —
Frag' nicht mehr, und laß mich schweigen!“

Margaretha, Margaretha,
Sage, wo ist dein Gemahl?
Ach, du stöhnst in leiser Klage!
Meine Frage
Mehret deiner Zähren Zahl.
Darf er deiner so vergessen?
Auf den Mund
Jener schönen Kunigund'
Buhlerische Küsse pressen?

Margaretha, Margaretha,
Sage, wo ist dein Gemahl?
Während du in düstrer Kammer
Nährst den Jammer,
Wandelt er im lichten Saal,

Kosend mit der Ränkevollen,
Fügt die That
Ihrem gottverfluchten Rath,
Wie sie dich verderben wollen.

3. Die Ueberraschung.

In düstrer Zelle weinet, im stolzen Bau
Der Wartburg, Margaretha, die bleiche Frau.
Die Kaisertochter weinet in tiefen Schmerzen,
Sie hat den Dolch des Kummers in ihrem Herzen.

Die Buhlerin umgarnet ihr den Gemahl,
Und Albrecht schuf ihr treulos gar bittre Qual.
Es war sein einstig Lieben verkehrt in Hassen,
Es war die treue Gattin von ihm verlassen.

Und wie Frau Margaretha die Mitternacht,
Vom süßen Schlaf gemieden, herangewacht,
Da schreckt sie vor der Kammer ein leises Rauschen,
Sie hebt so thränenmüde das Haupt, zu lauschen.

Und zu der Frau, bezwungen vom tiefen Leid,
Tritt es in ihre Kammer im Sterbekleid,
Und wie sie voll Entsetzen Gespenster wähnet,
Da sinkt es ihr zu Füßen, die Wang' bethränet.

Und wie sie bebend fraget: „Wer bist du? sprich!“
Da ruft es: „Fleht um Gnade für euch und mich!
Ich bin von eurem Gatten gesendet worden,
Euch als ein Geist zu schrecken, und euch zu morden!“

„Doch soll verflucht die Hand sein, die euch verletzt,
Mir gnadet meines Lebens, und rathet jetzt
Was ihr und ich beginnen, daß wir nicht sterben,
Denn näher als das Heil uns, ist das Verderben!“

Die Herrin hat erbangend das Wort gehört;
Sie glaubt den Warner trunken und sinnbethört.
Sie sendet ihn zu Albert, den treuen Schenken,
Er soll die Schreckerfüllte mit Rath bedenken.

4. Die Flucht.

In die Zelle zu der Bangen
Tritt mit schreckenbleichen Wangen
Albert, Schenk von Vargula.
„Herrin“ — spricht er, „euch zu dienen,
Euch zu retten bin ich da.
Wehe solchem frevelnden Erkühnen,
Wehe, wenn die That geschah!“ —

Eine Jungfrau, treu geblieben
Der Gebieterin, der Lieben,
Ist mit Hülfe rasch zur Hand;
Und der Betten weiße Decken
Wandeln sich in manches Band.
Margaretha zittert noch vor Schrecken,
Wer ermißt, was sie empfand?

Zu der Knaben Lagerstätte
Wankt sie, zu dem Wiegenbette,
Wo die Unschuld harmlos schlief.
Bei der Ampel bleichem Schimmer
Sieht sie beide, seufzet tief,
Bis ihr leises, schmerzliches Gewimmer
Aus dem Schlaf die Knaben rief.

Und sie wirft sich jammernd nieder,
Küsset Beide, küßt sie wieder,
Und es hat ihr Schmerz kein Wort;
Albert harret auf dem Gange.
„Herrin — kommt — wir müssen fort!“
Und es blutet ihres Friedrich Wange —
„Herrin! sinnt ihr Kindermord?“

Und sie weinet schmerzzerrissen:
„Darum hab' ich ihn gebissen
Daß er meiner nicht vergißt!

An den Jammer dieser Stunde,
Den kein Menschenherz ermißt,
Mahn' ihn einstens die vernarbte Wunde,
Wenn er groß geworden ist!"

Und noch einmal küßt sie Beide,
Und sie folgt im tiefen Leide
Still dem edlen Rittersmann.
Von der hohen Felsenwarte
Fliegen Blicke himmelan;
Ach, ein rabenschwarzes Dunkel starrte
Sie mit hohlen Augen an.

Einer off'nen Grabeshöhle
Gleicht der Abgrund — ihre Seele
Bebt von Todesangst erfüllt;
Drunten in dem tiefen Grunde
Rauschen Wipfel, nachtumhüllt.
Sieh dein banges Opfer, Kunigunde,
Schwebt in Lüften, sturmumbrüllt.

Doch der Himmel hat Erbarmen,
Es berühret mit der Armen
Bald der Korb den Felsensteg.
Schneller folgt der Maulthiertreiber,
Und auf gleichem luft'gen Weg,
Angstvoll zagend, folgen noch zwei Weiber,
Alle birgt das Waldgeheg.

Und die Kaisertochter schreitet
Von dem armen Knecht geleitet
Durch die grauenvolle Nacht.
Als die Wartburg sie begrüßte,
Hätte sie wohl das gedacht?
Ach, in schwarzumflorter Waldeswüste
Ist ihr großer Schmerz erwacht.

5. Margaretha's Klage.

„Lebet wohl, ihr Hallen
Die mich glücklich sahn.
'S soll dir hier gefallen,
Sprach ein holder Wahn.
Und ich war so selig,
War so hoch beglückt!
Und ich ward so schmälig
Um mein Glück berückt!“

„Lebet wohl, ihr Lenze,
Mir erschienen hier,
Bringt ihr neue Kränze,
Bringt ihr keine mir!
Wenn des Waldes Kronen
Schmückt der Wonnemond,
Werd' ich tiefer wohnen,
Als ich dort gewohnt!“

„Lebe wohl, mein Gatte!
Einstens wird dir klar,
Wer dich lieber hatte,
Wer die bess're war!
Und sie ruft nicht Strafen
Nieder auf dein Haupt,
Bald, ach, wird sie schlafen,
Der dein Herz geraubt!“

„Lebet wohl, ihr Pfänder,
Meiner Liebe dort!
Ach, in fremde Länder
Zieht die Mutter fort!
Gottes Engel wache,
Trete vor euch hin,
Schirm' euch vor der Rache
Jener Buhlerin!“

„Für euch will ich beten
Brünstig Tag und Nacht!
Für euch will ich beten
Mit des Kummers Macht.
Ja, für euch zu beten
Sei mir heil'ge Pflicht!
Kinder, für euch beten,
Bis mein Auge bricht!“

Also die Gebeugte
Klagt auf ihrer Bahn,
Ihres Führers Leuchte
Wandelt ihr voran.
Ihre Zähren rinnen
Unter manchem Ach,
Und die Dienerinnen
Folgen traurig nach.

Stehen oft und lauschen
Aengstlich in die Nacht,
Wenn des Waldes Rauschen
Ihnen bange macht.
Ihre Pulse stocken,
Wenn vor ihrem Licht
Scheues Wild erschrocken
Durch die Büsche bricht.

Ueber Thal und Höhen
Oft auf steilem Steg
Muß Margretha gehen
Ihren rauhen Weg.
O du schmerzenbleiche
Arme Dulderin,
Kummerthränenreiche,
Sprich, wohin? wohin?

Und der Morgen grauet,
Scheucht den nächt'gen Flor,
Und der Führer schauet
Sorglich bergempor.
Und wie Trostessterne
Scheint, vom Glanz umstrahlt,
Auf die Wolkenferne
Eine Burg gemalt.

Nach den hellen Zinnen
Blickt die bleiche Frau,
Mit den Dienerinnen
Nach dem stolzen Bau.
Und der Führer schreitet
Still getrost voran,
Und der Führer leitet
Sie den Berg hinan.

Kraienberg, verfallen
Längst ist deine Pracht.
Deine hohen Hallen
Brach der Zeiten Macht.
Doch im Liede leben
Sollst du für und für,
Schutz und Schirm gegeben
Hast du gastlich ihr.

Doch Margretha weilte
Nicht auf dir in Ruh.
Ihr Verlangen eilte
Fernem Ziele zu.
Stille hat gefunden
Wohl ihr Herz, so schwer;
Doch für seine Wunden
Balsam nimmermehr.

Ihrer Kinder denkt sie
Traurend früh und spät.
Ihren Kindern schenkt sie
Bitten und Gebet.
Um die Kinder bangend
Fand sie jeder Tag,
Betend und verlangend —
Bis ihr Auge brach.

Von Friedrich, dem Gebissenen.

Gefangen auf der Wartburg lag
Der edle Friederich.
In seinen Kerker schien kein Tag,
Und alle Hoffnung wich.
Der harte Vater zürnte sehr,
Sein böses Kebsweib noch vielmehr,
O Friedrich, o Friedrich!
Dein Loos ist trüb und schwer!

Er sah nicht Sonne, Mond und Stern,
Und Tag auf Tag entschwand.
Er grub voll Gram das Kreuz des Herrn
In seine Kerkerwand.
Mit seinen Nägeln grub er's ein.
Und seufzte: „Herr erbarm dich mein!“
O Friedrich, o Friedrich!
Wie groß war deine Pein!

Der junge Graf, der arme Graf
Die Hoffnung schon verlor,
Da stört ein Klang aus leisem Schlaf
Des Kummers ihn empor.

Er wacht — er lauscht dem Lautenklang,
Tief unter'm Thurm ein Sänger sang:
„O Friedrich, o Friedrich!
Mein Friedrich, sei nicht bang!"

„Die Helfer stehen schon bereit,
Dein Kerkerriegel springt.
Noch heute siehst du dich befreit,
Wenn unser Werk gelingt!"
Der Sänger schweigt, der Graf erwarmt,
Von holder Hoffnung heiß umarmt.
O Friedrich, o Friedrich!
Der Herr hat sich erbarmt!

Da kam die Nacht, da stieg's hinauf
Wo der Gefangne lag.
Das Thor der Freiheit that sich auf,
Der Fesseln Last zerbrach.
Heraus aus deiner Kerkergruft!
Nach dumpfem schwülen Moderduft —
O Friedrich, o Friedrich!
Umweht dich Himmelsluft!

Die Helfer führten ihn in Eil'
Der nahen Mauer zu.
Und anvertraut dem starken Seil
Glitt er hinab im Nu.

Er ging, vor den Verfolgern bang,
Den steilen Felsenpfad entlang,
O Friedrich, o Friedrich!
Denk an Margrethen's Gang!

Und wie sein Führer nahm das Wort,
Ein tiefverhüllter Mann,
„Was führtet ihr den Bischof fort
Der Hülfe doch gewann?
Was waffnet ihr die kühne Hand
Gen Albrecht? Und das Vaterland,
O Friedrich, o Friedrich!
Steckt euer Haß in Brand!“ —

Da sprach der Graf mit festem Muth;
„Wir Brüder tragen still
Was uns der Vater Uebels thut,
Und ich's nicht rächen will.
Doch, was der Mutter Schmerz und Lieb'
Mir scheidend in die Wange schrieb,
Dem Friedrich, dem Friedrich
Stets unvergessen blieb!“ —

Der Mauerritt.

Was treibet der Landgraf auf schwindelndem Steg
Sein Roß herüber, hinüber?
Was macht er die Mauer der Wartburg zum Weg,
Am gähnenden Abgrund vorüber?
Wohl zittert das Roß, und bebet am Rand;
Er schmeichelt und kos't es mit klopfender Hand,
Und es schreitet mit sorglichen Hufen
Ueber Bröckelgesteinen und Stufen.

Verzagend ach, sehen die Frauen den Gang
Des treuen, geübten Rappen.
Es blicken auf Friedrich, erbleichend und bang
Die furchtsamen Diener und Knappen.
Wohl warnt der Burgpfaff: „Herr Ritter, laßt ab!
Wer keck die Gefahr sucht, findet sein Grab;
Und nimmer frommt es dem Klugen,
Den Herrscher der Welt zu versuchen!"

Doch Friedrich hat nicht der Warnung Acht,
Nicht der Hausfrau thränender Bitte.
Er spornet sein Roß, wenn der Morgen erwacht
Zu dem furchtbargefährlichen Ritte,

Viel Klafter tief zieht sich ein felsiger Schlund
Um der stattlichen Wartburg Mauerrund,
Und über die steilste der Seiten
Liebt der Landgraf täglich zu reiten.

So treibt er's lang, und treibt es mit Fleiß,
Und dann läßt er entbieten die Mannen.
Umarmet die Hausfrau, und küsset sie heiß,
Und reitet schweigend von dannen.
Hoch flattern die Panner, wie Falken im Flug,
Den Bergpfad herunter bewegt sich der Zug,
Doch wohin er zu ziehen gesonnen,
Hat Keiner zu fragen begonnen.

Schon wollen im Nebel und wolkigem Duft
Die Berge der Heimath zerfließen,
Doch ragt noch ihr König empor in die Luft
Gleich einem ergrauenden Riesen.
Dann schwindet auch der, und ein Räthsel bleibt
Was den friedlichen Grafen zum Heerzug treibt,
Wohl wunderts die Siedler der Gauen,
Den Thüringer Löwen zu schauen.

Und fern erst, in Schlesien, winkt er zur Rast,
Und es spähet sein Blick in die Ferne.
Dort ragt in die Lüfte das Bergschloß Kynast,
Es blitzen die Fenster, wie Sterne.

Dort wohnt Kunigunde, verzehret von Gram,
Wer ist, der von ihr nicht die Kunde vernahm
Im Sang des gefallenen Helden? —
Und ein Bote geht, dort ihn zu melden.

Und wie vor die Gräfin der Landgraf tritt
In hoher männlicher Schöne:
„Auch mich laßt versuchen den schaurigen Ritt!“
Da perlt ihr im Auge die Thräne;
Und der Lieb' übermächtig Gefühl sie erfaßt,
Sie zittert und banget, sie glüht und erblaßt,
Sie fleht in Sinnenverstörung,
Und ihr flehendes Wort wird Beschwörung:

„O laßt ab, und begehrt nicht, was Viele begehrt,
Die die Braut zu gewinnen versuchten,
Und die Schaar der zerschmetterten Opfer vermehrt,
Deren jammernde Mütter mir fluchten!
O das Leben ist schön, das euch blühend umarmt,
Erbarme sich, wie ihr euch meiner erbarmt,
Auch eurer der Vater in Nöthen!
O laßt ab! euer Tod wird mich tödten!“

„O nicht waget den Ritt! An die Heimath gedenkt!
Seid barmherzig Ritter! übt Milde!
Bei der Mutterbrust, die euch mit Liebe getränkt, —
Bei der Jungfrau hochheiligem Bilde —

Bei dem ewigen Gott, bei den Wunden des Christ,
Der für alle Sünder gestorben ist!!
Meine Burg nehmt — ich fleh' euch zu Füßen —
In ein Kloster will ich — und büßen!"

Und sie sinkt vor ihm nieder, das liebende Weib,
Und sie ringet die schneeigen Hände,
Sie windet im Staube den herrlichen Leib,
Und hat ihres Flehens kein Ende.
Er hebt sie vom Boden mild tröstend und spricht:
„Ich wage den Ritt — verzaget nur nicht!"
Es hören's die Ritter mit Grauen,
Sie fallt bleich in die Arme der Frauen.

Nun trägt ihn der treue, geübte Rapp
Zum Brautritt über der Mauer.
Wohl schmal ist der Pfad, und zieht sich knapp
An der Höll' aufgähnendem Schauer,
Doch zittert das Roß nicht am gräusigen Rand,
Er schmeichelt und kos't es mit klopfender Hand,
Und es trägt ihn mit sorglichen Hufen
Ueber Bröckelgesteinen und Stufen.

Da jauchzet unendlicher Jubel sie wach',
Aus der Ohnmacht beengenden Banden;
Das Echo der Berge frohlocket ihn nach,
Der Landgraf hat betend gestanden.

Und die Knechte des Grafen, der jubelnde Troß,
Umarmen und streicheln und küssen das Roß;
Das schaut aus dem frohen Gedränge
Mit gar klugem Blick auf die Menge.

Nun schwindet die Schwermuth, es schwindet der Gram,
Die so lange die Gräfin bedrückten;
Sie glühet in Liebe, sie glühet in Schaam,
Die mit bräutlichem Purpur sie schmückten.
Sie fliegt ihm entgegen in liebender Hast,
Sie drückt ihm die Hände, sie hält ihn umfaßt,
Doch er zieht sich aus ihrem Umarmen
Und es redet sein Mund zu der Armen:

„Laßt ab, o laßt ab! — Nicht begehr' ich zur Braut,
Die dem Tod so viel Wackre geweihet!
Mir ward eine Beßre schon lange getraut;
In ein Kloster begrabt euch — bereuet!
Graf Ludwig war mir nahe verwandt,
Der durch euch hier zuerst sein Verderben fand.
O wie lieb mir auch jene drei Brüder,
Gleich tapfer und mannlich und bieder.“

„Sie zogen von dannen, ihr wißt ja die Mähr,
Ihr wißt, wo die Brüder geblieben,
O wie beugte den alten Vater so sehr
Eure gräßliche Weise zu lieben.

Der hat euch noch sterbend geflucht, und getobt
Bis ich fest auf das Sakrament ihm gelobt,
Jene stattlichen Ritter zu rächen.
Lebt nun wohl, ich hielt mein Versprechen!"

Er schwang sich auf's Roß, und er sprengte durchs Thor,
Ihm folgten, die mit ihm gekommen.
Kunigunden umdämmert ein nächtlicher Flor,
Wie das strafende Wort sie vernommen.
Hin fliegt sie zur Mauer, dicht über dem Grund,
Sein letztes der Opfer empfing sie der Schlund;
Ehe rettende Hände sie halten,
Verfiel sie den finstern Gewalten. —

Vom Hörseelberg.

1. Das wilde Heer.

Habt ihr die Wundersagen
Vom Hörseelberg gehört,
Aus dem das tolle Jagen
Des wilden Heeres fährt?

Wenn Schnee den Wald umschleiert,
Wenn in der Winterzeit
Der Landbewohner feiert
Und sich an Mährchen freut, —

Da wird vom Berg die Kunde
Oft in den Hütten laut,
So schaurig, daß der Runde
Der Spinnerinnen graut.

Es wohnen dunkle Mächte
Tief in des Berges Schoos,
Und während der zwölf Nächte
Läßt sie die Hölle los.

Da dröhnt's, wie Horngeschmetter,
Tief aus des Berges Kluft,
Da braust's, wie Hagelwetter
Hoch oben in der Luft.

Da schallt ein lautes Heulen
Von Stimmen, dumpf und hell,
Bald wie der Schrei der Eulen,
Bald wie der Hunde Gebell.

In Menschen- und Thiergestalten
Zeigt sich ein Geistertroß,
Von Jungen, wie von Alten
Und Jäger, hoch zu Roß.

So zieht das Spukgelichter,
Ein grausenvoller Schwarm,
Im Nacken die Gesichter,
Oder Schädel unterm Arm.

Die dumpfen Hörner schallen
Weit über der Wälder Nacht,
Die Peitschenhiebe knallen
Und Eich' und Fichte kracht.

Voran den Höllenbränden
Da schreitet stets ein Greis;
Der trägt in seinen Händen
Ein Stäbchen silberweis.

Der Alte warnt getreulich,
Daß Jeder schnell entflieht,
Wenn jenes Jagdheer gräulich
Mit Lärm Wald über zieht.

Oft wenn das Heer in Lüften
Daherrauscht über die Höhn,
Sieht man auf Waldestriften
Den treuen Eckart gehn.

Und wills im Osten tagen
Und dämmert Morgenschein,
Da zieht das tolle Jagen
All' wieder zum Berg hinein.

Oft tönt die Klage vom weiten
Von Geistern, im Berg gebannt,
Drum ward er vor alten Zeiten
Hör=Seelen=Berg genannt.

---

2. Königin Reinschweig.

Eine wunderbare Kunde
Geht von Jahr zu Jahr
Zu der Enkel Schaar
Ueber aus der Väter Munde.

Fern in Englands Inselreiche
Schallte Grabgesang,
Unter Glockenklang
Trug man eine Königsleiche.

Und die Wittwe weint in Trauer,
Hat die Mitternacht
Schon herangewacht,
Da befällt sie banger Schauer.

Und ein wundersames Weben
In dem Zimmer wallt,
Des Gemahls Gestalt
Scheint vor ihrem Blick zu schweben.

Als ob Nebel sie umschwimme,
Zeigt sich das Gesicht,
Und der Schatten spricht,
Und sie kennt die theure Stimme.

„Nicht dein Weinen, nicht dein Beten,
Bringt mir Ruhe dort,
Führt zum Friedensport,
Kann mich nicht vor Gott vertreten.

Willst du retten meine Seele,
Zeig' ich dir die Bahn,
Walle dir voran,
Zu des Hörseelberges Höhle.“

Reinschweig sah im Wunderbilde,
Das allmählig schwand,
Eine Bergeswand,
Sah, Thüringen, dein Gefilde.

Und sie war alsbald entschlossen;
Aus dem Heimathland
Eilt zum Meeresstrand
Sie mit Dienern, Wagen, Rossen.

Ueber Meer und Berg und Matten
Schwebt, wie Mondenschein,
Sichtbar ihr allein,
Stets voran ein bleicher Schatten.

Bis sie vor der Felsenspalte
An der Bergeswand
Wandelnsmüde stand,
Und hinein der Schatten wallte.

Tief im Schooß des Berges klagend
Werden Stimmen laut.
Thränenüberthaut
Kniet die Königin, und zagend.

Und am Bergesfuß erbauet
Dorf und Kloster hin
Englands Königin,
Draus sie nach der Höhle schauet.

Ihre Bitte steigt inbrünstig
Zu der Engel Chor,
Zu dem Herrn empor,
Und die Heil'gen sind ihr günstig.

Aus der Leiden Qual zum Frieden
Ging der Schatten ein,
Ledig aller Pein;
Bald darauf ist sie verschieden.

---

3. Die Hirtenknaben.

Die Sonne grüßt im Scheiden die Natur,
Den Westen überpurpurt sanft ihr Strahl,
Und Knaben spielen harmlos auf der Flur,
Der Rosse Hüter in dem Hörseelthal.

Die Bergeshöhle, deren Grausen schreckt
Sonst junge Herzen, lockt sie mächtig an.
Bis einer laut des Innern Wunsch entdeckt
Und ruft: „Wer steigt zur Höhle mit hinan?"

Sie klimmen All' empor am Hirtenstab
Voll Jugendlust und keckem Knabenmuth.
Ein kalter Hauch weht aus dem dunkeln Grab,
Doch ihre Wangen schmückt des Lebens Gluth.

Sie fesseln sich mit Riemen Mann an Mann,
Daß keiner scheide von dem kühnen Bund,
Der Sprecher kriecht gebückt der Schaar voran,
Und Alle folgen in den Schauerschlund.

Der Letzte nur bereut, was er gewagt,
Er trennt sich schnell vom allgemeinen Band,
Schleicht sich zum Eingang still zurück, und zagt,
Und harrt der Brüder an der Felsenwand.

Ihr Tritt verhallt im felsigen Geklüft —
Er ruft hinein, nur seiner Stimme Schall
Kommt ihm zurück, das Ohr des Lauschers trifft
Ein Tönen, wie von einem dumpfen Fall.

Und lauter ruft er, bang und ahnungvoll,
Sie sind dahin, die Brüder — hören nicht.
Er ruft — er kreischt — sein wildes Schrei'n erscholl,
Bis unter Thränen ihm die Stimme bricht.

Und dann hinunter eilt er hoffnungslos,
Von grauser Todesangst den Fuß beschwingt,
Und von den Brüdern in des Berges Schoos
Er in das Dorf die Trauerkunde bringt.

Da stöhnet laut die Klage durch das Thal
Und Fackelschein erhellt der Höhle Graus,
Und manche Hoffnung bricht mit einemmal,
Es gibt der Berg sein Opfer nicht heraus.

Und jener, der zurück blieb, wandelt krank
Und siech umher, im Antlitz todtenbleich,
Bis endlich er aufs Sterbelager sank
Und jenen folgt in's stille Schattenreich.

Oft hört man, wie im Dorf die Sage geht,
Daß leiser Klageton dem Berg entflieht,
Der auf des Nachthauchs Schwingen sanft verweht,
Und geisterhaft dem Ohr vorüberzieht.

Die Mähr vom Tanhäuser.

1. Der treue Eckart.

Vor des Hörseelberges Höhle
Sitzt mit weißem Stab ein Greis,
Seiner Augen Strahl ist trübe,
Seine Locken glänzen weiß;
Sinnend sitzt er, wenn der Sommer
Sonnengluthen sendet heiß,
Sinnend sitzt er, wenn der Nordsturm
Ihn umtobt mit Reif und Eis.

Und er weilt, der graue Wächter,
So bei Tage, so bei Nacht,
So des Abends, wie des Morgens,
Vor des Berges dunklem Schacht.
Hat den Schlummer ganz vergessen,
Hat Jahrhunderte verbracht,
Hat so still und ernst, wie heute,
Schon Jahrhunderte durchwacht.

Doch vor Zeiten schon gar selten
Zeigt' er sichtbar sich, der Mann;
Etwa, wann bethörte Wandrer
Klommen zu dem Berg hinan,

Wann im Schoos der Felsenhöhle
Zauberisch Getön begann,
Etwa, wann der Geist des Abgrunds
Netze des Verderbens spann.

Dann, den Menschen mild erscheinend,
Sprach er wohl ein warnend Wort,
Winkte mit dem weißen Stabe
Die Bethörten wieder fort.
Und es war dem Volk die Stätte
Zeitig ein verrufner Ort.
Sagen gingen: Zu der Hölle
Führt die Kluft im Berge dort.

Und der Alte blickt bisweilen
In die Höhle kummervoll,
Ob sein langes Amt nicht enden,
Sich sein Aug' nicht schließen soll?
Doch im Berg ist's noch lebendig,
Geister toben drin, wie toll,
Daß oft gellend aus der Tiefe
Grausig ihr Geheul erscholl.

Und bisweilen zieht ihr Rasen
Aus dem Hörseelberg heraus,
Schwingt sich rauschend durch die Lüfte,
Füllt der Hörer Herz mit Graus.

Ueber Berg' und Wälder tobt dann
Jagdgetümmel, Jagdgebraus;
Dann verläßt den Sitz der Alte,
Wandelt still dem Heer voraus.

Warnet, wem er nur begegnet,
Vor dem unheilvollen Zug,
Mancher dankte wohl dem Warner,
Schaudernd blickend nach dem Flug,
Der um des Gebirges Stirnen
Dunkle Riesenflügel schlug.
Ueber Thäler, über Höhen,
Stob der Hölle Zaubertrug.

Und dann sitzt der Alte wieder
Schweigend vor der Felsenkluft,
Einen Namen dann vertraut er
Seufzend wohl dem Hauch der Luft,
Daß ihn der hinuntertrage
In die tiefe Bergesgruft.
Dann umweht ihn der Erinnerung
Wehmuthvoller Blüthenduft.

Von dem treuen Eckart wandelt
Manche Mähr im Waldgebiet,
Immer liebevoll und freundlich
Fand ihn, wen er nicht vermied.

Und warum des Volkes Sage
Ihm sein Wächteramt beschied,
Und warum er treulich warnet,
Kündet euch ein andres Lied.

---

2. Der Sänger.

Wer ist der Jüngling, hell gekleidet?
Und wißt ihr seiner Wandrung Ziel?
Die Lust erblüht, wohin er schreitet
Mit seinem süßen Saitenspiel.
Ihm öffnen gastlich sich die Pforten,
Willkommner klopfet keiner an,
Und freundlich sind ihm aller Orten
Des Volkes Herzen aufgethan.

Das ist der Ritter, hochgeboren,
Der sich der Menge freundlich zeigt,
Der aus des Schlosses stolzen Thoren,
Ein Göttersohn, herniedersteigt.
Das ist der Sänger, kranzumschlungen,
Die Laute hält ein grünes Band,
Und hat er kaum ein Lied gesungen,
So tönt es fort von Land zu Land.

Wohl schmückt ihn ritterliches Glänzen,
Der goldne Sporn, das blanke Schwert,
Doch all' sein Sinnen scheint den Kränzen
Der Sangesmuse zugekehrt.
Und all' sein Singen, all sein Preisen,
Ist Gottes Ehr und Ruhm geweiht,
Dazwischen künden holde Weisen
Gefühle seiner Zärtlichkeit.

Doch stolz und kalt war seine Dame,
Und ihre Neigung nicht errang
Des schönen Ritters edler Name,
Des frommen Sängers süßer Sang.
Und er verläßt die Väterhallen,
Ein inn'res Drängen treibt ihn sehr,
Zu fremden Ländern fortzuwallen,
Zu fahren über's ferne Meer.

Ein alter Knappe hat dem Sänger
Sich treu ergeben zugesellt,
Und schauen wollten sie nicht länger
Die Herrlichkeit der fremden Welt,
Zur Heimath zieht es Beide wieder;
Was sie gesehn, gehört, erlebt,
Zum bunten Kranze frischer Lieder
Der edle Minnesänger webt.

Sie ziehen einst im Abendstrahle
Hin an des Hörseelberges Fuß,
Und beiden wird mit einem Male
Ein wunderbarer Liebesgruß.
Des Sängers schönste Lieder klingen
Von zarten Stimmen an sein Ohr,
Und aus dem Berge scheints zu dringen,
Und aus der Tiefe wallt's empor.

„Vorüber, Herr! O schnell vorüber!“
Der treue Knappe warnend fleht.
Dem Ritter geh'n die Augen über,
Nie hat ihn solcher Klang umweht.
Er muß den eignen Liedern lauschen:
„O welcher wonnesüße Mund
Thut sich zu Harfensaitenrauschen,
Mich zu beglücken, liebend kund?“

Und wie der Sänger, also fragend,
Hinhorchend, wie verzaubert steht,
Und wie der Knappe, bang verzagend,
„Vorüber, Herr, vorüber!“ fleht:
Da wölbt sich — Staunen fasset Beide —
Von schimmerndem Gestein ein Thor,
D'raus tritt im rosenfarbnen Kleide
Das schönste Frauenbild hervor.

Die Sonne sinkt im Purpurglühen,
Als weiche sie der Reize Pracht,
Die diese Frau so hold umblühen;
Die naht mit ihrer Schönheit Macht
Und winkt mit sanft gehobnem Finger,
Gleich einer Weltenkönigin,
Anbetend sinkt der Minnesinger
Zu ihren Füßen trunken hin.

„O komm zu mir!“ so spricht sie flötend;
„Du holder Mann, dem Keiner gleicht!“
Der Sänger hört es hocherröthend,
Er fühlt, wie sie zu ihm sich neigt.
Fühlt sich von ihrem Arm erhoben,
An ihren Busen sanft gedrückt,
Und wird, im gluthentbrannten Toben
Der Sinne, fast der Welt entrückt.

Sie zieht ihn in die Felsenspalte,
Sie küßt den liederreichen Mund.
„Ich folge, Ritter!“ ruft der Alte,
„Und ging' es in den Höllenschlund!“
Allein es scheint an diesem Orte
Ein Land der Liebeslust und Ruh,
Und hinter ihnen springt die Pforte,
Des Felsenberges klingend zu.

3. Der Venusberg.

Wundersame Weisen wallen
Wonnelieblich, feierlich,
Durch der Höhle hohe Hallen,
Denen nichts auf Erden glich.
Zauberischer Schimmer schmückte
Mit Olympos Glanz den Ort.
Flämmchen tanzten, sanft erhellend;
Lippen lockten, purpurschwellend;
Und der Ritter, der Beglückte,
Sehnte sich nicht wieder fort.

Stieg nicht eine Welt der Wunder
Von dem Thron auf Wolkenhöh'n
In den Zauberberg herunter,
Blühend, wie dereinst, und schön?
Fanden selige Geschlechter
Hier ein Glanzelysium?
Zärtliche Dianen girrten
Nach den Küssen schöner Hirten,
Und der Blick der Erdentöchter,
Irrt' er nicht nach Göttern um?

Welches Flüstern, welches Kosen
Dieser wonneheitern Schaar!
Unterm Schirmgewölb von Rosen
Ruhten Schläfer, Paar und Paar.

Sanft von Liedern eingesungen,
Fanden sie den süßen Schlaf.
Dämm'rung kam, sie zu umnachten,
Bis sich, wenn sie dann erwachten —
Traut vom Liebesarm umschlungen —
Lipp' auf Lippe wieder traf.

Holde Zaubertänze schlangen
Charitinnen leicht und kühn
Und gewandte Kämpfer rangen,
Und Mänaden sah man glüh'n.
Dionysos bot die Traube
Einer warmen Tänzerin.
Mit den Faunen, mit den Panen,
Neckten scherzend sich Sylvanen,
Und Silen sank in die Laube
Zu der schönsten Nymphe hin.

Zu der Erde war der Himmel
Hier gesunken, wie man sah.
Paris flog durch das Gewimmel
Mit der schönen Helena.
Selig küßte Zeus, der Hohe,
Manchen kleinen Purpurmund,
Nicht in Flammenregen sprühend,
Aber doch in Flammen glühend,
Gab in Majas Arm der Frohe
Zärtlich seine Gottheit kund.

Aber strahlend über Alle
Stand ein Thron von Chrysopras
In dem Demantglanz der Halle,
Drauf Frau Venus lächelnd saß.
Und im glänzendhellen Prangen
Aller edlen Ritter Zier,
Stolzer thronend wie der Kaiser,
Saß der Sänger, der Tanhäuser,
Von dem Götterweib umfangen,
Küssend, kosend, neben ihr.

Glänzende Gestalten kamen
Täglich in den Berg herein,
Grafen, Ritter, stolze Damen,
Freiten hier, und ließen frei'n,
Alle stiegen gern herunter
In den bunten Zaubertraum,
Selbst Prälaten, schwer von Schritten,
Aber federleicht von Sitten,
Schlüpften in den Berg mitunter,
Und es war für Alle Raum.

Jede Blüthe war entfaltet,
Jede Hoffnung hier gereift
Und zur Wirklichkeit gestaltet,
Und der Zwang war abgestreift.

Alles, was die Sinne freute
Prangte hier im hellen Licht,
Glanz und Pracht aus allen Landen
War in Fülle hier vorhanden,
Nur ein Herz, das Gott sich weihte,
Glaube nur, und Tugend nicht.

Aber drob umzog Umschattung
Des Tanhäusers edlen Sinn;
Zu der schläfrigen Ermattung
Setzte sich die Reue hin.
Sprach vom Kummer seiner Lieben,
Sprach vom schönern Erdentag,
Von der Wälder holder Farbe,
Von der Felder goldner Garbe,
Sprach: ein Herz mit reinen Trieben
Nimmer hier verweilen mag.

Solches fiel ihm auf die Seele,
Und zur Herrscherin er sprach:
„Laß mich fort aus deiner Höhle,
Mich verlangt es nach dem Tag!“
„„Mich verlassen willst du?““ fragt sie,
Und in Thränen schwimmt ihr Blick:
„„Hält die Süße solchen Bundes,
Hält das Lächeln meines Mundes,
Hält dich meine Liebe,““ klagt sie,
„„Ungetreuer, nicht zurück?““

Doch er schwört: „Auf ewig binde
Mich mein Ritterwort an dich,
Wird verzieh'n mir nicht die Sünde —
Ganz dein eigen bin dann ich!
Jetzt nicht hind're mein Entfernen,
Sende mich hinauf zum Licht! — —
O Maria, hilf mir Armen,
Laß mein Flehen dich erbarmen,
Laß mich wieder beten lernen,
Denn hier unten kann ich's nicht!"

Wie der Jungfrau heil'ger Name
Von des Ritters Lippen flieht,
Er das Zauberweib im Grame
Schattenbleich verschwinden sieht.
Schlummernd saß sein Knecht, der Alte,
Der erwacht mit einemmal,
Hat geschlafen lange, lange,
Folgt dem Herrn auf seinem Gange;
Durch der Felswand enge Spalte
Grüßet sie des Lichtes Strahl.

4. Die Bußfahrt.

Aus des Berges Schoos, aus der Wunderpracht,
Ist der edle Tanhäuser getreten,
Und dünkt sich aus seltsamem Traum erwacht,
Und sinkt auf die Knie, zu beten.

Die Wolken glühen im Abendstrahl,
Es schweben Glockenklänge durch's Thal;
Das die Hörseel friedlich durchrauschet;
Es tönet fernher ein frommer Gesang,
Und der Ritter, der Knappe, haben ihm lang
In stiller Andacht gelauschet.

„O, wie spielet so süß mir der himmlische Laut
Um die Seele, wie lockt es nach oben!
Bei dem Glanz nicht, den wir da drunten geschaut,
Vermocht' ich den Schöpfer zu loben.
Im Herzen wallt mir's, wie Frühlingslust,
Und Lieder springen mir in der Brust,
Wie lebendige Quellen der Wiesen.
Verstummt war mein köstliches Liederspiel
Im Rauschen der Lust, im Taumelgewühl,
Jetzt soll es den Frühling begrüßen!“

Und singend pilgert der Ritter dahin
Voll Freudengefühl wie voll Reue,
Doch hofft er Gnade mit gläubigem Sinn,
Ihm folgt sein Knappe, der treue.
Wenn der Tag im flammenden Ost erwacht,
Ueber Berge, durch rauschender Wälder Nacht,
Durch Thäler ziehen sie weiter.
Sie sagen der freundlichen Heimath Ade,
Sie wandeln über der Alpen Schnee,
Und grüßen Italien heiter.

Schon träumt sich der Ritter entbunden vom Wort,
Das im Berg er dort gab, und entsündigt,
Und näher und näher kommt er dem Ort,
Der ihm Tröstung des Himmels verkündigt;
Kaum gönnen die beiden Pilger sich Ruh,
Der ewigen Roma wallen sie zu,
Drum läßt es den Ritter nicht rasten.
Dort will er dem heiligen Vater die Schuld,
Die schwere, bekennen, der wird ihm voll Huld
Die Seele vom Kummer entlasten.

Und er kniet vor dem Pabst, vor dem stolzen Urban,
Zu Füßen ihm liegt er voll Demuth,
Und in heimlicher Beichte sagt er ihm an,
Was ihn hertrieb, voll Reu und voll Wehmuth:
„Oft hab' ich in weltlicher Lust mich vergnügt,
Nicht Buße gethan, nicht der Warnung genügt,
Die das strenge Gewissen ertheilet!
Ein großer, ein sträflicher Sünder ich war,
Und habe, verzeih' mir's der Himmel, ein Jahr
Im Venusberge verweilet!"

Da schießt aus rollenden Augen den Blitz
Der Pabst auf den armen Tanhäuser;
Wie das Tigerthier grimmig, fährt er vom Sitz,
Und die Wuth macht die Stimme ihm heiser:
„Und weiltest im Berg du, so bist du verdammt
Zum Höllenschlund, der in Ewigkeit flammt,

Du gräßlicher Uebelthäter!
Und Verzeihung wird dir, wenn der Stab hier grünt,
Der alt und trocken, zur Stütze kaum dient,
Verzeihung nicht früher, nicht später!“

„„Halt ein, o halt ein! Nicht den ewigen Fluch.““
So flehet der Sänger, der Arme:
„„Und so hart nicht strafe des Berges Besuch!
O, daß Gott sich meiner erbarme!
Ein Jahr nur gönne der büßenden Reu',
So hoff' ich zu sühnen den grimmigen Leu,
Der die Menschheit sucht zu verschlingen!““
Doch der Pabst die vorigen Worte spricht:
„Wenn der Stab hier grünt und in Blüthen bricht,
Wirst du Gnade droben erringen!“

Da geht der Tanhäuser weinend vom Thron,
Der des Himmels Erbarmung verschlossen.
„So hat nicht für mich Armen der Jungfrau Sohn,
Sein Blut am Kreuze vergossen!
Hat nicht für mich Armen bezwungen den Tod,
Und die Hölle besiegt auch um meine Noth,
Und ich bin zum Verderben erkoren!
Wie hab' ich in feiernden Liedern mit Lust
Den Vater verherrlicht aus gläubiger Brust,
Und ich bin doch verloren — verloren!“

Dort wandelt er hin, von Verzweiflung erfaßt,
Gefolgt von dem weinenden Knechte,
Durch die Länder dahin, sonder Ruh und Rast,
Als trieben ihn höllische Mächte.
Es zieht ihn sein Schwur, sein bindendes Wort,
Zum Zauberberg in der Heimath fort,
Kein Lied hat er wieder gesungen,
Und die tröstende Stimme der Laute schweigt,
Die Farbe des Bandes ist fahl gebleicht,
Die Saiten sind alle zersprungen.

Und er grüßet der Heimath holde Natur,
Die Wälder, die grünenden Auen,
Da liegt, wie ein steinerner Sarg auf der Flur,
Der Berg, und er sieht ihn mit Grauen.
Schon steht er im Thale, schon glimmt er hinan,
Sieht die Felsenpforte schon aufgethan,
Es tönet, als ob es ihn riefe.
„Leb' wohl, du Getreuer!“ zum Knappen er spricht:
„Grüß' mein Liebchen, Eckart! — Folge mir nicht!“ —
Und schwindet hinab in die Tiefe!

5. Der grünende Stab.

Und drei Tage schwanden,
Und im Vatikan,
In des Schlummers Banden
Träumend lag Urban.

Sah voll Angst von fern
Das Gericht des Herrn,
Von Entsetzen hingerissen
Zittert er in Finsternissen.

Von Posaunentönen
Bebt sein sterblich Ohr,
Alle Himmel dröhnen
Von dem Weltenchor.
Da versiegt das Meer —
Gräber werden leer, —
Unterm Hall der Donnerlieder
Geben sie die Todten wieder.

Und die Sonn' erbleichet,
Sterne sinken tief;
Alles Leben schweiget
Wie die Stimme rief:
„Kommet zum Gericht
Vor mein Angesicht!!"
Cherubim, sie steh'n erschüttert,
Und der Bau der Welt erzittert.

Und in Sonnenhelle
Flammt ein Riesenschwert,
Das mit Blitzesschnelle
Durch den Himmel fährt;

Schimmernd blutigroth,
Kündet es den Tod,
Millionen faßt ein Schauern,
Erd' und Himmel tiefes Trauern.

Doch im Aetherstrahle
Zeigt ein Kelch sich rein,
Aus der heil'gen Schaale
Quillt ein Purpurwein.
Und der Himmel glüht,
Und die Erde blüht
Wie vom Morgenroth umwoben, —
Schwert und Dunkel sind zerstoben.

„Christus ist das Leben!"
Tönen Stimmen klar:
„Hat sein Blut gegeben
Für die Sünderschaar!
Allen wird verzieh'n!
Alle preisen ihn!
Allen ist sein Blut geflossen,
Keinem sei das Heil verschlossen!" —

Und dem Träumer dünket,
Daß ein Seraph weint,
Der hinunter winket,
Wo sein Stab erscheint.

„Grünend muß er sein,
Soll dir Gott verzeih'n!“ —
Sprach er so nicht zu dem Sänger?
Und es drückt ihn bang und bänger.

Blätter eines Baumes
Er am Stabe sieht,
Bis die Last des Traumes
Von der Seele flieht.
Durch die Scheiben bricht
Hell des Tages Licht:
„Kündet Gott mir seinen Willen?“
Fraget sich Urban im Stillen.

Und zum Stab, ach! irren
Seine Blicke hin. —
Aus dem Holz, dem dürren,
Sproßt es frisch und grün.
Eine Blätterschaar
Drängt sich wunderbar,
Ob sich auch kein Odem reget,
Säuselt, rauschet, sie beweget.

Und der Pabst erblasset,
Zitternd steht er da,
Und Erstaunen fasset
Jeden, der es sah.

Wehe dir, Urban!
Das hat Gott gethan,
Wenn sich Sünder reuig finden,
Sollst du lösen, und nicht binden!" —

Und auf allen Pfaden
Ziehen Boten aus,
Wieder den zu laden
In das Gnadenhaus,
Den der Pabst verschmäht,
Doch nun ist's zu spät.
Ob sie späh'n in allen Gauen, —
Jener ist nicht mehr zu schauen.

Bis zum jüngsten Tage
Bleibt im Berg gebannt,
Jener, den die Sage,
Den mein Lied genannt.
Vor dem Berge wacht
Bis zur letzten Nacht
Eckart treu, des Eingangs Hüter,
Und beweinet den Gebieter. —

Kyffhäuser-Sagen.

1. Kaiser Barbarossa.

Auf dem Berge steht der Hirte,
Seine Heerde pflegt der Ruh;
Und des Sturmes Flügel sausen
Um die Warte von Kyffhausen,
Und der Hirte hört ihm zu.

Und er denkt, der heitre Knabe,
Jener Sage, wundervoll,
Daß im Berg ein alter Kaiser,
Daß der Rothbart im Kyffhäuser
Längst verzaubert schlafen soll.

„Möchte wohl den Alten schauen!“
Spricht der Knab' im kühnen Muth:
„Will ein höfisch Liedlein greifen!“
Und schon fliegt sein helles Pfeifen
Ueber'n Wald hin, fein und gut.

Und er ruft: „Hast du's vernommen,
Alter Kaiser Friederich?
Grauer Schläfer in der Erde,
Komm und segne meine Heerde,
Dieses Stücklein war für dich!“

Horch, da rauschts im Thurmgemäuer,
Und der Schäferknab' erbebt,
Als aus dornigem Gestrippe,
Ueber einer Felsenklippe,
Sich ein Greisenantlitz hebt.

„Sprich, wem ist dein Spiel erklungen?"
Fragt der Greis mit mildem Blick;
Und es wächst der Muth dem Jungen:
„Kaiser Friedrich ist's erklungen!"
Ruft sein kecker Mund zurück.

Und der Alte tritt ihm näher,
Faßt ihn an mit kalter Hand:
„Hast dem Kaiser du hofieret,
Lohnt er dir, wie sich's gebühret!"
Drauf er schnell mit ihm verschwand. —

Tief im Schoos des Berges springet
Eine Pforte klingend auf.
Mächtig wölbet sich die Halle,
D'rin des Kaisers Diener alle
Goldgerüstet steh'n zu Hauf.

Neigen tief sich vor dem Greise,
Tief sich vor dem Silberhaar,
Und der Knabe sieht befangen,
Wer mit ihm herabgegangen,
Wer sein grauer Führer war.

Und der Kaiser spricht voll Hoheit:
„Dieser Knab' hat uns geehrt!“
Und er zeigt ihm Wehr und Fahnen,
Wappenschilder grauer Ahnen,
Manchen Helm und manches Schwert.

Bricht von einem güldnem Handfaß
Einen Fuß, und reicht ihm den:
„Nimm zum Lohn die kleine Gabe,
Und nun geh', mein wackrer Knabe,
Künde, was du hier geseh'n!“

„Sprich: Wann sich die Zeit erfüllet,
Lös't uns Gott aus diesem Band,
Und dann soll vor unsern Streichen
Bald der stolze Türk entweichen,
Frei dann wird das heil'ge Land!“ —

Bei der Heerde stand der Knabe,
Wußte nicht, was ihm geschehn.
Hielt das Kleinod in der Linken,
Sah's im Abendstrahle blinken,
Hatte Schönres nie geseh'n. —

Schläfst noch immer, alter Kaiser?
Tritt hervor, du Kraftgestalt!
Wappne deine Mannen prächtig!
Sieh', der Türk ist noch gar mächtig!
Barbarossa, kommst du bald? —

2. Das Brautpaar.

Vom Kyffhäuser, vom Kyffhäuser
Klingt ein wunderliches Mährchen.
Wie des Barbarossa Tochter
Einst beglückt ein Liebespärchen.

In Tilleda, in Tilleda
Wohnte bei der Armuth Liebe,
Wohnte Treue bei dem Mangel,
Dürftigkeit bei reinem Triebe.

Zu der Hochzeit, zu der Hochzeit
Waren schon geladen Gäste.
Ungeladen kam die Sorge
Schon am Tage vor dem Feste.

Zu dem Brautpaar, zu dem Brautpaar
Sprach die Sorge: „Habt ihr Teller?
Habt ihr Töpfe, Schüsseln, Kessel?
Habt ihr Flaschen auch im Keller?“

„Nichts von allen, nichts von allen!“
Spricht das Liebespaar und klaget:
„Hausrath müssen wir entrathen,
Weil ihn Armuth uns versaget.“

„Zum Kyffhäuser, zum Kyffhäuser“ —
Sprach die Mutter, „müßt ihr gehen!
Die verzauberte Prinzessin
Kommt dann wohl, euch beizustehen.“

Zum Kyffhäuser, zum Kyffhäuser
Aus Tilleda steigen Beide.
Und die reiche Liebe leihet
Ihnen Hoffnung noch im Leide.

Vor der Pforte, vor der Pforte
Der zertrümmerten Kapelle
Steht die schöne Kaisertochter
Huldreichlächelnd auf der Schwelle.

Die Prinzessin, die Prinzessin
Winkt herbei die Liebesleutchen,
Und es nahet ihr der Bräut'gam,
An der Hand sein blödes Bräutchen.

Im Kyffhäuser, im Kyffhäuser
Sind sie beide, sind geblendet
Von dem Glanz, der rings verbreitet,
Wo das Auge hin sich wendet.

Hell von Golde, hell von Golde
Sehen sie die Wände blitzen,
Sehen auf dem hohen Throne
Still den alten Kaiser sitzen.

Die Prinzessin, die Prinzessin
Reichet Speise, reicht Getränke,
Zwerge bringen schönen Hausrath,
Den Verlobten zum Geschenke.

Nun nach Hause, nun nach Hause
Wenden sie die Schritte dankend;
Steigen nieder vom Kyffhäuser,
Unter schweren Lasten wankend.

Nach Tilleda, nach Tilleda
Schreiten die Beglückten nieder,
Doch da starrt ihr Blick — sie kennen
Ihren Heimathort nicht wieder.

Andre Häuser, andre Häuser,
Andre Menschen, andre Trachten,
Sah' ihr Aug', und Kinderschaaren,
Die sie spottend laut verlachten.

Sieh, ein Pastor, sieh ein Pastor
Wandelt ernsthaft durch die Menge,
Die sich um die beiden sammelt,
Und entführt sie dem Gedränge.

„Woher kommt ihr? woher kommt ihr?
Sagt es mir, ihr lieben Leute!"
Und sie sprechen: „Vom Kyffhäuser,
Sind im Berg gewesen heute."

Und der Pfarrer, und der Pfarrer
Ruft herbei den Freund, den Küster.
Und mit ihm durchforscht er emsig
Ein gebräuntes Taufregister.

Und der Pfarrer, und der Pfarrer
Blickt das Brautpaar an verwundert.
„Waret ihr im Berg," — so ruft er:
„War't ihr drinnen — ein Jahrhundert!"

In dem Kirchbuch, in dem Kirchbuch
Läßt er sie die Namen lesen.
Was sie schwer vom Berg getragen,
War der Jahre Last gewesen. —

3. Der Schäfer.

Einst stand auf dem Kyffhäuser
Ein junger Schäfer treu,
Der hütete seine Heerde
Und blies auf seiner Schallmei.

Er dacht' an sein feins Liebchen
Bei seiner Flöte Klang;
Die Töne schallten so lieblich
Wie der Waldvögel Gesang.

Da stand vor ihm leibhaftig
Ein winzig kleiner Mann,
Der neigte sich mit Züchten
Und hob sein Sprüchlein an:

„Du fröhlicher Geselle,
Willst du den Kaiser seh'n,
Und ihm ein Stücklein spielen?
So magst du mit mir geh'n!"

Sie gingen alle beide
Tief in den Berg hinein.
Voran der Zwerg, der kleine,
Der Schäfer hinterdrein.

Und als sie kamen hinunter
Zum Schoos des Berges tief,
Da saß der Barbarossa,
Sein Haupt geneigt, und schlief.

Der Schäfer nahm die Flöte
Blies ihm ein Liedlein vor,
Der alte Kaiser erwachte
Und hob sein Haupt empor.

Und fragte: „Fliegen die Raben
Noch über dem Berg umher?"
Und wie der Schäfer nickte,
Da seufzt' er tief und schwer.

„Muß schlafen, schlafen, schlafen,
Auf's neue hundert Jahr!“
Und hatt' es kaum gesprochen,
Er wieder entschlummert war.

Den Spielmann führt der Kleine
Nun wieder aus dem Berg. —
Verschwunden war die Pforte,
Verschwunden war der Zwerg.

Der Schäfer zählte die Heerde,
Vor war die Heerde klein,
Jetzt hundert Stück darüber,
Die Hundert waren sein.

---

4. Die Glücksblume.

Auf dem Berg, auf der sonnigen Halde
Wandelt einsam ein trauriger Hirt,
Und er hat sich im schattigen Walde
Zu Kyffhausens Ruinen verirrt.

Eine Blume, duftend und golden,
Blüht am Weg, und der Wand'rer sich bückt,
Für den Hut der Geliebten, der Holden,
Hat der Knabe die Blume gepflückt.

Seiner Liebe gedenkt er voll Trauer,
Seiner Armuth voll Kummer, und weint,
Als im Spalt der zerklüfteten Mauer
Ihm ein freundliches Zwerglein erscheint.

Und es winkt ihm hinab durch die Trümmer,
Und er folgt ihm mit fröhlichem Muth;
Ihrem Pfade leuchtet ein Schimmer,
Der kommt von der Blum' auf dem Hut.

Rings funkeln und blitzen Krystalle
Mit zauberischglühendem Licht,
Und fern in der dämmernden Halle
Sitzt der Rothbart mit ernstem Gesicht.

Den Hirten ergreifet ein Grausen,
Er nimmt von der glänzenden Pracht
Einen Stein nur und eilet nach außen,
Und die Blume verliert er im Schacht.

Draußen steht er, erbebend in Schauern,
Daß ein Traum ihn getäuschet, er meint;
Als im Spalt der zerklüfteten Mauern
Ihm wieder das Zwerglein erscheint.

„Und wo hast du die Blum?" so fraget
Der Kleine mit zornigem Blick.
Und ruft — wie „verloren!" er klaget:
„Du Thor, so verlorst du dein Glück!"

„Mehr als Rothenburg werth und Kyffhäuser
War die Blum' — wem das Glück sie beschert,
Der darf kühnlich fragen den Kaiser
Wie viel ihm sein Kaiserthum werth?" —

Wie der Zwerg in die Tiefe geschwunden,
Kommt des Knaben Geliebte sogleich,
Und sie halten sich küssend umwunden,
Und sind reicher, als Kaiser und Reich. —

Der Kinder-Kreuzzug.

Ein fremder Knabe wandelt singend
Von Land zu Land.
Um alle Kinderherzen schlingend
Ein Zauberband.

Nach Thüringens so schönen Gauen
Den Weg er nahm,
Doch keiner weiß, so viel ihn schauen,
Woher er kam.

Wohin er kommt, ruft er die Knaben
Zu sich heran,
Und hebt mit wunderbaren Gaben
Zu singen an.

Bald ist's, als wallten Engelstimmen
Sanft erdenwärts,
Bald scheint sein Lied emporzuschwimmen
An Gottes Herz.

Bald scheint zu jubeln, bald zu klagen
Sein leiser Sang,
Bald himmelan den Flug zu wagen
Im heißen Drang.

Er singt vom Ost, von Morgenröthen,
Vom Jacobsstern;
Von Mördern, die den Heiland tödten,
Vom Kreuz des Herrn.

„Das Kreuz, zu dem die Frommen wallen
Im heil'gen Land" —
So tönt sein Sang: „es ist gefallen
In Heidenhand.

„Und legten sie das Kreuz in Ketten,
So löſ't es Blut!
Wer zieht mit mir, das Kreuz zu retten,
Voll Siegesmuth?

„Will's nicht den Mächtigen gelingen,
Das theure Pfand
Den blinden Heiden abzuringen, —
Thu's unsre Hand!

„Der Herr ist in den Schwachen mächtig!
Wer zieht mit mir?
Zum heil'gen Zuge führt uns prächtig
Dies Kreuzpanier!"

Er rufts, und eine Oriflamme
Entrollt er schnell,
Darauf ein Bild vom Kreuzesstamme
Sich zeiget hell.

Und wie sein Lied, den Muth beschwörend
So laut erschallt,
Ergreift's der Knaben Sinn bethörend
Mit Allgewalt.

Sie folgen jauchzend seinem Zuge
Ganz Aug' und Ohr.
Die Fahne wandelt stolz im Fluge
Dem Heere vor.

Es schwoll der Schwarm, wie Meereswogen
Im Uferrand.
Viel Tausende sind fortgezogen
Vom Heimathland.

Ob auch die Mütter jammern, weinen
Und flehen bang;
Nicht Mutterliebe hemmt die Kleinen
Auf ihrem Gang.

Und will sie Vaterzürnen halten
So redet Trutz:
„Wir folgen höheren Gewalten
In Gottes Schutz!"

Sie ziehen fort, und singen Lieder;
Die Heimathau'n
Die schönen, soll kein Auge wieder
Von ihnen schau'n.

Und keine Kunde ward vernommen
Von ihrem Zug;
Und keiner ist zurück gekommen,
Der Botschaft trug.

Und Niemand weiß, wie der geheißen,
Der wunderbar
Entführt den heimathlichen Kreisen
Die Kinderschaar.

Die Mütter stehn mit lauten Klagen,
Die Väter stumm.
Warum geschah's, wer kann's uns sagen?
Warum? Warum?

Vom Jungfernsprung bei Arnstadt.

Die Felsenwand im Jonasthal
Umspinnt der Mond mit bleichem Strahl.

Rings ist es still in Feld und Flur,
Die alten Weiden rauschen nur.

„Horch! Schallt nicht fernes Hülfeschrein?"
„„Es wird die Brut der Eulen sein.""

„Nein, wieder ruft es durch die Nacht;
'S ist Menschenstimme, habt nur Acht!"

„Sieh! droben auf dem Felsenhang
Wer ringt die Hände dort so bang?"

„„Ein Nachtgespenst scheint dort zu stehn,
Es ist nicht gut, hinauf zu sehn.""

„Kein Nachtgespenst! 's ist eine Maid,
Im Nachtwind rauscht ihr Faltenkleid!"

„„Zurück, zurück vom steilen Rand!
Tod streckt nach dir schon seine Hand!""

„Horch! Wieder schallt ihr Hülferuf,
Und näher kommt's, wie Rosseshuf."

„Ein Reiter zeigt sich auf der Höh'!"
„„Der finst're Reiter naht ihr! Weh!""

„Sie breitet aus die Arme weit,
Zum Todessprung ist sie bereit!"

„„Er faßt nach ihr, es bleibt ein Band
Von ihrem Kleid in seiner Hand.""

„Sie springt — von Todesangst beschwert —
Sie steht im Thalgrund — unversehrt!"

„„Der wilde Reiter folget ihr,
Er fand den Tod, sammt seinem Thier!"" —

So lebt im Volksmund, ewigjung,
Die Sage von dem Jungfernsprung.

Vom Hautsee bei Dönges.

Der Kirmsenreigen hallet
Das kleine Dorf entlang,
Und frohes Jauchzen schallet
Zu hellem Pfeifenklang.
    Der Bursche flink sein Mädchen dreht;
    Daß Tuch und Rock wie Kreisel weht,
    Da lacht die junge Dörferin,
    Sie rauschen, wie der Wind dahin.

Da treten zu dem Feste
Zwei holde Jungfrau'n ein.
Wer mögen diese Gäste,
Die hübschen, feinen sein?
    Auf ihrem Haupt ein Mummelkranz,
    So mischen sie sich in den Tanz,
    Und keiner hat im Dorf so schön
    Noch jemals Jungfern tanzen sehn.

Doch wie die zwölfte Stunde
Sich naht mit ernstem Gang,
Enteilen sie der Runde,
Des Reigens hellem Klang.

Fort eilen sie mit leichtem Schritt;
Begleitung nehmen sie nicht mit,
Und keiner sieht, wohin sie gehn,
Sie scheint der Wind hinweg zu wehn.

Am zweiten Abend kehren
Die Jungfrau'n wohl zurück;
Manch Jünglingsherz bethören
Sie mit dem sanften Blick.
Und Mancher hält sie liebewarm
Im raschen Tanz in seinem Arm,
Und Mancher drückt in Lust und Scherz
Die holden Mädchen heiß an's Herz.

Und einer raubt geschwinde
Das seid'ne Handschuhpaar
Dem allerschönsten Kinde,
Das nimmt den Raub nicht wahr.
Sie tanzen schnell, sie wandeln sacht;
Schon schleicht herbei die Mitternacht.
Da nun die Jungfrau bang vermißt
Ihr Gut, das ihr entrissen ist.

Mit lauter Klage füllet
Der Schwestern Mund das Haus.
In Schleier tief verhüllet,
So stürzen sie hinaus.

Hinab den Pfad, dem Wald entlang,
Der Jüngling folgt dem Paare bang —
Dort glänzt der See im Mondenschein,
Und — sinken sieht er sie hinein.

Der Knab' erschreckt und bleichet,
Als schaut' er jähen Tod.
Am andern Morgen zeiget
Der See sich blutigroth.
Der Jüngling hält mit nassem Blick
Die Handschuh' — gäb' sie gern zurück.
An jedem Finger war zu seh'n
Ein gold'nes Krönlein, wunderschön.

Nun ist im Dorf die Sage
Auf Enkel fortgeerbt:
Es zeigt an manchem Tage
Der See sich blutgefärbt.
Dann schwimmt sein kleines Inselland
Von einem zu dem andern Strand,
Das deutet Krieg; doch schwimmt's zurück,
Verkündet es des Friedens Glück.

Der Mönch und die Nonne.

Ein Mönch und eine Nonne
Entschlüpfen dem Klosterthor,
Zu kosten die Wonne der Liebe,
Und klimmen den Berg empor.

Sie stehen in Waldesdunkel,
Sie grüßen sich lieb und traut.
So sprach der Verlobte des Himmels
Zur weinenden Himmelsbraut:

„O Braut, die ich liebend umfangen,
O Braut, die die Kirche mir nahm!
Ich bin ins Kloster gegangen
Und will d'rin sterben vor Gram."

„„O Freund, mir vom Herzen gerissen,
Noch einmal nur wollt' ich dich seh'n,
Hart strafet mich mein Gewissen,
Daß wir so einsam hier stehn.""

„Laß einsam uns stehen, wenn Treue
Und Liebe uns nicht verläßt.
Und ich schwöre dir Lieb' auf's Neue,
Meine Treue steht felsenfest!"

„„Nicht schwöre mir mehr, denn gebrochen
Ward von uns beiden der Schwur,
Den wir am Altare gesprochen:
Zu leben dem Himmel nur.““

„So möge der Himmel es rächen,
Was zärtliche Liebe verbrach!
War älter doch jenes Versprechen,
Das zärtliche Liebe versprach!“

Und es stehen die Beiden, voll Trauer,
Nichts hemmt ihrer Zähren Erguß.
Und die Lippen der Liebenden neigen
Sich gegen einander zum Kuß.

Sie gingen nicht wieder zum Thale,
In die Klöster nicht wieder hinein.
Auf der Bergeshöh hat ein Wunder,
Sie beide verwandelt in Stein. —

Noch stehen zwei Felsengestalten
Auf jene Stelle gebannt,
Von den wundergläubigen Alten
Der Mönch und die Nonne genannt.

Johannes Hilten.

Wer ist der Mönch, der Kühne,
Der — Eisenach's Prophet,
Auf hoher Rednerbühne
Und unerschrocken steht?
Johannes Hilten predigt
Die Christuslehre rein.
„Einst werden wir entledigt
Vom Zwang des Papstes sein!

„Sein Irrthum ist unendlich,
Ein wirrer Lügenknäul!
Der Ablaßkram ist schändlich!
Ein Kloster Gott ein Gräul!
Das Wort wird uns vergraben,
Das uns so heilig ist!
Am Papst, am Papst wir haben
Den wahren Antichrist!“

Da speit die grimme Hyder
Des Fanatismus Gift,
Sie fesselt dessen Glieder
Der sie so heftig trifft.

Hinab die Kerkerstufen
Stößt ihn der Mönche Wuth,
„Wirst du nicht widerrufen,
Droht Scheiterhaufengluth!“

Doch standhaft auch im Kerker,
Schreckt ihn solch Drohen nicht.
Stets wird sein Glauben stärker
Und seine Zuversicht.
Und als mit lautem Zanke
Ihn schilt der Guardian,
Da redet ihn der Kranke
Mit Donnerworten an:

„Es wird in fünfzehn Jahren
Ein Heros auferstehn,
Vor dem, ihr Gleisnerschaaren,
Wird euer Stolz verwehn!
Ein Eremit wird künden
Das Wort, das ewig lebt!
Und wird den Löwen binden,
Vor dem die Welt erbebt!“

Und als er so gesprochen
Voll Zorn und heißem Schmerz,
Ist bald im Tod gebrochen
Sein ahnungsvolles Herz.

Und funfzehn Jahre schwanden,
Und als die Zeit erfüllt,
Ist Luther aufgestanden
Und hat das Licht enthüllt.

Das geraubte Sakrament.

Ueber Sankt Martinus Altare
Flammt die ewige Lampe hell,
Zwei schurkische Diebe steigen
Zur Nacht in die Kapell'.

Beim Schein der ewigen Lampe
Das Tabernakel zerbrach;
Die güld'ne Monstranz sie raubten,
Darin der Leib Gottes lag.

In eine Lache sie warfen
Die heiligen Hostien,
So rein, wie die göttliche Jungfrau,
Und schimmernd gleich Lilien.

Allnächtlich flimmert ein Lichtlein
Sanftstrahlend an jenem Ort,
Wo die weißen Hostien liegen,
Der gottgesegnete Hort.

Und als dem einen der Diebe
Die Sterbestunde genaht,
Da hat er reuig gebeichtet
Die schwere Missethat.

Inzwischen war vergangen
Gar mancher, mancher Tag,
Und immer noch unversehret
Der heilige Leib dort lag.

Bis die Priester betend sich nahten,
Andächtig, bei Kerzenglanz,
Und das himmlische Gut bewahrten
In einer neuen Monstranz. —

* * *

Manch' Herz, das in Liebe brannte,
Wird schnöden Verrathes Raub;
Wird verkannt und verhöhnt, wie der Heiland,
Und geworfen in den Staub.

Auch im Staub noch bleibt es das reine,
Das gottgeheiligte Herz,
Bewährt seine Gottheit im Leide,
Und wird verkläret im Schmerz.

Bis ein Priester naht, es erhebend
Aus seiner tiefen Pein;
Der schließt es zum ewigen Leben
In einen gar sichern Schrei'n. —

Das stille Kind bei Erfurt.

„Habt Ihr das stille Kind gesehn
Durch unsre Fluren einsam gehn?“

„„Was sollen für ein Kind wir sehn
Durch unsre Fluren einsam gehn?““

„So hört: Es wandelt ein Mägdelein
In Feld und Flur umher, allein.

„Weiß ist sein Kleid, bleich sein Gesicht,
Woher es kommt, man weiß es nicht.

„Von Maaßlieb trägt es einen Kranz,
Seine Augen haben keinen Glanz.

„Es hat in der Hand ein'n braunen Stab,
Damit schlägt es die Blumen ab.

„Und überall, wohin ihr blickt,
Da findet ihr Blumen abgeknickt.

„So wandelt's da, so wandelt's dort,
Mit keinem Menschen spricht's ein Wort.

„Mit sich nur spricht es, wo es geht,
Doch Worte, die kein Mensch versteht.

„Und wollt ihr euch dem Mägdlein nah'n,
Kommt euch ein seltsam Grausen an.

„Und geht ihr nach dem bleichen Kind,
So reut euch euer Gang geschwind.

„Ein Bauer gab ihm einen Schlag,
Der redet irr' seit jenem Tag."

„„Genug, genug! Uns faßt ein Graun,
Wir wollen die bleiche Maid nicht schau'n!""

Das Leprosenhaus.

1.

„Nun wohl, nun wohl, mein Lieb, nun bist du mein!
Und rasch aufs Roß, und husch in meinen Arm,
Mein Reitermantel, Zarte, hüllt dich ein!

„Und meine Liebe, Traute, hält dich warm!
Fleug wie der Sturm, mein Roß, greif aus, greif aus,
Daß uns nicht einholt der Verfolger Schwarm!“

Der Rappe sprüht und fliegt durch Sturmgebraus,
Gestachelt von des Reiters scharfem Sporn,
Weit von der Burg fort, in die Nacht hinaus.

Und auf der Burg erwachen Grimm und Zorn,
Des alten Grafen einz'ge Tochter floh,
Laut von der Warte schallt das Wächterhorn. —

„Auf, Schläfer! Träumer, auf! Halloh! Halloh!
Nach, nach dem Räuber, dem verruchten Aar,
Der meine Taube fing und beugt mich so!“

Der alte Graf rauft wüthend Bart und Haar:
„Euch treffe Gottes Racheschwert! Verrucht
Ist euer Thun, wie noch kein Frevel war!

„Euch zu verfluchen fühl' ich mich versucht!
Ja, Gottes Zorn auf euch! Seid beide gleich
Von Gott und mir verworfen und verflucht!“

Der alte Graf steht steinern, kalt und bleich,
Dann wirft er sich aufs Roß, sein Horn erschallt;
Wie war der reiche Graf an Schmerz so reich!

„Nach! Nach, und immer nach! Treibt mit Gewalt
Die Rosse, daß die Flüchtlinge wir fahn,
Eh sie gefunden sichern Aufenthalt!“ —

Das flieh'nde Paar, bethört von Lieb und Wahn,
Voll Glück und Angst, voll Zärtlichkeit und Pein,
War den Verfolgern weit, o weit voran.

„Wir werden bald in Erfurt sicher sein,
Mein gutes Roß hält aus mit treuem Muth,
Und trägt uns in die feste Stadt hinein!

„Dort aber rasten wir in sichrer Hut,
Und Priestersegen heiligt unsern Bund,
Drum sei nicht bang, mein Liebchen, zart und gut.“

„„Was hebt sich dorten in des Thales Grund
Aus grauem Nebeldämmer groß und grau?
Ist das die Stadt? O Lieber, thu mir's kund!““

„Still, still, du wirst es gleich erschau'n genau,
Noch sind wir nicht in Erfurt, aber nah,
Und kommen dicht vorbei an jenem Bau.“

Ein Schauer ging, wie sie das Haus ersah,
Der Maid durch's Herz, sie wußte nicht warum?
Kalt, kalt wie Todesgrauen, ward's ihr da.

Sie schmiegte sich an ihren Buhlen stumm,
Und weinte still, und zitterte, und fror,
Und sah nach jenem Haus sich immer um.

Und sieh, jetzt hielten sie vor Erfurts Thor,
Der Ritter stieg vom Roß, und pocht' und rief,
Doch lange blieb es still darin, davor.

Tief dunkel war die Nacht, und alles schlief;
Jetzt endlich schimmert Licht, ein Thürlein knarrt,
Und eine Stimme fragte, hohl und tief:

„Wer da?“ — „„Thut auf! Wir haben lang geharrt,
Einlaß begehren wir, scharf durch die Nacht
Sind wir geritten, und vom Frost erstarrt!““

Da rief das Schreckenswort des Thores Wacht:
„Nach hohen Raths Befehl wird nächt'ger Zeit
Das Thor für keinen Fremdling aufgemacht!“

„„O laßt uns ein! Uebt doch Barmherzigkeit!
Wir sind verfolgt, wir fliehn!““ — „Ich kann nicht thun,
Was ich nicht darf! Gut' Nacht!“ Der Wächter schreit.

Das Thor bleibt zu. „O Gott, was nun, was nun?!
So nah dem Ziel, so nah dem sichern Port!
Wie dachten wir so glücklich hier zu ruhn!“

„„Still — horch! Was war das? — Von den Bergen dort
Klingt es herüber! Horngeschmetter! Weh!
Das ist des Vaters Heerhorn! Fort nur, fort!““

„Wohin? wohin? Der Sturmwind wirbelt Schnee
Und Hagel in's Gesicht, das treue Roß
Keucht todesmatt — Noth, Noth wohin ich seh!“

„„O daß ich floh von meines Vaters Schloß!
Er hat uns wohl geflucht? Und hier schon traf
Uns seines Fluches tödtliches Geschoß!““

Und auf den Bergen stößt ins Horn der Graf
Von Burg zu Burg schallt weiter sein Gebot,
Und rüttelt alle Mannen aus dem Schlaf.

Von hohen Warten schlagen Flammen roth
Zum dunkeln Himmel, blutig glüht ihr Strahl,
Die Feuerzeichen künden bittre Noth.

„Wohin, wohin?“ fragt noch die Lieb' im Thal.
Nur eines bleibt noch, und das muß geschehn,
Wir — müssens thun, wir haben keine Wahl.

„Du hast vorhin das alte Haus gesehn,
Das beut uns wohl ein bergendes Gemach,
Und auch dieß Unheil wird vorübergehn.“

So zu der bleichen Maid der Ritter sprach,
Die zitternd steht, und hat nicht einen Laut;
Sie hört ihn still, und folgt ihm weinend nach.

O armer Ritter, arme, arme Braut!

2.

„Was ist das für ein Haus? Sag an, o sprich!
Nicht eher thu ich einen Schritt hinein,
Denn furchtbar ahnend überfällt es mich.“

„„O weine, frage nicht! Was kann es sein?
Ein Hospital, wo man der Armen pflegt,
Gewiß dort finden wir ein Kämmerlein,

„„Wo flücht'ge Lieb' ihr Haupt zur Ruhe legt,
Und sicher schläft; bewältige dein Graun,
Sei nicht so zaghaft, nicht so furchtbewegt!““

Der Ritter bindet an den Gartenzaun,
Der hinterm Haus sich hinzieht, nun das Pferd,
Das schaudernd schnaubt, — und klopfet voll Vertraun.

Am Arm sein Liebchen und die Hand am Schwert
Steht er am Thor, durchs Fenster schimmert Licht
Und sein Verlangen sieht er schnell gewährt.

Es kommt ein Mann, thut auf und fragt ihn nicht,
Der Mann ist bleich, Tod starrt aus seinem Blick,
Voll Beulen starrt ihm Hand und Angesicht.

Und bebend scheut vor ihm die Maid zurück,
Doch schon ins Schloß fiel hinter ihr die Thür,
Sie muß hinein — unseliges Geschick!

Der Ritter spricht: „Gebt Obdach ihr und mir,
Bis daß zur Stadt geleitet uns der Tag,
Nicht länger lüstet uns zu weilen hier.“

So kommen sie zum Zimmer; drinnen lag
Dicht Mann an Mann gereiht, es wallt wie Duft
Ein eckler Dunst und Qualm aus dem Gemach.

Verpestet ist die drückend heiße Luft,
Den Odem legt sie in ein enges Band
Und mahnt an Leichen, mahnt an Kerkergruft.

Der Kranken Blicke glüh'n, wie Lavabrand,
Ein jeglicher der Männer, neugiervoll
Von seiner Lagerstatt halbnackt erstand.

Und gräßlich häßlich, die voll Gier — voll Groll
Die andern, drängen sie sich um das Paar;
Der Maid war bang, und ihre Zähre quoll.

Hehr stand die schöne Jungfrau, und es war,
Als sei getreten aus dem ew'gen Glanz
Ein Engel unter eine Teufelschaar.

Doch steht sie, aufgelös't in Thränen ganz,
Von namenlosem Schmerz durchzittert, ach,
Sie sah sich todt — und ohne Todtenkranz.

Der Ritter aber, zornentbrannt und jach,
Heißt weichen die Leprosen rings umher,
Und fordert streng ein anderes Gemach.

Doch nicht Erfüllung findet sein Begehr,
Hohnlachen schallt als Gegenrede nur,
Spott und Versagung wird ihm, statt Gewähr.

Da, wie die Hand zum treuen Schwerte fuhr,
Wirft sich auf ihn mit wüthendem Geheul
Der Haufe wild, und bald mit Strick und Schnur

Wälzt sich am Boden über ihm ein Knäul,
Der Arm und Fuß in Bande schnürt und schmiegt,
Ein Vorspiel nur von grausenhafterm Gräul.

Umwunden und gefesselt, machtlos, liegt
Der Ritter in der Ungeheuer Kreis,
Die bübisch ihn gefällt, und ihn besiegt.

Und die Geliebte — ach, mit Zähren heiß
Bethaut sie den gefesselten Gemahl,
Noch ahnt sie kaum, daß *sie* des Sieges Preis.

Sie fleht, sie jammert, doch als allzumal
In jedem nun erwacht die wildste Gier,
Geweidet und genährt von ihrer Qual,

Da werfen sie sich, jeglicher ein Thier,
Mit Tigerwuth auf ihre Beute hin,
Sie kreischt, sie fällt, die Sinne schwinden ihr.

Dem Ritter fährts wie Wahnsinn durch den Sinn,
Er knirscht und schäumt, er heult in wilder Wuth:
„Das ist nun uns're Brautnacht! Mein Gewinn!

„Das ist nun Lohn für uns're Liebesgluth!
Das ist der Fluch des Vaters! Ist mein Fluch!“
Er lästert Gott, und — schwimmt in seinem Blut. —

Und als die Furienlust gestillt war, trug
Man beide Leichen aus dem Zimmer fort,
Vereint gehüllet in ein blutges Tuch.

Man barg sie gut an einem dunkeln Ort,
Und suchte, da geborgen Gold und Wehr,
Die Spur zu tilgen von dem Doppelmord.

„Horch, Horch! Was kommt so früh des Wegs daher?
Hornschall! Drommeten! Wird die Stadt berannt?
Naht ihr ein Feind? Wer kommt geritten, wer?

„Lugt doch hinaus! Ist eine Fehd' entbrannt?
Schließt schnell das Thor, obgleich kein Feind sich wagt
Zu uns herein, vom Abscheu übermannt.

„Wer aber kommt so früh, da kaum es tagt?“ —
Und Rossewiehern schallt, Ruf und Geschrei,
Der alte Graf mit hundert Mannen jagt

Dicht am Leprosenhaus vorbei, vorbei.

3.

Am Thor von Erfurt hält die Reiterschaar,
Der Wächter siehts erschreckt, und bläs't Allarm,
Es droht, so glaubt er, seiner Stadt Gefahr.

Doch ruhig, jeder seine Wehr' im Arm
Des Grafen Mannen steh'n, nur einer nah't,
Ein Greis, dem Thor aus dem bewehrten Schwarm.

„Sag' an, sag' an, du munt'rer Wächter, trat
Ein Bube nicht an's Thor mit einer Maid,
Die Einlaß heischten ihrer Missethat?"

„„Wohl war ein Ritter d'raus mit einer Maid,
Doch wird zur Nacht das Thor nicht aufgethan,
Das gab ich jenen Beiden zum Bescheid.""

„So sind sie nicht hinein! Wohlan, heran!
Weit können sie nicht sein, sie haben sich
Umher versteckt! Durchstreift Thal, Busch und Plan!

„In Haus und Hütten sucht sie! Fürchterlich
Soll ihre Strafe sein, Gott hat gemacht
Mich zum Vollstrecker meines Fluchs, ja mich!

„Seht, ich bin eisgrau worden über Nacht,
Mein ausgerauftes Haar, es deckt mich weiß,
Oft hab' ich, doch nie so wie heut, gewacht!"

So ruft verzweiflungskalt der starre Greis,
Er reitet fort, er späht, und plötzlich hält
Er an, und all sein Blut gerinnt zu Eis.

Dann überlaut sein mächt'ger Hornruf gellt,
Die Mannen nah'n im Flug, der Alte winkt,
Und rings von Wappnern wird das Haus umstellt.

Das Racheschwert in seinen Händen blinkt,
Er keucht, er sammelt Kraft, sein starker Geist
Erhält den matten Leib, daß der nicht sinkt.

Mit Augen, die Verderben lodern, weist
Er nach dem Roß, das er am Zaun entdeckt,
Das er gar wohl kennt, wem's gehört, wie's heißt.

Die Seinen steh'n, ach, traurig und erschreckt,
So unwillkommen nah Entscheidung droht,
Hier ist der Ort — hier, hier sind sie versteckt!

„Auf! Auf!" erschallt der Ritter Machtgebot
Und an die Pforten schlägt der Schwerter Knauf;
Im Osten flammt ein blut'ges Morgenroth.

Der junge Tag zieht trüb umwölkt herauf,
Laut wieh'rt das Roß; vor dem Leprosenhaus
Schallt wiederholt der Ungeduld: „Auf! Auf!"

Jetzt kracht das Thor entzwei — „Gebt gleich heraus,
Die ihr geborgen! Wo, wo sind sie? Sucht
Durch alle Winkel! — Ha! — Hier Blut?? O Graus

„O ew'ger Gott! O unglücksel'ge Flucht!
Komm Graf, komm Greis, komm Vater, schau' hieher!
Hier ist das Liebespaar, das du verflucht!

„Hier hielten sie die Hochzeit, sie und er!
Sie schlafen beieinander, süß und traut,
Und sind so still, und fliehen nun nicht mehr.

„Hier liegen sie, der Bräutigam, die Braut,
Er blutet noch, doch sie — blieb wundenlos,
Sie haben zur Entschuld'gung keinen Laut." —

Stumm steht der Graf, sein Schmerz, so riesengroß,
Raubt ihm Empfindung, Sprache, Denkkraft fast,
Er möchte sprechen, doch er stammelt blos.

Die Mannen all' sind schreckerfüllt, erblaßt,
Erfüllt von Schauder ob der Frevelthat,
Und unerhörtes Zürnen sie erfaßt.

Furchtbaren Ernstes halten sie dann Rath;
Sie tragen still die Leichen aus dem Haus,
Dem bald soll reifen des Verderbens Saat.

Sie führen still den Grafen fort, es scheint
Als rühr' ihn nichts mehr, dieses Anblicks Schmerz
Hat rathlos ihn gemacht, ihn ganz versteint.

Bräch' hier ein Herz nicht, wenn's ein Vaterherz?
O Fluch! O Hölle, Hölle in der Brust,
Was zogst du seinen Himmel erdenwärts?

Er hat den Bund der Liebenden gewußt,
Und streng versagt, was ihre Lieb' erfleht;
Sie sind vereint, und sein ist der Verlust,

Und zum Verzeihen ist es nun zu spät,
Doch furchtbar flammen soll der Rache Strahl,
Die Todessichel, die verderbend mäht.

Bleich zittern die Leprosen allzumal,
Die eingeschloß'nen, keiner darf entflieh'n,
Und nahen sehen sie furchtbare Qual.

Des Grafen Mannen, die das Haus umzieh'n,
Vermauern rasch die Pforte, Stein zu Stein,
Bis es gethan, und rothe Fackeln sprüh'n.

Und Fackeln fliegen in das Haus hinein,
Sie zünden hier, sie zünden dort, bald loht
Allenden lichte Gluth mit grellem Schein.

Den hellen Fackelreigen tanzt der Tod,
Wie Heulen der Verdammten schallt mit Macht
Geschrei durch Qualm und Gluth und Flammenroth.

Und als der Mittag kam, da war's vollbracht,
Da war gerächt die That voll Mord und Graus,
Des Grafen Aug' war überhüllt von Nacht —

Ein Aschenhaufen das Leprosenhaus. —

Der Goldschacht zu Reichmannsdorf.

1.

Zu Reichmannsdorf im Schachte
Wuchs güldig Erz zu Hauf,
Aus hundert Gruben brachte
Die Knappschaft ihr Glückauf!
Das war ein fröhlich's Bauen,
Nie war der Eimer leer,
Und Männer dort und Frauen
Sie geh'n in Gold einher.

Das preis' ich reiche Mannen,
Reich ihren Ort dabei,
Die, wenn sie Spiel begannen,
Um Gold nur spielten frei.
Solch Bergwerk ist zu loben,
Solch köstlicher Gewinn;
Nach gold'nen Kegeln schoben
Sie gold'ne Kugeln hin.

Ein Herzog kam aus Sachsen,
Zu schau'n den selt'nen Schacht,
Dem ward, im Berg gewachsen,
Ein güld'ner Stuhl gebracht.

D'raufsitzend fuhr er nieder
An eines Knappen Hand,
Und kehrte freudig wieder,
Und pries das reiche Land.

Seht wie sich dort im Tanze
Der schmucke Bergknapp' dreht,
Wie er im Festtagglanze
Vor seiner Dirne steht.
Und wie er sie umschlinget
Und umschwingt auf dem Platz,
In seiner Tasche klinget
Glückauf! ein gold'ner Schatz.

„Soll so die Arbeit segnen?
Wird ihm so reicher Lohn?
Dukaten läßt er regnen,
Der armen Wittwe Sohn!?
„Er achtet unverhohlen
Das Gold nicht einen Deut!
Er hat's wohl gar — gestohlen,
Daß er es so verstreut? —

„Woher sonst könnt er's haben?
Wer machte den so reich?
Seht nur den kecken Knaben!
Er thut's dem Steiger gleich!“ —

Der schwarze Neid erwachte,
Der Haß ward giftig laut.
Der Bergknapp aus dem Schachte
Kos't unbesorgt die Braut.

2.

Zu Reichmannsdorf im Amte
Die Richter saßen stumm;
Dort stand auf schwarzem Sammte
Ein Horologium
Des Sandes Körner eilen
Hinab im flücht'gen Lauf;
Der Richter Blicke weilen
Voll tiefen Ernst's darauf.

Es dringt ein leises Jammern
Tief aus dem Erdenschoos,
Das dringt aus Folterkammern,
Von Schmerzen, riesengroß.
Die Henker zerren eilend
An des Gequälten Leib;
Am Gitter dort liegt heulend
Ein schmerzdurchtobtes Weib.

Und in die Richterstube
Des Amtes Schreiber trat:
„Er hat bekannt, der Bube,
Die langverneinte That.“
Und aus der Männer Munde
Tönt's dumpf, wie aus dem Grab:
„Noch ist nicht um die Stunde,
Brecht über ihm den Stab!“

Da schreit, da kreischt es draußen:
„Hinein laßt mich! Hinein!“
Es überfällt ein Grausen
Die Richter bei dem Schrei'n.
Das Weib ruft graunvoll heftig:
„Unschuldig ist mein Sohn!“
Und stößt zur Seite kräftig
Die Schergen und den Frohn.

„Könnt ihr vor Gott vertreten
Wie ihr gerichtet habt?
Der Herzog, ungebeten,
Hat meinen Sohn begabt!“
Doch ob sie ungeduldig
Um Gnade fleht und drängt,
Die Richter sprechen: „Schuldig!!
„Es wird der Dieb — gehängt!“

3.

Zu Reichmannsdorf aufragte
Am Berg das Hochgericht,
Umdrängt, da kaum es tagte,
Vom Schwarm des Volkes dicht.
Die Sünderglocke läutet,
Im Sterbehemde weiß,
Vom Geistlichen begleitet
Führt man den Dieb zum Kreis.

Und in des Kreises Mitten
Kommt jammernd um den Sohn
Die Mutter hergeschritten,
Trägt ein Gefäß voll Mohn.
Stumm gibt des Volks Gewimmel
Der Alten willig Raum,
Sie hebt den Arm zum Himmel
Und tritt zum Todesbaum.

Und ruft, wie alle schweigen:
„O gebt den Sohn mir frei,
Sonst muß mir Gott bezeugen,
Daß er unschuldig sei!

„Sonst soll die Hölle zahlen
Mir diesen Schmerzensgang!" —
Sie spotten ihrer Qualen,
Der Henker greift zum Strang.

„Fahr' wohl! Fahr' wohl, mein Leben!"
Hallt noch der Mutter Wort:
„Und Gott — mag mir vergeben!"
So weinend wankt sie fort.
Die Knappschaft weilte betend
Im nahen Zechenhaus.
Das Weib, zum Stollen tretend,
Bricht so in Worten aus:

„Beim Blut des Gottessohnes,
Wie bei der Hölle Macht!
So viele Körnlein Mohnes
Jetzt fallen in den Schacht;
„So viele Jahre finde
Der Menschen Goldbegier,
Zur Rache meinem Kinde
Kein Körnlein Goldes hier!"

Und in der Hölle Namen
Sich beugend wunderlich,
Wirft sie zahllosen Samen
Wild rücklings über sich.

Die Körnlein alle rollen,
Gestreut von ihrer Hand,
Hinab den dunkeln Stollen,
Hinab die Bergeswand.

Und flucht den Richtern allen
Und stürzt sich hinterdrein —
Drauf wilde Wasser fallen
In alle Gruben ein.
Dumpf donnert's in den Teufen,
Her braust ein Wogenschwall,
In Fluthen zu ersäufen
Die hundert Gruben all.

Zu Reichmannsdorf im Schachte
Baut man auf Gold nicht mehr.
Der Fluch der Wittwe machte
Die Gruben beuteleer.
Unschuldig war der Knabe,
Unschuldig umgebracht,
Es war des Herzogs Gabe,
Die ihn so reich gemacht.

Wanderbuch und Wanderbilder.

Letztes Beisammensein.

1.

Mein liebes liebliches Liebchen,
Ich bin dir gar zu gut!
Dich denken all' meine Gedanken,
Möcht' von dir nicht weichen und wanken;
Was doch die Liebe thut!

Mein liebes liebliches Liebchen,
Komm gib' mir noch einen Kuß!
Laß Lippen an Lippen sich laben!
Gott gibt uns die süßesten Gaben
Im reichen Ueberfluß.

Mein liebes liebliches Liebchen,
Schau ich dir ins Gesicht,
Wird die Welt mir lichter und lichter,
Gott selbst ist ein himmlischer Dichter
Und Liebe sein schönstes Gedicht!

Mein liebes liebliches Liebchen,
Komm an mein Herz aufs Neu!
Muß weinen in Lust und im Leide;
Mein liebliches Liebchen, ich scheide,
O bleibe mir gut und treu!

2.

Und es war der letzte Kuß
Liebeheiß und innig,
Folgend einem harten Muß
Fortgegangen bin ich.

Aus des Liebchens warmen Arm,
In die Nacht voll Schauer.
Ach, mein Herz gepreßt von Harm,
Ach, mein Herz voll Trauer.

Mir entgegen bläst der Sturm,
Hemmt mich auf dem Wege,
Hinterdrein mir schickt der Thurm
Trennungsstundenschläge.

Kalter Wind und alter Thurm
Habt euch schlecht empfohlen,
Möcht' euch beide, Uhr und Sturm,
Doch der Kuckuk holen!

Abschied.

Leb' wohl, leb' wohl mein Lieb!
Ich seh dich nun nicht mehr,
Doch träum' ich süß von dir,
Daß ich noch bei dir wär'. —

Jene Tage, die so blühend,
Ach, sie flohen, wie das Glück!
Jene Küsse, die so glühend,
Bringt mir keine Macht zurück.

Leb wohl, leb wohl mein Lieb!
Muß reisen weit von dir,
Doch deine Liebe geht
Durch alles Land mit mir.

Deine Liebe zeigt mir immer
Hold dein Bild, das mir so werth,
Von der Unschuld Rosenschimmer,
Von der Sehnsucht Thau verklärt.

Leb wohl, leb wohl mein Lieb!
Dein Herz geht mit mir fort,
Daß nicht allein du bist,
Bleibt meine Seele dort.

Stätte meiner schönsten Stunden,
Ach, wie bist du nun so leer
Nach dem Glück, das wir empfunden,
Ach, wie wird der Abschied schwer.

Leb wohl, leb wohl mein Lieb!
Gott sei mit dir und mir!
Bis wir uns wiedersehn,
Sei's droben, oder hier! —

Nachtbilder im Reisewagen.

Eine dunk'le Wolke schwebt
Ueber goldnen Sternen,
Und mein Herz erseufzt und bebt,
Muß von der, in der es lebt,
Weit, weit sich entfernen.

Auge, was zum Himmel blickst du?
Herz, warum zum Himmel schickst du
Leise Seufzer und Bitten?
Himmelsanblick Schmerzen stillet,
Wenn uns Erdennacht umhüllet,
Wenn wir schwer gelitten.

Hinter mir die müden
Schläfer in den Mauern,
Um mich tiefer Frieden,
In mir tiefes Trauern.
Abschied hab' ich genommen
Von der trauten Lieben,
Drum ist so beklommen
Mir das Herz geblieben.

In das Dunkel fahre
Ich betrübt und allein,
Gottes Engel bewahre,
Liebchen, dich gut und rein.

Gottes Engel leite
Dich auf ebner Bahn!
O wie weh hat heute
Mir der Abschied gethan!

Was küßt mir die Wange
Wie Frühlingswehen?
Was heißt mich bange
Zum Himmel sehen?
Liebchen, verlassen, verwaist,
Denkst du an mich voll Kummer?
Scheucht auch dir Wehmuth den Schlummer?
Liebchen, küßt mich dein Geist?

Ich möchte schlummern
Und kann es nicht,
Ich möchte weinen
Und kann es nicht,
Gestern vermocht' ich noch beides,
An deinem Herzen
Da schlief ich ein,
Ach, und ich weinte
Um dich allein
Voll unaussprechlichen Leides.

Föhren und Wellen rauschen
Durch das Dunkel der Nacht,
Und ich muß ihnen lauschen,
Aus kurzem Schlummer erwacht.

Welches dumpfe Tosen
Dringt zu mir empor?
Gestern noch lauschte dem Kosen
Seliger Liebe mein Ohr.

Die Sterne bleichen,
Die Schatten weichen,
Im Rosenschimmer
Der Osten glüht.
Ich denke trübe
An meine Liebe,
Ach, immer, immer
Nacht im Gemüth.

Stern des Morgens, wie lieblich strahlst du,
Holde Eos, wie lieblich malst du
Morgenwolken mit rosigem Kuß!
Phosphoros, strahl' in des Liebchens Kammer,
Morgenröthe, verscheuch' ihren Jammer,
Morgenluft, bring' ihr des Freundes Gruß!

Sonnenblicke.

Trüber Himmel, trüber Himmel,
Nirgendwo ein Sonnenblick,
Und so trüb ist meine Stimmung,
Und so trüb ist mein Geschick.

Doch nicht zagen, doch nicht klagen,
Hüllt in Dunkel sich dein Glück;
Bricht nicht durch den Flor der Wolken
Doch bisweil ein Sonnenblick?

Armer Wandrer, armer Wandrer,
Blicke hinter dich zurück!
Aus der Heimath grüßt dich weinend
Der Erinnrung Sonnenblick.

Vorwärts Wandrer, vorwärts Wandrer!
Vor durch Sturm und Mißgeschick;
Hell durch Silberwölkchen lächelt
Dir der Hoffnung Sonnenblick.

Sonnenmorgen.

Ich grüße Sonnenmorgen dich
Mit deinen hellen Strahlen!
Willst du des Aethers Blau für mich
Mit lichtem Golde malen?

Nach trüben Tagen lächelt hold
Ein heitrer Morgen heute;
Das Sprüchlein ist bewährt wie Gold,
Vom Reisen frommer Leute.

Schöne Aussicht.

Kann der Mund Gefühle tönen,
Wenn das Auge trunken schaut
In die reiche Welt des Schönen,
Bis es Freudenzähren thaut?

Kann das Menschenherz verkünden,
Wenn es wonneschauernd schlägt,
Und ein seliges Empfinden
Himmelan die Seele trägt?

Nein, zu arm ist jede Sprache,
Jeder Mund im Jubel stumm,
Aber einst Erinnrung sage:
Dort, dort war Elysium.

Spaziergang in * *.

„Komm, laß uns, Freund, spazieren gehn,
Vertraulich, Hand in Hand,
Und alle Herrlichkeit besehn
In dem Gefild voll Sand.

„Gar schöne Gärten zeig' ich dir
In dieser ebnen Flur,
Drin lauter Schnitzwerk und Manier,
Und nirgendwo Natur.

„Hier siehst du einen Berg gebaut
Zwölf Fuß hoch überm Land,
Darauf das trunkne Auge schaut
Nach Bäumen allerhand.

„Und dort aus Felsgesteinen springt
Ein Brünnlein wie Krystall,
Das man acht Fuß zu fallen zwingt,
Das ist der Wasserfall.

„Nun folge mir zum großen Teich,
Des Parkes Schmuck und Kron'.“
„„Wir sind gewiß zur Stelle gleich,
Denn — Freund — ich riech' ihn schon.““ —

Schlafendes Kind in der Wirthsstube.

Kindlein schläft, die Bursche schwärmen
Und Gelächter gellt und schwirrt.
Kindlein schläft, die Männer lärmen
Zechend, und die Kanne klirrt.

Kindlein, wacht ein Engel fächelnd
Bei dir aus dem Paradies?
Ja, so schläft, im Schlummer lächelnd,
Unschuld unter Stürmen süß.

T o a st.

Dein Wohl, mein Liebchen,
Trink' ich im gold'nen Wein!
Könnt' ich, o könnt' ich
Bei meiner Holden sein!
Lebe hoch! Lebe hoch!
Gedenke mein!

Dein Wohl, mein Liebchen,
Trink' ich von dir so weit!
Und dein gedenk' ich
Voll Treu und Zärtlichkeit.
Lebe hoch! Lebe hoch!
Du süße Maid!

Dein Wohl, mein Liebchen,
Trink' ich voll Zuversicht!
Nur dich im Herzen,
Bis mir das Auge bricht.
Lebe hoch! Lebe hoch!
Vergiß mein nicht!

Wolken.

Die Wolken ziehen
Am Himmelssaal;
Vorüber fliehen
Sie allzumal.

Die Wolken schweben
Oft erdenwärts;
So will ich heben
Empor mein Herz.

Gott sei mein Leiter
Auf meiner Bahn,
Dir folg' ich heiter,
Geh'st du voran!

Wohin du führest,
Folg' ich voll Muth;
Was du erkürest,
Ist ewig gut.

Und wären's Schauer
Der Wetternacht,
Nach Sturm und Trauer
Die Sonne lacht.

Vorüber fliehen
Sie allzumal,
Wie Wolken ziehen
Am Himmelssaal.

Gruss in die Heimath.

Allen Theuern, die wir gerne
Aechten Sinnes anerkannt,
Seien aus der schönen Ferne
Treue Grüße zugesandt!

Zauberfluren überschauend,
Frohen Sinnes standen wir;
Blicke hoffend und vertrauend
Nach der Heimath sandten wir.

Wird uns dort das Glück begrüßen? —
Ach in Heimath ruht ein Glück,
Aus den schönsten Paradiesen
Sehnt sich unser Herz zurück.

Heimath lebe! Angeklungen!
„Treu der Heimath bis zum Grab!"
Aber mit Erinnerungen
Kränzen wir den Wanderstab.

Bilder der Sehnsucht.

Nach der Ferne, nach der Ferne
Blickt mein Auge Nacht und Tag,
Und mein Herz, es flöge gerne
Meinen Sehnsuchtblicken nach.
Sonne, deine Strahlen fliehen,
Und die Lüfte athmen Ruh,
Sonne, könnt' ich mit dir ziehen,
Fern zum Westen, so wie du!

Wenn am Abendhimmel
Wolken wie Berge steh'n,
Träum' ich im Zauberspiegel
Heimathberge zu seh'n.
Und der öden Fläche
Fühl' ich mich dann entrückt,
Wenn die trunkene Seele
Heimathgebild entzückt.

Aus Abendwolken baue
Ich Burgen und Felsen auf,
Voll tiefer Sehnsucht schaue
Ich träumend dann hinauf.

O stänð' ich auf jenen Zinnen,
Und schaut' ich herab in's Land,
Wo ich mit ihr gewandelt,
Stillselig Hand in Hand!

Vogel, der sich in Lüften wiegt,
Soll ich dich nicht beneiden?
Wer wie du über Länder fliegt,
Ach, der kennt kein Scheiden.
Leichte Schwingen tragen ihn fort,
Will er, ist er gleich wieder dort,
Während mein Herz dem Gram erliegt,
Die Geliebte zu meiden.

Wanderers Morgengruss.

Guten Morgen, guten Morgen, ihr Fluren voll Segen!
Wie fühl' ich im Busen ein fröhliches Regen!
Ich breite die Arme zum Aetherzelt:
Guten Morgen!
Du herrliche Gotteswelt!

Guten Morgen, guten Morgen, ihr Thäler und Höhen,
Mit Dörfern und Städten, mit Flüssen und Seen.
Es grüßt euch der Wand'rer mit frohem Gefühl:
Guten Morgen!
Ihr Wälder, so schattig und kühl!

Guten Morgen, guten Morgen, ihr himmlischen Strahlen,
Die Wälder und Fluren mit Sonnenroth malen,
Ihr Strahlen, ihr Lüfte, fliegt fern hin zu ihr!
Guten Morgen!
So grüßt die Geliebte von mir.

Wünsche.

Wer ein Flügelroß doch hätte,
Sich zu schwingen himmelan
Ueber Wälder, Berge, Städte!
Oder einen Wolkenkahn,
Mit dem Adler in die Wette,
Luft, in deinem Ozean
Hinzusegeln kühn und hoch!
O wer solches hätte doch!

Bald im Abendroth sich wiegend,
Niedersinkend mit dem Thau;
Bald im hellen Aether fliegend,
Bald im düstern Nebelgrau,
Ueber Donnerwolken, siegend;
Schwimmend bald im ew'gen Blau,
Sich in Strahlen badend rein,
Welche Wonne müßt' es sein!

Eitle Wünsche, kühne Dränger
Meiner Seele, senkt den Flug!
Sehne dich, o Herz, nicht länger
Nach der Wolken fernem Zug.
Lebt ein Flugroß doch dem Sänger,
Das zum Himmel oft ihn trug,
Hoch empor mit Adlerschwung:
Phantasie — Begeisterung.

Mondgang.

Ich sehe deinen lichten Strahl,
O Mond, so sanft und rein,
Und du blickst in mein Herz voll Qual,
Wir Beide sind allein.

Du hast kein Liebchen, armer Mann,
Und findest nimmer Ruh,
Vom Liebchen fern wall' ich die Bahn
Einsam durch Nacht, wie du!

Nur eines trennt uns, lieber Mond,
Das drückt mein Herz so sehr:
Du bist's Jahrtausende gewohnt,
Mir — fällt es gar zu schwer.

Erstlinge.

Das erste Veilchen sah ich blüh'n,
Als ich im Thalgrund ging,
Und gaukelnd flog darüber hin
Der erste Schmetterling.

Und als ich beide kaum geseh'n
Und sinnend stand am Bach,
Da ward ein frohes Aufersteh'n
Rings tausendfältig wach.

Wenn Lenz den bunten Herold schickt,
Und Veilchen sich erschließt,
Dann jede Flur sich bräutlich schmückt,
Daß sie den König grüßt.

Lied der Schildbürger.

Gemüthlich zu singen nach der Mel.: Es kann ja nicht immer so bleiben ꝛc.
oder: Willkommen o seliger Abend.

Wir haben den Himmel auf Erden,
Einen andern brauchen wir nicht.
Da wissen wir selig zu werden,
Nicht schreckt uns das jüngste Gericht.

Die Sonne, der Mond und die Sterne
Sind alle in unserer Stadt,
Dort weilen wir fröhlich und gerne,
Und essen und trinken uns satt.

In dem Paradeiß und im Engel
Da gehen wir oft zum Schmaus;
Uns streckt aus den lieben Häusern
Gott Vater den Arm heraus, u. s. w.

Wanderers Königthum.

Wenn ich so auf Reisen bin
Brüst' ich mich nicht wenig,
Denn in meinem Dichtersinn
Dünk' ich mich ein König.
Sind mir doch an jedem Ort
Menschen unterthänig,
Richten sich nach meinem Wort,
Jeden Harm verpön' ich.

Finde fast in jeder Stadt
Eine goldne Krone,
In der Krone kehr' ich ein,
Fragt ihr, wo ich wohne!
Kammer, Kabinet und Saal
Find' ich, nebst dem Throne,
Man bedient mich überall
Gleich dem Königssohne.

Mein geheimer Rath besteht
Nicht aus vielen Räthen,
Der Herr Wirth zur Krone räth
Mir in allen Nöthen.

Kammerdiener und Laquei'n,
Die sich nie verspäten,
Laß ich flinke Kellner sein
Mir in allen Städten.

Und so bin ich Souverain,
Denn ich darf nur winken,
Alles, was mein Herz begehrt,
Schaffen mir die Flinken.
Gute Speisen, guten Wein,
Auf mein Wohl zu trinken,
Kann ich mir Regent zu sein
Nicht im Gasthaus dünken?

Könige, seht her, wie ich
Euer Glück benasche!
Keine Revolution,
Wenn ich Freuden hasche.
Und ein Schnippchen schlag' ich euch
Bei der vollen Flasche,
Denn mein ganzes Königreich
Trag' ich in der Tasche.

Fahrende Sänger.

Es zogen drei Studenten
Wohl über Berg und Thal,
Sie sangen von ihren Schönen,
Es klangen in hellen Tönen
Die Lieder überall.

Die Mägdlein und die Knaben,
Die lauschten froh dem Klang,
Sie reichten den Sängern Sträußer,
Da scholl ganz leis' und leiser
Von fern her noch der Sang:

„Habt Dank, ihr Mägdlein und Knaben,
Und Glück in euer Haus!
Wir wandern, singen und lieben,
Draus ist uns schon getrieben
Ein Himmelsblüthenstraus!“

Kunst am Wege.

Lieber Junge, guter Junge,
Der so schöne runde Räder
Neben meinem Wagen herschlägt,
Lobenswerth ist deine Kunst.

Nicht gleich andern schnöden Künsten
Geht ein solch Talent nach Brode,
Nein, es schlägt ein Rad um's andre,
Warlich, Räder schlägt's um's Brod.

Loben muß ich solche Gabe!
Loben? Lohnen und ermuntern.
Hier mein Junge, nimm den Pfennig,
Der so rund ist, wie dein Rad.

Der Garten.

In einem Garten weil' ich gerne
Im Dämmerschein,
Und blicke sehnend in die Ferne
So ganz allein.
Die Sterne droben wandeln still
Und ich kann träumen, wie ich will
In einem Garten.

In einem Garten in der Kühle
Da träumt sich's gut,
Das Herz mit seinem Wehgefühle
Ist still und ruht.
Und Vöglein singen im Gebüsch,
Und Blumen duften balsamfrisch
In einem Garten.

In einem Garten ging ich wonnig
An Liebchens Hand;
Die Auen lachten maiensonnig
Und alles Land.
Es war so schön, so wunderschön,
Nun immer möcht' ich mich ergehn
In einem Garten.

In einem Garten möcht' ich schlafen
Im Mutterschoos.
Ein Blumengrab mein Friedenshafen,
Mein Bettlein Moos.
Ihr Freunde, keinen Leichenstein!
Sterb' ich, so senkt mich liebend ein
In einem Garten.

Tauschhandel.

Mägdlein hinter'm Rebenlaube,
Mägdlein, brich mir eine Traube!

Aber mit den weißen Händen
Mußt du mir die Traube spenden.

Aber mit den rothen Lippen
Mußt du von den Beeren nippen.

Mägdlein hinter'm Rebenlaube
Nicht umsonst will ich die Traube.

Will, so viel ich zähle Beeren,
So viel Küsse dir gewähren, —

Soviel süße Worte weihen,
Als mich Beeren süß erfreuen.

Auch ein Lied sei dir beschieden!
Mägdlein, bist du nicht zufrieden?

Tagwächterlied.

Ich bin der Wächter wenn alles wacht,
Wohlauf!
Ich wache bei Tag, und schlafe bei Nacht,
Wohlauf!
Der Nachtwächter macht ein gar finst'res Gesicht,
Ich blinzle vergnüglich in's Sonnenlicht,
Das ist mein Lebenslauf.

Ich hab' auch kein Horn, das die Nachbarn erschreckt,
Wohlauf!
Von meinem Gesang wird keiner erweckt;
Wohlauf!
Ich trag' einen Spieß nur gar spitzig und breit,
Zum Schrecken der Strolche und Bettelleut',
Das ist mein Lebenslauf.

Durch alle Gassen mach' ich die Rund,
Wohlauf!
Im Dorfe da kennt mich jeder Hund,
Wohlauf!
Auf des Dorfes Wohlfahrt hab' ich gar Acht,
Und ich wache bei Tag, und schlafe bei Nacht,
Das ist mein Lebenslauf.

Auf dem Rhein.

Ich grüße dich, o Vater Rhein
Im hellen goldnen Sonnenschein!
Im leichten Kahn, von Lust gewiegt,
Trägt deine Welle mich vergnügt.
Ein Wunder scheint mir's fast zu sein,
O Vater, Vater Rhein!

Wie bunt um mich das Leben lacht!
Belebt es deine Zaubermacht?
So lange sehnt' ich mich nach dir,
Nun bin ich endlich, endlich hier,
Und schiff' auf dir, und trinke Wein!
O Vater, Vater Rhein!

Die Sonne neigt sich schon zur Ruh'!
Wie schön, o Strom, wie schön bist du!
Die grüne Woge, golddurchglüht,
Wird Feuer, wie sie aufwärts sprüht;
Und Zauberfarben schmelzen drein.
O Vater, Vater Rhein!

Die fernen Bergeshäupter glüh'n
Wie rother Wein und wie Rubin!
In Duft verdämmert alles Land
Und bleiche Nebel ziehn am Strand
Du glühst im Himmelswiederschein;
O Vater, Vater Rhein!

Die Flasche, die so hell, so klar,
Die voll vom Rebengolde war,
Sei als ein Opfer dir geschenkt,
Sei tief in deinen Schoos versenkt.
Mein Name d'rin, gedenke mein!
O Vater, Vater Rhein!

Am Rhein.

1.

O Strom, wie ziehst du
Vorüber mir!
So eilend fliehst du,
Und bleibst doch hier.
So still gebettet
So wunderbar,
So sanft geglättet
Und spiegelklar.

Der Himmel sinket
In dich hinein,
Der Himmel winket
Aus dir, o Rhein!
Er flammt so prächtig
In deinem Schooß,
Darum so mächtig
Bist du, so groß.

O Strom, ich blicke
Auf dich, auf dich,
Fast von der Brücke
Verlockst du mich.

Ein Meer von Funken
In Rosengluth!
Fast zieht michs trunken
In deine Fluth.

2.

Fischlein, Fischlein im Rhein,
Spielen im Sonnenschein,
Scherzen so wohlgemuth
Still in der grünen Fluth;
Fischlein im Rhein.

Fischlein, Fischlein im Rhein,
Könnt ich wie ihr doch sein
Sorgenlos, kummerlos,
Selig im Wellenschoos,
Fischlein im Rhein!

Fischlein, Fischlein im Rhein,
Einsam wand'r ich, allein.
Lebt wohl, muß weiter gehn,
Werd' euch nie wiedersehn,
Fischlein am Rhein!

Vor Danneckers Christus.

Abbild du des Ewigreinen,
Sieh uns ernst vor dir erscheinen,
Leben ruft aus todten Steinen:
Durch mich zum Vater.

Gottverkläret, gottverbündet
Steht er, der die Welt entsündet,
Und der heil'ge Mund verkündet:
Durch mich zum Vater.

Also stand er lehrend, heilend
Unter seinen Lieben weilend,
Sprach, sein Liebesmahl vertheilend:
Durch mich zum Vater.

Mögen Tod und Teufel toben,
Hoch die Segenshand erhoben
Winkt der Gottessohn nach oben:
Durch mich zum Vater.

Auf die Kniee, Millionen,
Wo nur Wesen liebend wohnen,
Säuselt Liebe durch die Kronen:
Durch mich zum Vater.

Weggruss.

Den Wand'rer hieß ein heißer Trieb
Durch manche Länder gehn,
Und oft vor heil'gen Bildern blieb
Er ernst betrachtend stehn.
Und heit're Kinder sieht er ziehn,
Drob er den Harm vergißt,
Sie lächeln froh, sie grüßen ihn:
„Gelobt sei Jesus Christ!"

„„In Ewigkeit!"" O frommer Gruß
Aus holder Unschuld Mund,
Es gibt der Menschheit Genius
In dir sich liebend kund.
Und Jungfraun nahen, stilles Glück
Ihr Herz vielleicht ermißt,
Sie grüßen mit gesenktem Blick:
„Gelobt sei Jesus Christ!"

„„In Ewigkeit!"" Und bleib' euch nah
Sein Frieden immerdar,
Und lispelt bald das heil'ge Ja,
Den Myrtenkranz im Haar.

Da kommt ein Weib, gar ernst und bleich,
Die Theures wohl vermißt;
Sie seufzet, ach, gedankenreich:
„Gelobt sei Jesus Christ!“

„„In Ewigkeit!““ Und sende doch
Dir Frieden in das Herz,
Und mache leicht dein Erdenjoch,
Und mild're deinen Schmerz.
Ein Greis am Stab, der Augen Licht
Ihm fast erloschen ist,
Deß bleiche Lippe zitternd spricht:
„Gelobt sei Jesus Christ!“

„„In Ewigkeit!““ Du graues Haupt,
Das Jahre tief gebeugt,
In Ewigkeit, du müdes Haupt,
Deß Haar zu Schnee gebleicht.
Bald grüßt im engen Ruheport
Wenn du entschlafen bist,
Dich Engelwonnejauchzen dort:
„Gelobt sei Jesus Christ!“

Ruine.

Eine graue Burgruine
Steht im Abendsonneglanz,
Epheu webt, der immergrüne,
Um die Trümmer seinen Kranz.

Und ein Sänger mit der Zitter
Wandelt singend durch das Thor,
Die Gestalten kühner Ritter
Ruft er aus der Gruft hervor.

Und der Sage Wunderblüthe
Flicht sich in den Liedesstrauß
Sonne, Epheu, Sang und Mythe
Zaubern jung das alte Haus.

Elegie am Monumente Poniatowsky's.

Abendsonne, deine bleichen Strahlen
Schimmern durch der Trauerweiden Grün;
Sinkend willst du noch die Fluren malen, —
Flammend noch im dunkeln Gold erglüh'n?
Und es röthet deine sanfte Helle
Der Viburnen Silberblüthen-Bälle;
Tief in Büschen, wo dein Glanz verschied,
Flötet Nachtigall ihr süßes Lied.

Freundliches Gefild, auf das der Friede
Alle seine Segensküsse drückt,
Kündest du, daß du die Eumenide
Schreckenvollen Krieges einst erblickt?
Nein, du lächelst, sanft wie Kindeswangen
Lächeln, darauf noch Thränenperlen hangen,
Die der Kuß der Mutter schnell verwischt,
Und des Weh's Erinnerung verlischt.

Eingelullt von leiser Friedensstimme
Will das Leben schlummern rings umher;
Nicht mehr aufgeschreckt vom droh'nden Grimme,
Vom Kanonendonner, dumpf und schwer.

Stille — stille — laß die Todten schlafen!
Treibe nicht die Schiffer aus dem Hafen!
Geister — sie bewohnen diesen Ort —
Könnten hören das vermeß'ne Wort.

Wie wenn Blut ihn nie geröthet hätte,
Nie der Tod das Leben wild umschäumt,
Schleicht der Fluß durch sein umbuschtes Bette
Wie ein Kind, das unter Blumen träumt.
Sieh, dort kommt ein Nachen hergeschwommen,
Heitre Lieder werden d'rin vernommen;
Keiner denkt bei seinem frohen Sang,
Daß die Fluth hier Hunderte verschlang.

Vöglein flattern harmlos durch die Büsche,
Auf dem Weiher schwimmt ein Schwanenpaar;
Blumen duften in der Abendfrische,
Und der ew'ge Aether wölbt sich klar.
Und es blitzt wie tausend gold'ne Funken,
Dort, wo schon der Sonnenball versunken;
Nur auf Tempeln und Palästen ruht
Flammend seiner Scheidestrahlen Gluth.

Nicht so mild hast du die Flur umfangen,
Abend, in der wildbewegten Zeit,
Als um Freiheit hier die Völker rangen,
Blutig kämpfend im gewalt'gen Streit.

Zu dem Zagen, zu dem tiefen Trauern
Stimmte Herbst mit seinen Grabesschauern.
Bleich, in Dünsten, ein gespenstig Bild,
Zuckte, blutgekränket, das Gefild.

Doch verhallt sind jene bangen Klagen,
Deine Kraft, Natur, ist ewig jung.
Und es gelten nur den trüben Tagen
Leise Seufzer der Erinnerung;
Flüstern in den Thränenweidenzweigen,
Die sich auf dein stilles Denkmal neigen,
Polenheld, der dem Geschick erlag,
Wehen ernst um deinen Sarkophag.

Und es kommen aus dem Heimathlande
Oft ein Jüngling, oft ein ernster Mann,
Weilen sinnend an dem Uferrande,
Den dein hülflos Ringen nicht gewann.
Und ihr Blick ruht auf den kalten Steinen;
Thränen fallen, wie sie Männer weinen.
Jene Fremde bleiben lange steh'n,
Denken dein, und seufzen still, und geh'n. —

Nebelflöre schweben durch das Düster,
Blumen schlafen, perlenüberthaut;
Durch Akacienwipfel weht Geflüster,
Süß melodisch tönt ein ferner Laut;

Ist's Gesang von Aeolsharfenklängen? —
Wie die Zweige dort herniederhängen,
Also neigt zum stillen Acheron
Sein Gezweig der Baum von Babylon.

Welke Blätter.

1.

Am Baume hängt manch welkes Blatt
Und bebt und rauscht im Wind,
Bis der es abgerissen hat
Und fortgeführt geschwind.

Doch ob der Wind oft grimmig saust,
Noch bleibt manch Blatt am Baum,
Wie sehr der Sturm es auch umsaust,
Sein Toben rührt es kaum.

Erst wenn der holde Lenz erwacht,
Der Baum nun Knospen trieb,
Da sinkt es nieder sanft und sacht,
Das Blatt, das oben blieb.

Des Menschen Sinn ist oft ein Laub,
Das keiner Strenge weicht,
Doch sinkt es, für Gewalt so taub,
Wann sich die Milde zeigt.

Des Menschen Herz ist oft ein Blatt,
In allen Stürmen fest,
Bis es von langen Leiden matt
Den Lebensbaum verläßt.

2.

Seid fröhlich und munter
Ihr jungen Gesellen
Bergauf wie bergunter!
Die Segel laßt schwellen
Im Nachen, mit Lachen
Fahrt über die Wellen
Im sorglosen Jugendtraume.
Das Alter kommt leise
Doch sicher gegangen,
Und sind wir nun Greise
Mit runzlichen Wangen,
Und schleichen mit Keuchen,
Da lassen wir hangen,
Es fallen die Blätter vom Baume!

Laßt leben die Schönen!
Die lieben, die leben!
Mit feurigen Tönen
Laßt uns sie erheben!
Sie laben die Knaben,
Sie walten und weben
Für uns nur im Lebensraume.

Kommt's Alter geschlichen,
Dann welken die Blüthen,
Ist Schönheit entwichen,
Hat nichts mehr zu bieten.
Das Feuer wird theuer,
Die Flammen verglühten,
Es fallen die Blätter vom Baume.

Laß fallen, laß sinken!
Es lebt noch ein Meister
Mit feurigem Winken,
Der kräftigt die Geister,
Er träumet, er schäumet,
Macht Schüchterne dreister,
Er perlt im Champagnerschaume.
Mag Schönheit und Blüthe
Der Zeitsturm zerschmettern,
Komm Meister und hüte
Mit deinen Errettern!
Ich trinke — ich sinke,
Ein Blatt zu den Blättern,
Es fallen die Blätter vom Baume.

Paulinzelle.

Paulinzelle, Paulinzelle!
Ich auch will ein Lied dir weihn,
Auf versunkner Tempelschwelle
Stand ich schweigend und allein.

Paulinzelle, Paulinzelle!
Einsam schmückest du das Thal,
Morgenglanz und Abendhelle
Küssen dich mit ihrem Strahl.

Paulinzelle, Paulinzelle!
Mancher Wandrer sah dich stehn,
Steinern hier als Immortelle,
Längst verblüht und doch noch schön.

Paulinzelle, Paulinzelle!
Deine Pracht verschwand und schied,
Und in Tempel und Kapelle
Starb das letzte Feierlied.

Paulinzelle, Paulinzelle!
Riesentrümmer stolz und hoch,
Brach die Pracht des Zeitstroms Welle,
Ließ sie dir die Größe doch.

Paulinzelle, Paulinzelle!
Bist der Gegend Stolz und Zier,
Und der Sage Wunderquelle
Sprudelt ewig frisch in dir.

Paulinzelle, Paulinzelle!
Schweigender Ruinengreis!
Fern von dir, du heil'ge Stelle,
Sing ich laut zu deinem Preis.

Die Hünengräber.

Im moosigen Kleide der einsamen Haide
Erhebt sich die Hügelreih,
Von Menschen gemieden, dort schlafen im Frieden
Gewaltiger Hünen drei.

Verhallt ihre Namen, Jahrhunderte kamen,
Jahrhunderte zogen vorbei,
Und Blumen entsprießen den Gräbern der Riesen,
Stets schmückt ja der Frühling sie neu.

Wenn Thau sie befeuchtet, wenn Vollmond beleuchtet
Die Haide mit Silberschein,
Scheint geistiges Leben darüber zu schweben,
Ein tanzender Elfenreihn.

Der Wandrer:

„Ihr Siedler der Grüfte, ihr Blumen voll Düfte,
Einsam den Hügeln entblüht,
O wollet mir singen von vergangnen Dingen,
Von der alten Zeit ein Lied!"

Die Blumen:

„Wir blühen seit gestern, gleich unsern Schwestern,
Die vor uns im Lenz geblüht.
Mußt die Geister fragen, ob Antwort sie sagen,
Ob sie dir singen ein Lied?" —

Der Wandrer:

„Ihr Wächter der Grüfte, ihr Geister der Lüfte,
Sagt Elfen mir und Feen,
Was in Dunkelheiten vergangner Zeiten
An diesem Ort geschehn?“

Die Elfen:

„Wir wallen und weben, wir flattern und schweben
Wie Lüftchen hin und her,
Mußt die Schläfer fragen, ob Antwort sie sagen?
Für uns fragst du zu schwer.“

Der Wandrer:

„So zürnt nicht dem Kecken, gewaltige Recken
In den Gräbern lang und breit!
Erhebt eure Stimme, singt, sei's auch im Grimme,
Ein Lied von alter Zeit!“

— — — —

„Ach — die Schläfer schweigen, die Blumen neigen
Ihr Haupt und flüstern still
Im Thaugefunkel — der Zeiten Dunkel
Mir keines lichten will!“ —

Geisterstimme:

„Die Formen veralten; in Wechselgestalten
Gebiert aus der Zeit sich die Zeit,
Und spinnt ohne Stocken vom klingenden Rocken
Den Faden der Ewigkeit.“ —

An die Ilm.

Du stiller Fluß, der von der Höhe
Des Schneekopfs niederfällt ins Thal,
Dein denk' ich oft und süßes Wehe
Erfaßt mein Herz dann jedesmal.
Du Bergestochter, silberhelle,
Durch Schattenthäler geht dein Lauf,
Und nimmt der Bäche Bruderwelle
Mit sanftem Flüsterkosen auf.

Dort bist du noch ein Mägdlein, hüpfend
Von Stein zu Stein mit lautem Fall,
Bald unter Ulmenbüsche schlüpfend
Verbirgt dem Blick sich dein Krystall.
Dann kommst du wieder fromm gezogen,
Ein stilles Kind, das sinnend geht,
Und gastlich tränken deine Wogen
Der Waldeswiesen Blumenbeet.

Und wenn von Thal zu Thal so flüchtig
Dein jugendliches Leben rann,
So wallest du wie Jungfrau'n züchtig,
Wenn dein Entfalten nun begann.

Du ruhst in einem Blumenbette,
Und strahlest rein und klar dem Blick
Von deiner Fläche Spiegelglätte
Der Uferbilder Reiz zurück.

Ich hab an deinem Uferschatten
Im frühen Jugendtraum gespielt;
Ich schlief auf deinen Wiesenmatten
Von hangendem Gezweig gekühlt.
Dein Rauschen hat mich eingesungen,
Dein Flüstern, geisterleis und lind.
Ob Lieder meinen Traum durchdrungen?
Ich weiß es nicht. — Ich war ein Kind.

Von deiner Nixe hört ich singen:
Sie weile gern am Uferrand,
Wenn Kinder dann vorübergingen,
Da winke sie mit weißer Hand.
Sie heb' empor die Lilienarme,
Und flechte sich das grüne Haar;
Bleich sei ihr Antlitz, bleich vom Harme —
So klangen Mährchen wunderbar.

Da sehnte sich mein kindisch Träumen
Voll leiser Schauer, sie zu sehn;
Mit ihr zu zauberischen Räumen
Tief in ihr Schloß hinab zu gehn.

Ich war ein Kind — den Wunsch gewährte
Mir keine Zeit, ich sah sie nie,
Doch jenes Sehnen, das ich nährte,
Wuchs mit mir auf, ward Poesie.

Noch wußt' ich nicht, daß Himmelslieder
An dir erklangen, trauter Fluß!
Vom Himmel stiegen Götter nieder
Und Schillers keuscher Genius.
O hätte segnend doch der Große
Mit Seraphhuld bei mir geweilt,
Und mir ein Blatt nur aus der Rose
Der ew'gen Lieder zugetheilt!

Wer in Arkadien geboren,
Vergißt sein Jugend-Tempe nicht,
Sei's, daß ihm Wehmuth Passifloren,
Sei's, daß ihm Freude Rosen bricht.
Und darum denk' ich dein so gerne,
Ob ich von deinen Ufern schied,
Und grüße dich aus weiter Ferne,
Und weihe, Ilm, dir dieses Lied.

Auf der Wartburg.

Vom Abendpurpurglanz umflammt
Sah ich die hehre Wartburg ragen,
Als sei das Licht von ihr entstammt,
Und über alle Welt getragen.

Das Land, so lange nicht geschaut,
Ich grüßt' es froh zu tausend Malen,
Bald starb des Tages letzter Laut,
Verdämmerten die letzten Strahlen. — —

Und als der Nebelwolken Meer
Die Thäler wogend überwoben,
Stieg ich zur Wartburg, die so hehr
Ihr Haupt im Morgenstrahl erhoben.

Da stand ich froh an Freundes Hand,
Und sah mit seligem Entzücken
Mein herrliches Thüringerland,
Und hätt' ans Herz es mögen drücken.

O sei gesegnet, heil'ges Haus,
Zu dem die Pilger freudig wallen,
Zog's auch zur Ferne mich hinaus,
Froh grüß ich wieder deine Hallen!

Güldne Aue.

Von der Höhe blick' ich nieder
Auf das weite reiche Thal,
Und mir ist, als wollten Lieder
Mir entquellen ohne Zahl.

Recht melodisch möcht' ich grüßen
Dieses schöne, schöne Land,
Diese Dörfer, mir zu Füßen,
Jener Berge blaue Wand!

Doch je mehr ich warm empfinde
Desto stiller wird mein Mund,
Und der Zauber dieser Gründe
Giebt sich nicht im Liede kund.

Sei, du schöner Gottesgarten,
Mir gegrüßt zum erstenmal,
Du mit deinen Burgen, Warten,
Städten, Dörfern, reich an Zahl.

Blühe, blühe fort im Segen!
Aus des Aethers ew'gem Blau
Trinke Sonnenschein und Regen!
Lebe wohl, du güldne Au'!

Vom Kyffhäuser.

Ich steh' auf dem Kyffhäuser
Und schaue den alten Bau,
Darunter wohnt der Kaiser,
Der Barbarossa grau.

Kommt, wie zu jenem Knaben
Nicht ein verschrumpfter Zwerg,
Mich köstlich zu begaben,
Und öffnet mir den Berg?

Und führt mich in die Hallen
Voll wunderbarer Pracht,
Wo aus den Truhen allen
Mir Gold entgegen lacht?

Und heißt mit beiden Händen
Mich faßen, so viel ich kann?
Ein Zwerg mit solchen Spenden
Wär' mir ein lieber Mann! —

Es klingen nicht Metalle,
Nicht Silber, Gold und Erz,
Doch wird es in der Halle
Mir wunderbar um's Herz.

Es klingen alte Sagen
Im Innern mir empor,
Die schon in Kindertagen
Vernahm mein lauschend Ohr.

Ich konnte sie nicht fassen,
Doch rührt' es mich gar tief,
Daß unter'm Berg, verlassen,
Der alte Kaiser schlief.

Daß seines Bartes Haare
Geworden zu Silberstein,
Gewachsen im Lauf der Jahre
Durch seinen Tisch von Stein.

Und daß er sich ermunt're
All' hundert Jahr', der Mann,
Kopfschüttelnd sich verwundre,
Und wieder schlafe dann.

Tief unten die grünen Räume,
Hoch oben Sturmeswehn!
Ich stehe, sinne, säume,
Und möchte nicht wieder gehn.

Hinunter möcht' ich steigen,
Und knien am Steinaltar,
Mich tief vor dem Greise neigen,
Und küssen sein Silberhaar.

Mußt bleiben noch, begraben,
Tief unter dem alten Thurm,
Es fliegen noch die Raben
Hoch um die Burg im Sturm.

Der Wanderer und die Gleichen.

Drei Burgen grüßen herüber,
Drei Schlösser von stolzen Höh'n.
Mein Herz sehnt sich hinüber,
Auf jenen Bergen zu stehn.

In Tagen, längst entschwunden,
Im blüh'nden Jugend-Mai,
Lebt' ich dort schöne Stunden;
Die Zeiten sind vorbei!

Einst stand ich in jenen Ruinen,
Und rief die Freunde zurück;
Doch nur bleiche Schatten erschienen
Und wallten vorüber dem Blick.

Und sah die Hallen zertrümmert
Und sah die versunkene Pracht;
Da hab' ich im Herzen bekümmert
An Jugend und Liebe gedacht.

Die Burgen stehen und trauern
Und künden die Macht der Zeit;
Die Trümmer überdauern
Den Glanz und die Herrlichkeit.

Die sind gebettet in Särge;
Dort stehen die Mauern allein.
Drei Hünengräber die Berge,
Auf jedem — ein Runenstein.

Bonifaciusfels und Luthersbuche.

(Bei Schloß Altenstein.)

1.

Aus Albion der edle Winfried kam,
Voll von dem Geist des Herrn;
Und über ihm erglänzte wundersam
Ein heil'ger Glaubensstern.
Auf diesem Fels gestanden
Hat er im Morgenroth,
Verkündend allen Landen
Des Heilands Opfertod.

Ob auch die Schaar der Heiden ihn umgab,
Ihn schreckte nicht ihr Drohn;
Er stützte sich auf seinen Kreuzesstab,
Und sprach den Götzen Hohn.
Er stand wie eine Flamme,
Die hoch zum Himmel schlägt, —
Und predigte vom Lamme,
Das der Welt Sünde trägt.

Und es ward Licht! Der Hain erglänzte klar,
Vom Blick des Herrn umflammt;
Und Winfried übt stets rastlos treu und wahr
Sein frommes Lehreramt.

Er wohnt in enger Zelle,
Entsagend ird'schem Ruhm,
Indeß in reiner Helle
Aufging das Christenthum.

Du, Bonifaz! sei uns gebenedeit,
Der hier Apostel ward,
Und Himmelslicht für Erdendunkelheit
Den Völkern offenbart.
Wir wollen fromme Weisen
Dir zum Gedächtniß weihn,
Und stets nach dir soll heißen,
Der Fels auf Altenstein.

2.

Durch diesen Wald der starke Luther kam,
Der theure Gottesmann,
Wo Fürstenhuld ihn in die Arme nahm,
Daß er dem Haß entrann.
Noch einmal wollt' er sehen
Sein liebes Mutterland,
Und stand auf Bergeshöhen,
Nach Möhra hingewandt.

Gekommen war die holde Maienzeit,
Von Gottes Liebeswort
Ward hier der Lenz und rings das Licht erneut,
Das Licht war Luthers Hort.
In seines Gottes Namen
Ging er gar sichern Gang,
Und sprach in Worms sein Amen,
Daß es die Welt durchklang.

Und heiter zog und mild er seine Bahn,
Der Mann so groß und rein,
Vorbei dem Schloß und dort den Berg hinan,
Zum grünen Wald hinein.
Im Wald die Vöglein sangen,
Auf Zweigen grün und dicht,
Der Blumen Knospen sprangen,
Sie wollten all' ans Licht.

Dort ragt ein Fels empor an Waldessaum
Wo Luther fuhr vorbei,
Und oben hebt ein alter grauer Baum
Zum Licht die Krone frei.
Und dort an kühler Stelle
Hat Luther ausgeruht,
Dort trank an frischer Quelle
Der Held sich frischen Muth.

Du Luthersfels, du Luthersbuche dort,
Steht fest, wie Luther stand!
Ein Lebensbaum grünt Luthers Lehre fort,
Geschirmt von Gottes Hand.
Und mögen Feinde hassen,
Und haben ihren Spott,
Gott wird sein Licht uns lassen,
Ein' feste Burg ist Gott.

Morgengebet auf dem Inselberg.

Gott, der mit dem Aug' des Lichtes alle Länder überblickt,
Gott, der mit der Liebe Herzen alle Völker drin beglückt,
Der die Fülle hoher Gaben ausströmt mit des Segens Hand,
Ewiggleicher, gnadenreicher segne du mein Heimathland!

Purpurwolken hangen glühend, wie ein Flammenbaldachin,
Ueber meinen Heimathbergen, und des Ostens Rosen glüh'n.
Mir auch glüht es in der Seele, und mein Herz ist ein Altar,
Selig brennend, selig nennend dich, der ewig ist und war.

Für die Heimath will ich beten in den Thälern, in dem Hain,
Auf die Berge will ich treten, näher, Vater, dir zu sein!
Auf den Bergen kann die Seele trinken deines Odems Wehn,
In den Gründen dich empfinden, auf den Höhen dich verstehn!

Abgeschieden von der Erde steh' ich oben, lichtumglänzt,
Wie ein Sel'ger, dessen Aufflug ird'scher Leib nicht mehr begrenzt,
Meines Geistes Flügel breit' ich, von der Erde Weh befreit,
Selig über meine Heimath, Heimath meiner Seligkeit.

Bringen deine Engel Segen, laß mich einen Seraph sein!
Einen Boten deiner Liebe, laß mich Wonnen niederstreun.
Wie der Bogen deines Friedens, wenn die Donnerwolke schwand,
Also möcht' auch ich umfassen liebend das geliebte Land.

Wär' ich eine Morgenwolke, schwimmend in des Aethers Blau,
Senkt' ich auf die Flur der Heimath nieder mich als Perlenthau.
Wär' ich Flamme deines Zornes, legt' ich an dein Herz mein Flehn:
Hab' Erbarmen mit den Armen! Laß mich hier vorübergehn.

Sonne küßt die Bergeshäupter bräutlich, wie zum erstenmal,
Und die alten Riesen glühen jugendlich im neuen Strahl.
Und die Waldeswipfel rauschen ihren Gruß im vollen Chor,
Blumen grüßen, und die Wiesen senden Opferduft empor.

Auf der Höhe hingesunken vor der Fülle deines Lichts,
Engelselig, wonnetrunken, fühl ich dennoch tief mein Nichts,
Und verstumme, nur die Seele fleht noch zu dir hingewandt:
Segenspender aller Länder, segne du mein Heimathland.

Bergfreude.

Berge seh' ich wieder! Berge
Riesig ragen in die Luft,
Und des Flachlands Hügelzwerge
Schwinden mehr und mehr in Duft.

O wie freudig würd' ich wohnen,
Dort auf jenen freien Höhn,
Wo die grünen Waldeskronen
Melodienrauschend wehn.

Wo wie Harfenklang ein Tönen
Säuselnd um die Wipfel zieht,
Und der Reiz des Ewigschönen
Mit Begeist'rung mich durchglüht.

Freier fühl' ich's in mir quellen,
Stolzer rauscht der Liederstrom
Mit des Rythmus Zauberwellen,
Und mir wird der Wald zum Dom.

Berg und Wald in frommer Feier
Stehn im Morgenglanz verklärt,
Und es wallen Wolkenschleier
Aufwärts, wie vom Opferherd.

Opfer Gottes, Bergaltäre
Seid gegrüßt mit Herz und Mund!
Hoch in eurer Aetherſphäre
Thut der Weltengeiſt ſich kund.

Wandrers Heimkehr.

Wach' auf mein Herz in Freude
Wie Blumen im Sonnenschein!
Du wirst mit mir noch heute
Im Paradiese sein.

Wirst von Entzücken schwellen
Wie Knospen tausendfach,
Wirst hüpfen wie die Wellen
Im murmelnden Waldesbach.

Wirst jubeln, wie die Lerche
Hoch in den blauen Höhn!
Die Berge, deine Berge,
Die wirst du wiedersehn! —

Euch, meine Berge such' ich
Mit ewigtreuem Sinn,
Und das flache Land verfluch' ich,
Und die flachen Menschen d'rin!

Doch nein, nicht zornig, bitter!
Sei mir der Vater mild,
Der, donnr' er im Gewitter,
Doch Segen niederquillt.

Gesegnet sei die Erde,
Und alle Menschen d'rauf!
Doch nur am Heimathheerde
Thut sich mein Himmel auf.

Ankunft.

So sind die Fernen überschritten,
Die langen Meilen hinter mir;
Das bittre Leid, es ist erlitten,
Und wieder nahe bin ich dir.
Mich trug der Sehnsucht Adlerflügel
Weit, weit voran dem säum'gen Roß,
Bis unter'm Burgruinenhügel
Ich dich in meine Arme schloß.

Der Himmel glüht in sanfter Röthe,
Im Flammengold ein ferner Teich,
Den Wald durchtönt die Hirtenflöte,
Mir aber winkt ein Königreich.
Mir strahlen deiner Augen Sterne,
Mir blüht der Wangen holdes Roth,
Vergessen ist das Leid der Ferne,
Und ich bin dein bis in den Tod.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

In demselben Verlage sind folgende

empfehlenswerthe Schriften

erschienen

und um beigesetzte Preise durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen.

Victor Hugo's

sämmtliche Werke.

Deutsch

von

Adrian, Beurmann, G. Büchner, E. Duller, H. Fournier, F. Freiligrath, Ph. H. Külb, H. Laube, A. Lewald, W. Wagner, O. L. B. Wolff und Andern.

Nebst einleitender Biographie und Charakteristik

von

Dr. Adrian.

Mit dem Bildniß des Verfassers.

Wohlfeile Taschenausgabe in beiläufig 12 Bänden. — Subscriptionspreis per Band 9 ggr. — 36 kr.

Die deutsche Sprache soll einen neuen Triumph feiern! Weltbezwingend, universell sind die Werke des Genies; das Vaterland hat den Stolz eines solchen Besitzthumes, aber den Gewinn der Ideen, die Kunst und das Unvergängliche theilen alle Nationen. Shakspeare, Calderon, Byron sind durch klassische Uebertragungen in Deutschland eingebürgert. Noch aber entbehren wir eines Denkmals, das aus Frankreich zu uns herüberverpflanzt, sich jenen Meisterwerken an die Seite stellen darf. Wer verdiente mehr, als Victor Hugo, in deutschen Metalllauten dem Gedächtnisse der Nachwelt überliefert zu werden? Dieser junge Titan hat den Perrückenparnaß der alten französischen Literatur erstürmt. Er hat seiner Nation gezeigt, daß nichts so schön ist, als die Natur, und nichts so erhaben, als die Leidenschaft. Schöpferisch formt er das zähe Material seiner

Muttersprache in unsterbliche Gestalten, welche neu gedacht mit gleich kühner Neuerung von ihm belebt wurden. Gothischen Domen gleichen seine Romane, Laokoonsgruppen seine Dramen, östlichen Nächten mit Sterngeflimmer, Palmensäuseln und den tausend Zaubern der Wüste seine lyrischen Ergüsse. Nach Göthe und Byron ist Victor Hugo der einzige jetzt lebende Dichter, der Europäische Anerkennung hat.

Schon lange unser Unternehmen im Stillen vorbereitend, treten wir jetzt damit freudig an das Licht; wir geben keine improvisirte Arbeit der Industrie, sondern das Erzeugniß heiliger Weihestunden.

Victor Hugo selbst hat unserm Unternehmen seine Theilnahme zugesagt; ein kostbarer Stahlstich wird den Dichter physiognomisch, Adrian's Einleitung sein Leben und den Geist seiner Schriften biographisch-kritisch zur Anschauung bringen. Nichts ist von uns übergangen worden, um das Ganze in einem geschmackvollen Gewande erscheinen zu lassen.

Von drei Hauptabtheilungen, in welche wir Victor Hugo's sämmtliche Werke scheiden, umfaßt die erste dessen Romane:

Der letzte Tag eines Verurtheilten; — Bug Jargal; — Han von Island; — Notre Dame in Paris;

die zweite dessen dramatische Werke:

Cromwell; — Marion de Lorme; — Hernani; — der König amusirt sich; — Lucrezia Borgia; — Maria Tudor; — Angelo, der Tyrann von Padua;

die dritte dessen lyrische Poesien und vermischte Schriften:

Herbstblätter; — Vermischte Gedichte; — Orientalen und Balladen; — zur Literatur und Philosophie.

Der 1ste bis 8te Band sind erschienen, und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen; an den folgenden Bänden wird unausgesetzt gearbeitet, so daß dieselben rasch auf einander folgen werden.

Zum Schluß erwähnen wir noch, daß wir Victor Hugo's sämmtliche Werke geben, und schon deshalb mit den in Stuttgart erscheinenden ausgewählten Schriften in keinerlei Verwechselung gerathen dürfen, da diese Ausgabe nicht nur in der äußeren Ausstattung der unsrigen nachsteht, sondern auch in den bereits ausgegebenen Bändchen sowohl einzelne Stellen, als auch ganze Seiten, ja sogar ganze Kapitel des Originals ausgelassen sind.

Adrian, Dr., Bilder aus England. Zwei Theile mit 6 Kupfern. Rthlr. 3. 12 gr. fl. 6.

— — Skizzen aus England. Zwei Bände. Rthlr. 3. 12 gr. fl. 6.

— — Reise-Scenen aus Amerika. 1r Theil. Rthlr. 1. 8 gr. fl. 2. 24 kr.

Die Hallische, Jenaische und Leipziger Literatur-Zeitungen, das Berliner Conversationsblatt, die Blätter für literarische Unterhaltung, Hesperus u. A. haben sich über diese Werke auf das Vortheilhafteste ausgesprochen. Das ausgezeichnete Darsteller-Talent, die leichte, lebendige Schilderungsgabe des Verfassers, der reizende Wechsel der Gegenstände, das Interesse,

das den Leser vom Anfang bis zum Ende fesselt, und der elegante Styl sowie die Wahl der Gegenstände, die treue, stets aus dem Leben gegriffene Darstellung des anziehenden Landes, in welches uns der Verfasser einführt, in welchem er uns heimisch macht, die liebenswürdigen und wunderlichen Charaktere, mit denen er verkehrt und die er so treffend schildert, — alles das sind Vorzüge, welche die eben so unterhaltenden, als lehrreichen Bilder und Skizzen aus England auszeichnen und ihnen in gebildeten Kreisen einen so großen Beifall gewonnen haben.

Beauties, the, of Shakspeare. Musterstücke aus Shakspeare's Dramen. Englisch und deutsch. 2 Bände. 12. Rthlr. 2. fl. 3. 30 kr.

Bechstein, Ludwig, Luther. Ein Gedicht. 8. Geb. 21 gr. fl. 1. 30 kr.

— — der Fürstentag. Historisch-romantisches Zeitbild aus dem sechzehnten Jahrhundert. 2 Bände. 8. Rthlr. 3. fl. 5. 24 kr.

Belani, H. E. R., Romantische Erzählungen aus Portugal's Geschichte. 8. Rthlr. 1. 12 gr. fl. 2. 42 kr.

— — der Heimathlose. Roman in Zeitbildern. 3 Theile. Rthlr. 4. fl. 7.

— — der Premierminister. Geschichtliches Volks- und Sittengemälde. 4 Theile. 8. Rthlr. 4. 18 gr. fl. 8. 24 kr.

Beurmann, Almanach der deutschen Bühne auf das Jahr 1835. Rthlr. 2. fl. 3. 36 kr.

Biedenfeld, Freiherr von, Novellen und bunte Blätter. 2 Theile. 8. Rthlr. 2. 18 gr. fl. 4. 30 kr.

Büchner, Georg, Danton's Tod. Dramatische Bilder aus Frankreichs Schreckenszeit. 8. 18 gr. fl. 1. 12 kr.

Byron, Lord, sämmtliche Werke, herausgegeben von Dr. Adrian. Mit dem Bildnisse des Verfassers, einem Facsimile seiner Handschrift und einer Ansicht von Newstead-Abtey. 12 Bände. Geh. Auf geglättetem Velinpapier Rthlr. 8. 12 gr. fl. 14. Auf weißem Druckpapier Rthlr. 6. 18 gr. fl. 11.

Diese Ausgabe ist vollständiger, als irgend eine bis jetzt in englischer Sprache erschienene, und mit der größten Sorgfalt,

mit Sachkenntniß und Geschmack von einem Vereine rühmlichst bekannter Männer ausgeführt; keinerlei Rücksicht konnte das Auslassen auch nur einer einzigen Stelle bedingen. Obgleich nun dieselbe um 15 Octavbogen stärker wurde, wird dennoch vorerst der äußerst billige Subscriptionspreis beibehalten.

Die vorzüglichsten kritischen Blätter haben sich über diese Ausgabe auf das Vortheilhafteste ausgesprochen. Eine ausführliche Beurtheilung in der Hallischen Lit. Zeitung [1832. 195] beginnt: „Wir sehen hier ein Unternehmen vollendet, in welchem die Universalität des Geistes unserer Sprache einen ihrer glänzendsten Triumphe feiert. Wie möchte auch der Franzose oder der Italiener die kühne Kraft des englischen Dichters wiederzugeben vermögen, wie den freien Schwung seines Gesanges, die Tiefe zerreißender und versöhnender Gefühle, die verwegene Bildung der Sätze und einzelner Worte, die tausend bedeutungsvollen Nüancen, welche Byron gleichsam tändelnd, aber nie ohne Absicht und Bewußtsein, hinwirft?“

Cooper's sämmtliche Werke, 87 Bändchen. Geh. Ausgabe auf Druckvelinpapier Rthlr. 16. fl. 25. Auf Druckpapier Rthlr. 10. 14 gr. fl. 17.

Dieselben enthalten: Der Spion; — der Letzte der Mohikaner; — die Ansiedler; — der Lootse; — Lionel Lincoln; — die Steppe; — der rothe Freibeuter; — die Nordamerikaner; — die Grenzwohner; — die Wassernixe; — der Bravo; — die Heidenmauer; — der Scharfrichter von Bern; — die Monikins.

Döring, Georg, Stimmen des Lebens. Drei Erzählungen. Rthlr. 1. 16 gr. fl. 2. 48 kr.

— — Sonnenberg. Eine Novelle in 3 Theilen. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. fl. 8. 24 kr.

— — der Hirtenkrieg. Novelle in 3 Theilen. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. fl. 8. 24 kr.

— — die Mumie von Rotterdam. Eine Novelle. 2 Theile. Geh. Rthlr. 3. 4 gr. fl. 5. 30 kr.

— — van Speyk. Ein Heldengedicht. Geh. 9 gr. 40 kr.

— — Novellen. 4 Theile. Ausgabe auf Velinpapier Rthlr. 6. fl. 10. 48 kr. Ausgabe auf Druckpapier Rthlr. 5. fl. 9.

— — das Opfer von Ostrolenka. Novelle in 3 Theilen. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. fl. 8. 24 kr.

— — Roland von Bremen. Novelle in 3 Theilen. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. fl. 8. 24 kr.

— — das Kunsthaus. Novelle in 3 Theilen. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. fl. 8. 24 kr.

Döring, Georg, die Geiselfahrt. Eine Erzählung aus dem vierzehnten Jahrhundert. 3 Bände. Rthlr. 4. 20 gr. fl. 8. 24 kr.

— — Phantasiegemälde. 5 Jahrgänge. 1829 bis 1831 und 1833. Jeder Jahrgang mit einem Titelkupfer von Fleischmann. Geb. à 16 gr. fl. 1. 12 kr.

— — Erzählungen. 4 Theile. 8. Rthlr. 5. 8 gr. fl. 9.

— — dramatische Novellen. 4 Theile. Rthlr. 5. 8 gr. fl. 9.

— — Tage der Vorzeit. Dramatisches Gedicht in vier Darstellungen, aus der Geschichte der freien Stadt Frankfurt. 1. Die Gründung. 2. Der Kaisersitz. 3. Die Wahlstadt. 4. Gustav Adolphs Abschied von Frankfurt. Cartonirt. Rthlr. 1. 8 gr. fl. 2. 15 kr.

Diese Dichtungen des berühmen Herrn Verfassers haben sich des außerordenttichsten Beifalls nicht allein von Deutschland, sondern auch theilweise von England und Frankreich, wohin sie talentvolle Uebersetzer verpflanzt, zu erfreuen. Mit Recht nennen ihn kritische Blätter den deutschen Cooper; denn wie er gleich diesem genialen Schriftsteller einen Reichthum der Erfindung entfaltet, eine scharfe Charakterisirung in allen Individuen aufstellt, so gelingen ihm auch ebenso die Schilderungen von Naturscenen, die Darstellungen reizender und romantischer Lokalitäten, mit allen dichterischen Details, welche dazu beitragen, ein Bild zum Kunstwerke zu erheben. Daß die reinste Moralität in allen seinen Dichtungen vorherrsche, und sie deshalb ohne Anstand jeder Jungfrau in d e Hand gegeben werden können, ist allgemein anerkannt.

Duller, Eduard, Franz von Sickingen. Dramatisches Gedicht in fünf Abtheilungen. 8. Geh. Rthlr. 1. 8 gr. fl. 2. 20 kr.

— — Erzählungen und Phantasiestücke. Zwei Theile. 8. Rthlr. 3. fl. 5.

— — die Feuertaufe. Eine Erzählung. 2 Theile. 8. Rthlr. 3. fl. 5.

— — Kronen und Ketten. Ein historischer Roman. 3 Theile. 8. Rthlr. 4. 21 gr. fl. 8. 24 kr.

— — Phantasiegemälde für 1835. Mit einem Kupfer von Fleischmann. 8. Elegant gebunden. Rthlr. 1. 12 gr. fl. 2. 42 kr.

— — — für 1836. Mit einem englischen Stahlstiche. 8. Elegant gebunden. Rthlr. 1. 12 gr. fl. 2. 42 kr.

Der geistreiche Verfasser zeigt in diesen seinen neuesten Werken den freundlichen Lesern eine Fülle der buntesten Aus- und Ansichten.

Ein frischer Hauch des Lebens und der Phantasie beseelt seine Erzählungen und Phantasiestücke. Der Leser findet darin bald ein freundlich gemüthliches Genrebild, bald ein Nachtstück à la Höllenbreughel. Der reiche Stoff und die gelungene Behandlung berechtigen uns, diese äußerst interessanten Schriften allen Freunden einer geistreichen Unterhaltungslektüre zu empfehlen.

Gallerie zu *Byron's Werken.* Zweite Lieferung in 7 Blättern. 20 gr. fl. 1. 30 kr.

Gutzkow, K., Soireen. 2 Theile. Rthlr. 3. fl. 5. 24 kr.

Heeringen, Gustav von, Fränkische Bilder aus dem sechszehnten Jahrhundert. 4 Theile. 8. Rthlr. 5. fl. 8. 30 kr.

Irving, Washington, sämmtliche Werke. Aus dem Englischen übersetzt. 53 Bändchen. Geh. Auf Velinpapier Rthlr. 9. 18 gr. fl. 16. 12 kr. Auf ordin. Druckpapier Rthlr. 6. 20 gr. fl. 11. 18 kr.

Dieselben enthalten: Das Skizzenbuch; — Erzählungen eines Reisenden; — Bracebridge-Hall; — Eingemachtes; — die Geschichte des Lebens und der Reisen Christoph's Columbus; — die Eroberung von Granada; — Humoristische Geschichte von New-York; — Reisen der Gefährten des Columbus; — die Alhambra, oder das neue Skizzenbuch; — die Reise auf den Prairien; — Abbotsford und Newstead Abtey.

König, H., die Wallfahrt. Eine Novelle. Rthlr. 1. 8 gr. fl. 2. 24 kr.

Nänny, J. C., Gedichte. Rthlr. 1. 6 gr. fl. 2.

Der Name des Herrn Nänny ist den Freunden der Dichtkunst aus Taschenbüchern und Zeitschriften ein erfreulicher Klang geworden, der immer irgend ein aus der Tiefe der Gemüths- und Phantasiewelt geschöpftes Product ankündigt. Vorzüglich aber sind es heitre, liebliche Melodieen, die irgend eine gefühlvolle Anschauung, eine poetische Erkenntniß des Lebens und der Natur enthalten, welche der Muse des Herrn Nänny gelingen. Sie ist ein reiches Kind, aber ihr Reichthum besteht in Blumen und diese sind wiederum einfache Blumen der Wiese, traulich dem Herzen, wie dem Vaterlande, ein sinniger Strauß für sinnige Freunde der Poesie.

Oefele, Freiherr von, Bilder aus Italien. 2 Bände. Geh. Rthlr. 2. 20 gr. fl. 4. 48 kr.

Wir dürfen diese Bilder, hauptsächlich der Wahrheit und Lebensfrische wegen, die sie karakterisiren, empfehlen. Es sind Erfahrungen, die der Verfasser unter dem reizenden Himmelsstriche Hesperiens gesammelt, es sind seine oft höchst eigenthümliche Ansichten, in denen uns so Vieles schon vielfach Besprochene wiederum neu erscheint, es sind Ergebnisse heitrer und romantischer Natur, welche hier in kecken Zügen, in warmen Localfarben zu Gemälden vereinigt werden,

die den Beschauer anziehn, belehren und ergötzen. Offen und einfach, wie Yorick, erzählt der Verfasser, unabsichtlich zur Hauptfigur seiner Bilder werdend, in deren Wesen sich die Menschlichkeit mit ihren tausendfachen Schattirungen spiegelt.

Platen, Graf von, Geschichten des Königreichs Neapel von 1414 bis 1443. Rthlr. 1. 16 gr. fl. 2. 48 kr.

— — die Liga von Cambrai. Geschichtliches Drama in 3 Akten. Geh. 12 gr. 54 kr.

Rückert, Fr., Nal und Damajanti. Eine indische Geschichte. Rthlr. 1. 18 gr. fl. 2. 48 kr.

Das Publikum erhält hier eine, von dem rühmlich bekannten Dichter Rückert, mit aller ihm in so seltenem Grade eigenen Sprachfertigkeit und Reimfülle übertragene indische Dichtung, bei der aber alles Fremdartige, ohne Studium der indischen Poesie Unverständliche vermieden ist, so daß sie als eine sinnige Liebeserzählung erscheint, über welche sich nur ein leiser fremdartiger, aber lieblichsüßer Duft ausbreitet und sie umweht. Das Mythologische, völlig verständlich, erscheint in der Figur, welche am bedeutendsten eingreift, nur als Allegorie des bösen Gelüstens, welches in unsrer Brust wohnt. Liebe, in bezaubernder Schilderung, ihre Leiden und Treue bilden den Inhalt des Büchleins, und wem Sinn für wahre Poesie einwohnt, wird an dieser Dichtung, und wem Sinn für Sprachschönheit und Ausdruck einwohnt, wird an Rückert's Versen ein Vergnügen genießen, wie es selten geboten wird.

Rousseau, Dr. J. B., Marienbüchlein. Gesänge aller Zeiten und Völker zu Ehren der Allerheiligsten Jungfrau. Ein Buch der Andacht und frommen Erhebung. Mit einem Stahlstich und lithographirtem Titel. 8. Geh. Rthlr. 1. fl. 1. 48 kr. Dasselbe in Saffian mit Goldschnitt. Rthlr. 1. 12 gr. fl. 2. 42 kr.

Die Herren Erzbischöfe von Köln und Freiburg, so wie die Bischöfe von Paderborn, Münster, Trier, Fulda, Limburg, Speier, so wie die Ordinariate von Mainz, Aachen u. s. w., haben dieses Werk sorgfältig geprüft und es als eine der interessantesten Erscheinungen im Gebiete der katholischen Literatur bestens empfohlen.

Schopenhauer, Johanna, Erzählungen. Acht Theile. Zweite wohlfeilere Ausgabe. Auf Velinpapier Rthlr. 10. 20 gr. fl. 19. 24 kr. Auf Druckpapier Rthlr. 8. fl. 14.

— — Novellen. Zwei Theile. Geh. Rthlr. 2. 20 gr. fl. 4. 48 kr.

— — neue Novellen. Drei Theile. Rthlr. 3. fl. 5.

Diese 5 Bände Novellen sind neu und noch nicht in der Gesammtausgabe aufgenommen.

Schopenhauer, Johanna, die Reise nach Italien. Eine Novelle. 8. Rthlr. 1. 12 gr. fl. 2. 42 kr.

— — der Bettler von Sankt Columba. — Margaretha von Schottland. Zwei Novellen. 8. Rthlr. 1. 12 gr. fl. 2. 42 kr.

Serrius, Dr. A., Eloah. Weihestunden der Andacht und des Gebets. Mit einem Kupfer von Fleischmann. 12. Geh. 15 gr. 48 kr.

Starkloff, L., Erzählungen. Rthlr 1. 16 gr. fl. 2. 48 kr.

Storch, Ludwig, der Diplomat. Novelle. 8. Rthlr. 1. 18 gr. fl. 2. 48 kr.

— — die Intrigue. Eine Novelle in 2 Theilen. Zweite verbesserte Auflage. Rthlr. 1. 18 gr. fl. 3.

— — der Karikaturist. Novelle. 2 Theile. Rthlr. 3. 8 gr. fl. 5. 48 kr.

— — Erzählungen. 4 Theile. Rthlr. 5. 8 gr. fl. 9.

— — die Beguine. Historischer Roman aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. 3 Theile. Rthlr. 4. 20 gr. fl. 8. 24 kr.

— — Malers Traum. Novelle. Rthlr. 1. 16 gr. fl. 3.

Die Lesewelt erhält in diesen Erzählungen des allgemein bekannten und beliebten Verfassers eine reiche Gallerie von Darstellungen, welche durch ihre Lebendigkeit und innere Wahrheit, sowie durch ihre gelungene Form und treffliche Behandlung gewiß das Interesse zu fesseln vermögen. Der Verfasser hat es in den kleineren Novellen, wie in seinen größeren Romanen, verstanden, den Leser geistreich zu unterhalten; und wir hoffen, daß Niemand unbefriedigt diese Erzählungen aus der Hand legen wird, in welchen sich eine tüchtige Lebenskenntniß, ein sicherer Takt, die Spannung vom Anfang bis zum Ende rege zu erhalten, sowie überhaupt alle wackeren Eigenschaften, wodurch sich der Verfasser die Gunst des Publikums erworben, aufs Neue vortheilhaft dargethan finden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bechstein, Ludwig,

Gedichte

Frankfurt a.M.. 1836

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.L.g.o.37
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11843250-3